This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

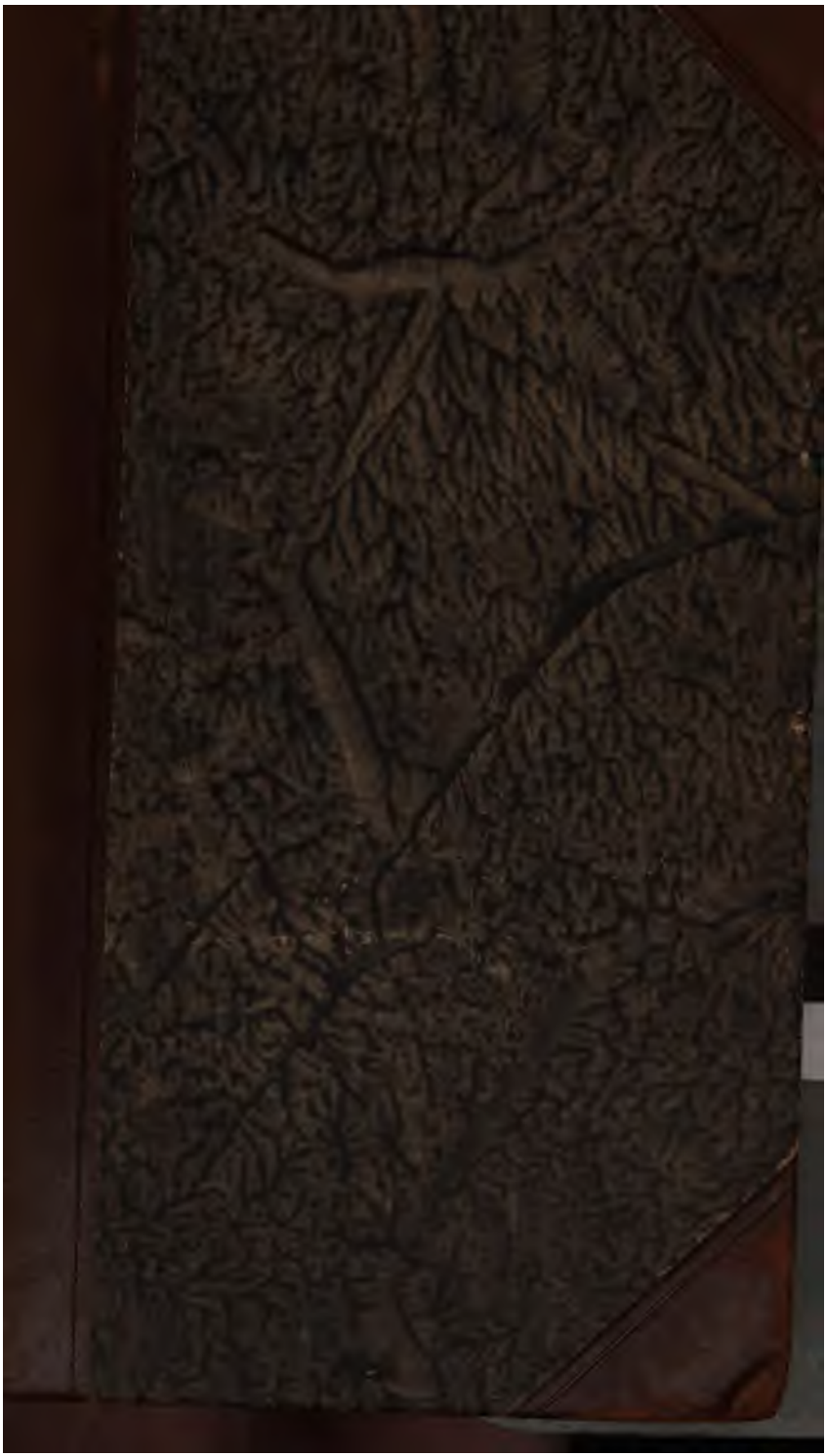
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

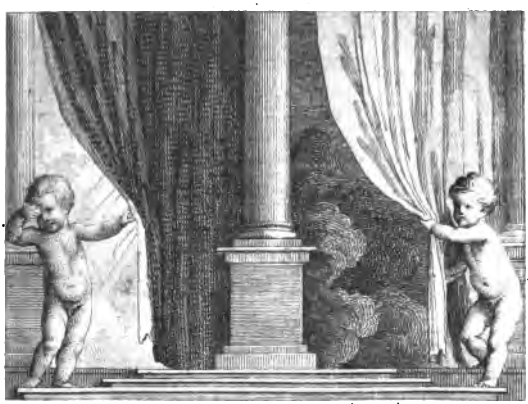
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



U 306 (Fr.)

J. f. O. Ornith.
34.

Unveränderte Fragmente
aus dem
Tagebuche
eines
Beobachters ſeiner Selbſt;
oder
des Tagebuches
Zweyter Theil,
nebſt einem
Schreiben an den Herausgeber deſſelben.



Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 MAR. 1936
OF OXFORD

An den

Herausgeber

des

geheimen Tagebuches.

I. f. A. Fing.
34.

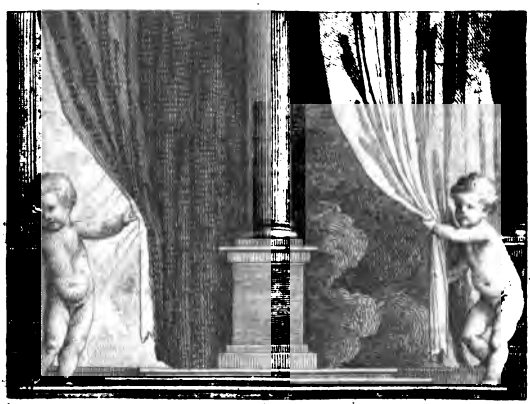
Unveränderte Fragmente
aus dem

Tagebuche

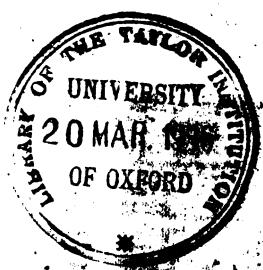
eines
Beobachters ſeiner Selbſt;
oder

des Tagebuches

Zweyter Theil,
nebſt einem
Schreiben an den Herausgeber deſſelben.



Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 MAR
OF OXFORD

An den
Herausgeber
des
geheimen Tagebuches.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Sie müſſen es ſich vorſtellen können, wie einem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der durch die Poſt, ohne Briefe, ohne einige weitere Anzeige, ein Buch erhält, das den ungewöhnlichen Titel führt: Geheimes Tagebuch von einem Beobachter ſeiner Selbſt; und das ihn faſt auf allen Blättern an ſeine eigenen, beſonderſten, und wie er glaubte, keinem Menſchen bekannten Situationen, Geſinnungen und Handlungen erinnert; ein Buch, worinn ihm ein wichtiger Theil ſeiner Privatgeſchichte, auf mancherley weiſe zerſtückt, verſetzt, verändert, umgeſtaltet und gedruckt — und hiemit dem Publicum zugleich — vor Augen gelegt wird.

Ich las, blätterte, wollte leſen, und blätterte wieder; lächelte, erröthete; freute mich; ſchämte mich; wußte nicht, was

ich ſagen und nicht ſagen ſollte .... und dennoch verſichere ich Ihnen, daß ich über den Herausgeber nicht einen Augenblick unwillig ſeyn konnte. So viele Diſcretion, ſo viele Weisheit in der Wahl, ſo viele Feinheit in der Umkleidung eben derſelben moraliſchen und unmoraliſchen Verfaſſungen mußte ich billig bewundern.

Ich hoffte ganz verdeckt zu bleiben; und hoffte, daß dieſes Buch von nicht geringem Nutzen ſeyn würde. Ich legte die Sache einigen meiner vertrauteſten Freunde vor, die ich in dem Verdachte hatte, daß ſie Hand dabey gehabt, und Ihnen meine Handſchrift oder vielmehr die Handſchrift zum gedruckten Tagebuche überliefert haben möchten. Sie lächelten, freuten ſich; ſtellten ſich fremde; nahmen das Buch; laſen; lächelten wieder, und ſprachen immer nur von der Diſcretion des Herausgebers — und ich konnte den menſchenfreundlichen Verräther noch nicht mit Gewißheit entdecken.

Ich

Ich war indeſſen ſo glücklich, einen Brief von Ihnen zu erhalten, der mir Licht genug gab, und mich zugleich mit einem hinlänglichen Rechtfertigungsſchreiben gegen alle die verſah, die argwöhniſch genug waren, mich für den unmittelbaren Herausgeber und einzigen ächten Verfaſſer des Tagebuches zu halten.

Seit dem mußte ich, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, tauſend unerwartete, und ſich widerſprechende Urtheile hören. Stellen genug waren noch da, die mich, wenigſtens in meinem Vaterlande, vollkommen kenntlich machten. Aber nun konnte man ſich in das übrige ganz und gar nicht finden. Von gewiſſen Seiten her kannte mich niemand.

Das deutſche Publicum urtheilte eben ſo verſchieden, wie das Vaterländiſche.

Weltleute, Philoſophen, Theologen, Fromme .... Feinde, Freunde, ... beynahe alle ſchienen ſich, wie mir die

Sache vorkam, dadurch von dem rechten Beurtheilungspunkt entfernt zu haben; daß ſie mehr den vermutheten Verfaſſer, als ſein Tagebuch, das Beobachtete, als den Beobachter beurtheilten.

Und gewiß, wenn derjenige Freund, der Ihnen, mein Theurer, das Manuſcript des Tagebuchs überliefert hat, Weltkenntniß genug gehabt hätte, ſich dieſes vorzuſtellen, ſo würde die Welt vermuthlich niemals etwas von dieſem Buche unter keinerley Geſtalt und Umbildung geſehen haben.

Es iſt nun aber geſchehen, und die Ueberzeugung, daß dieſe Schrift ihren mannichfaltigen Nutzen haben werde, iſt bey allen denen, die an der Verfaſſung und Bekanntmachung derſelben Theil haben, ſo feſt, daß die widrigſten Urtheile des Publicums — das heißt: einiger, die mehr Gelehrte, als Menſchen zu ſeyn, mehr — Philoſophen zu ſcheinen, als Chriſten zu ſeyn, ſich angelegen

legen seyn lassen, sehr wenig Eindruck auf sie machen.

Sie können es wissen, mein Freund, daß sehr wenige Leser dieser Schrift dieselbe als eine **Beobachtungsgeschichte** gelesen und beurtheilt haben. Die Einen haben sie als eine **Vorschrift**, als ein **Beyspiel**, als eine in Geschichte eingekleidete **Sittenlehre**, andere als einen dem Publicum zur **Beurtheilung** vorgelegten **Charakter** eines **vermischten, moralischen Menschen**, und andere als eine **Schmähschrift** auf das Christenthum angesehen und gewürdigt, und mir ist kein Urtheil weder zu Gesichte, noch zu Gehöre gekommen, welches immer auf dem Gesichtspunkt, auf dem **Beobachter** stehen bliebe. Dieses, ich gestehe es, verursachte mir einige Mühe, und bisweilen gerieth ich in starke Versuchung, diese Arbeit schlechterdings von mir abzulehnen; gleichwie ich mich auch gerade diesen Augenblick in einer starken Versuchung be-

finde, Ihnen, mein Freund, wenn Sie wollen, allenfalls zu handen des Publicums, über die erbärmliche Verfehlung der Gesichtspunkte, die unsere heutige Critik oft so unerträglich seichte macht, mein Herz auszuleeren. Mag es unter tausend Lesern zehen, und unter hundert öffentlichen Beurtheilern Einen geben, der sich vor allen Dingen den Standpunkt des Schriftstellers ruhig ausfucht? diesen keinen Augenblick verläßt? der erst insbesondere die Absicht und den Zweck der Schrift aus dem Gesichtspunkte des Verfassers würdiget? — und so dann erst das Buch, den Innhalt, die Wendungen, den Styl u. s. f. genau nur nach diesem Zweck, nur als Mittel beurtheilt? — Doch hiervon an einem andern Orte. Dem Verständigen sind wenige Winke genug.

Um wiederum auf das Tagebuch zurück zu kommen, so haben sich gar viele sehr darüber aufgehalten, daß in dem

Vorbe-

Vorberichte gesagt werde: Man liefere das wahre und ächte Tagebuch — ohne Zusätze, und daß ich in einem Briefe an Herrn Reich, der in der Vorrede zur zweyten Auflage abgedruckt ist, behaupte: „Der Herausgeber habe solche Verände„rungen, Versetzungen, Zusätze, zu machen „gut gefunden, die mich vollkommen berech„tigen könnten, diese Schrift nicht für mein „Werk zu erklären. Ich habe mich, so „viel ich weiß, in meinem Leben nie fri„siren lassen; — so wenig ich auch auf „einem Schlitten gefahren bin. Ich ver„stehe von der Musik so wenig, wie von „der Tanzkunst, um noch sehr vieles zu „übergehen."

Man hat hierinn einen schrecklichen Widerspruch sehen, und deßwegen den ganzen Werth des Buches sehr erniedrigen wollen. Zu Ihrer Ehrenrettung, mein Theuerster, sage ich es vor der ganzen Welt, daß Sie die Wahrheit gesagt haben, ohne daß ich jedoch Ein Wort von

meiner

meiner Behauptung zurücknehmen dürfte. Sie haben zu der Handschrift nicht das mindeste hinzugethan; nichts eingeschoben; Sprachfehler, Styl, und einige mit Klugheit weggelassene Stellen ausgenommen, haben Sie, wie ich nun gewiß weiß, an dem Manuscripte, das Ihnen überliefert worden war, nichts geändert. Alle Zusätze, Einschiebsel, oder vielmehr, alle Versetzungen, alle Umkleidungen fallen lediglich auf den lieben Freund zurück, der Ihnen das Manuscript in dieser Gestalt überliefert hat.

Und dieser Freund, verdient er deswegen getadelt zu werden? Ich, an meinem Orte kann es nicht, wenn ich mich in seinen Gesichtspunkt setze! Fürs erste hat er mir keine Tugend und kein Laster, keine Empfindung und Nichtempfindung angedichtet, die er nicht auf diese oder jene Weise in meinem Manuscripte aufgezeichnet vorgefunden hätte.

Ich

Ich verſtehe freylich z. Ex. von der Muſik nichts; und jene Stelle, die ſich darauf bezieht, iſt ganz ſein Gemächе — ſeine Geſchichte; aber wenn es mir z. E. bey einer Sammlung vermiſchter Poeſien gerade ſo ergangen wäre, wie ihm beym Claviere, und er hätte meine Beobachtungen in die ſeinige umgekleidet, mich unkenntlich zu machen; wäre dieſes denn unklug, oder untreu, oder indiſcret, oder Erdichtung geweſen?

Ich bin nie auf einem Schlitten gefahren (nicht, daß ich es eben ſo ſchlechterdings für Sünde hielte, wie ſo manche der mir nähern Leſer, die es mir kaum verzeihen konnten, da ſie es von mir geſchehen zu ſeyn glaubten, dafür halten, und davor ein Kreuz machen); ich habe mich nie friſiren laſſen — Durfte aber der freundſchaftliche Ueberlieferer nicht ähnliche Eitelkeiten in dieſe umkleiden, um ſeinen Freund den Augen des oft indiſcreten Publicums zu entziehen?

Zwey-

Zweytens — geſetzt dieſer Freund hätte den Zweck und die Abſicht gehabt — das chriſtliche Publicum bloß zum **Beobachten** ſeiner ſelbſt zu **veranlaſſen**; ihm hiezu einige Anleitung zu geben? Manchem wichtige aufſchließende Winke auf ſein eigen Herz zu geben; und neben her noch ſonſt manche lehrreiche Anmerkung vorzulegen? — Geſetzt, er hätte in dieſer gewiß **würdigen** Abſicht wahre und erdichtete Situationen in der intereſſanten Form eines **Tagebuches** zuſammengetragen? Hätte, um ſeinen Zweck glücklicher zu erreichen, kleine, gleichgültige, an ſich vollkommen nichtsbedeutende Umſtände, die dem Werke die vollkommene Geſtalt der Wahrheit gegeben hätten, mit angeführt, und hätte es eben deswegen noch durch eine andere Hand gehen laſſen, damit dieſelbe **ohne Lüge** ſagen könne: „ſie liefere dem Publicum ein ächtes Tagebuch.“ — Geſetzt (das Schlimmſte, das man ſetzen kann; und das dieſer

Freund

Freund dennoch gewiß nicht zugeben wird) geſetzt; er wäre alſo zu Werke gegangen, hätte er denn Tadel oder Lob, Dank oder Verwerfung verdient? — Oder hätte er von dem erleuchteten, geſchmackvollen, feinen, empfindſamen Publicum, und von dem ſeynwollenden Hofe des leſenden Publicums, den Journaliſten, jene Inquiſitionen, jene Torturen aller Arten erwarten ſollen: „Wer iſt der Verfaſſer? Wer der Herausgeber? Iſt das Tagebuch ächt? Unächt? Was iſt unterſchoben? Was nicht? — Hätte er die Urtheile von ſo vortrefflichen und äußerſt billigen Männern erwarten ſollen: daß das ganze Werk keinen Werth habe, wenn es nicht ächt, wenn es erdichtet ſey; — gerade, als wenn es darum zu thun geweſen wäre, die Geſchichte irgend eines beſondern namentlichen Menſchen, die Geſchichte dem Publicum vorzulegen, damit das Publicum von dem Manne urtheilen, und ſeinen Charakter würdigen

können?

könne? Könnte denn das Buch, geſetzt, daß es auch durchaus im höchſten Grade erdichtet wäre, nicht immer noch in mancher Abſicht großen Nutzen haben, wenigſtens eben den Nutzen, den man jedem moraliſchen Romane gern eingeſteht?.... Würde nicht immer mancher Leſer bey mancher Stelle gleich geſagt haben: Hier erkenne ich mich! da ſtehe ich — dieſer Fehler und dieſe Denkensart ſind die meinigen; — hier wird mir deutlich und auf eine ſanftbelehrende Weiſe vorgeſprochen, was ich oft ſo tief bey mir empfinde, und mir ſo ungern herausſage? Ich will alſo gern geſtehen, daß mir dieſe Urtheile einige Mühe gemacht; und verſichern kann ich Ihnen, daß der erſte Ueberlieferer dergleichen und andere Urtheile und Begegniſſe, bey ſeinem einfältigen, geraden Wahrheitſinne unmöglich vermuthen konnte.

Aber noch einmal! — Er befindet ſich nicht einmal in dieſem Falle — Nichts

Nichts Moraliſches oder Unmoraliſches im Tagebuch iſt erdichtet; wenn gleich viel an der äußerlichen Geſchichte, an der Form erdichtet, oder ſtark verändert und verſetzt iſt.

Und, was ſoll ich nun von den häufigen Urtheilen über die ſogenannte Strenge, die Uebertriebenheit, die Aengſtlichkeit, die Schwärmerey, u. ſ. f. die in dieſem Tagebuche herſchend ſeyn ſollen, ſagen?

Wahrlich, mein Freund, ich bin faſt müde, für ein Publicum zu ſchreiben, dem man bey einem Buche, das den Titel führt: Beobachter ſeiner Selbſt, noch ſagen muß; deſſen Cenſoren man noch vorbuchſtabiren muß: Es iſt Beobachtung; was Beobachtung iſt, iſt nicht Vorſchrift, nicht Regel, Grundſätze für alle, Beyſpiel ohne Einſchränkung! Und wenn in dem Charakter, dem Betragen, den Empfindungen des Beobachters wirklich

Uebertriebenheit, Aengſtlichkeit, unnöthige Scrupuloſität wäre; ſo wäre es ihm in der Folge der Zeit dabey entweder wohl oder übel gegangen? Er hätte im Chriſtenthume, das iſt, im Glauben an den in Chriſto geoffenbarten Gott, und in der Liebe des Nächſten entweder Fortſchritte oder Rückſchritte gemacht? — Beydes würde ſein Tagebuch ſo klar, wie möglich gezeigt, und der erſte Herausgeber würde ganz gewiß nicht unterlaſſen haben, alle gute und ſchädliche Folgen ſeiner bisherigen Grundſätze und Lebensart dem Publicum gewiſſenhaft vorzulegen? — und wäre denn dieſes nicht weit nützlicher geweſen, als ſo fort bloß ein untadelhaftes Ideal zu liefern? . . . Ach! wer kann doch ſo kurzſichtig ſeyn, die unendliche Wichtigkeit der Beobachtung des Ganges oder Irrganges einer nicht ganz unredlichen Seele, und wie ſie zurückkömmt, wenn ſie allenfalls irre gegangen, nicht einzuſehen? Nicht ſo

ſtark

ſtark einzuſehen, daß man ſie tauſendmal lieber wünſchte, als ein Ideal, ein vollkommenes Bild, das ſo, wie es gemahlt wird, nirgends vorhanden iſt, und nirgends vorhanden ſeyn kann..... Statt dieſes abzuwarten; was that man?.....

Aber damit will ich lange noch nicht zugegeben haben, daß die Hauptſache, das Weſentliche der Moral des Beobachters, übertrieben und ſchwärmeriſch ſey. — Hierüber aber will ich mich nicht hier, ſondern an einem andern Orte mit der Hülfe Gottes ſo deutlich erklären, daß jeder Unpartheyiſche leicht wird urtheilen können, ob ich von den Menſchen und von mir ſelber zu viel oder zu wenig fordere.

Itzt ſage ich nur mit zwey Worten ſo viel: Es iſt in dem Evangelio kein Gebot, keine Vorſchrift, die nicht dem Weſen nach in aller Menſchen Herzen geſchrieben ſey; ja, das menſchliche Herz iſt immer noch viel größer, weitumſichgreifender,

fender, erhabener, als der ſtrengſte Buchſtabe des Evangeliums. Das Evangelium bringt nichts in unſer Herz herein, ſo wenig als ein treuer Ausleger in den Text. Es ſoll nur das aufwecken, was in dem Herzen iſt. Das Evangelium fordert nur mit Tönen und Buchſtaben und in leuchtenden Beyſpielen — was unſer Herz durch Triebe und Empfindungen fordert. Das Evangelium iſt nur der Commentar (die Auslegebibel) über unſer Herz. Gott und der Menſch iſt immer der Text. Alle Buchſtaben ſind nur Auslegung; was ſage ich, ſind nur Bild, Copie, Umriß, Schatten. . . . Hierüber, mein Freund, möchte ich Ihnen einmal meine Gedanken ausführlicher ſagen. Lieber aber mit Ihnen, zum Theil auch mit in Rückſicht auf eine Ihrer Anmerkungen im erſten Theile des Tagebuches, einmal mündlich über dieſe Sache nicht ſo wohl reden, als mit Ihnen empfinden, daß unſer Geiſt

bezeuget, daß der Schriftgeiſt die Wahrheit iſt.

Aber nun! wie iſt es mit der Fortſetzung des Tagebuches beſchaffen? .... Wahrlich eine ſchwierige Sache! ... Hätte das Publicum mich nicht errathen, ſo hätten Sie immer noch einen Band herausgeben mögen. Aber nun; nun will das Publicum ganze unverſtellte Wahrheit haben? Nun kann man ihm nicht mehr Stückwerk geben? Und Etwas will es — auch deßwegen, weil von Seite des Herausgebers eine Art von Verſprechen geſchehen iſt! — Von allen Seiten werde ich dazu aufgefordert; die verehrenswürdigſten Menſchen ſcheinen eine Fortſetzung aufrichtig zu wünſchen — aber, wie ſchwer iſt es, ihnen nun zu willfahren. Sehr leuchtend ſchweben mir alle die Gründe vor, die mich von der Einwilligung dazu abſchrecken ſollten. Ich höre Leute genug ſagen, Leute, die über

allen Verdacht niedriger Leidenschaften in Urtheilen dieser Art erhaben seyn mögen ... „Was soll sich die halbe Welt „mit der allerspecialsten Privatgeschichte „eines einzelnen Menschen beschäfftigen? „Wie wichtig muß sich L. in seinen Augen „dünken, wenn er sich anmaßt, daß es „einige tausend Menschen wissen sollen, „um welche Zeit er aufsteht und schlafen „geht u. s. w. Wird er sich verwun„dern, — und wie erbärmlich wenig „Weltkenntniß muß er haben, wenn er „sich nicht verwundert — — wird er „sich verwundern, wenn man dieses als „die äußerste Unbescheidenheit auslegt; „wenn man dieses als die augenscheinlich„ste Probe seiner Eitelkeit und einer hohen „Meynung von sich selber ansieht? — „Wenn Er Recht hat, seine Person und „seine allergleichgültigsten Geschäffte so „wichtig zu machen; so haben es alle „Menschen so gut, als er — und wenn „es alle haben, und nun jeder Privat-

„mann

„mann uns ſein Tagebuch aufdringen „will, was wird daraus werden? Dieſe „Vertraulichkeit mit dem Publicum — „wofür ſoll man ſie anſehen?“ —

Dieſes, mein Freund, wird unfehlbar geſagt werden; — und, was wollen wir darauf antworten, wenn wir uns entſchließen, den Wünſchen ſo mancher anderer zu entſprechen? wie wollen Sie mich allenfalls auf eine vernünftige Weiſe beruhigen? was wollen Sie dieſem Theile des Publicums zu meiner Entſchuldigung ſagen?

Ich könnte manches ſagen; — aber lieber wollte ich, daß ich weniger Beweggründe, weniger Nothwendigkeit vor mir ſähe, einige Fragmente meines ächten, wahren, itzigen Tagebuches herauszugeben.

Sagen Sie davon was Sie wollen. Ihnen will ich von dem Vielen, was ich ſagen könnte, nur dieſes vorlegen.

Ich habe den Menſchen noch nicht gefunden, der ſo wenig menſchlich wäre,

daß ich ihn unwürdig fände, ihm das, was ich itzt, wofern Sie es gut finden, dem Publicum von meinem Tagebuche vorzulegen wage, vorzulesen, oder mit nach Hause zu geben, wofern ich glaubte, daß es zu seinem Vergnügen und Nutzen gereichen würde. Darf ich nun nicht voraussetzen, daß die Leser dieser Schrift überhaupt nicht die schlimmsten Leute seyn, die ich kenne?

Ferner wünschte ich, daß alle, welche die oben angeführte scheinbare Sprache natürlich und vernünftig finden, die Billigkeit und Gütigkeit haben möchten, sich nur an meine Stelle und in meine Umstände zu setzen. . . . . Mußte ich mich nicht einmal wenigstens über das Geschehene erklären? — Mußte ich nicht einige unrichtige Deutungen von mir ablehnen? Nachdem ich einmal für den Verfasser, und von vielen für den Herausgeber des ersten Theils gehalten worden bin? Nachdem so verschiedene Urtheile, Urtheile

von

von Einfluß, in Absicht auf das Werk und den Verfasser, oder vielmehr meinen Charakter, gefällt worden sind? Nachdem die Einen sich geärgert, daß ich .... und die andern, daß ich mir darüber Vorwürfe machte? Und, wie? wenn meine Grundsätze, zwar im Grunde eben dieselben, sich in der Anwendung noch mehr geläutert, bestimmt, und meine Einsichten sich in vielen Stücken aufgeheitert hätten, daß ich nun durch die gerade Darlegung einiger unausgesuchten Fragmente meines wahren ohne einige Rücksicht auf das Publicum verfertigten Tagebuches allen Mißverstand des vorigen, sey nun ich, sey der Ueberlieferer, oder der Leser, oder meine ehemalige geringere Einsicht und Erfahrung Schuld daran, heben, und alles Unrichtige zurücknehmen könnte; wäre nicht dieses allein schon Entschuldigung genug für mich?

Ich glaube nicht, daß ich schlimmer geworden, wenn ich gleich mit mehr Er-

kenntniß und Freyheit handle; .... ich glaube nicht, daß meine Grundsätze weniger evangelisch seyn, wenn ich gleich ruhiger bey meinen Geschäfften, meinen Schwachheiten und Fehlern geworden bin; ich sage nicht: gleichgültiger — ich sage: ruhiger; das ist, weniger knechtisch, weniger ängstlich.

Aber — das muß ich auch nicht vergessen, noch beyzufügen: — wenn ich etwas dazu beytragen kann, die so sehr unmenschliche Unvertraulichkeit zwischen Menschen und Menschen; das fremde Wesen, das sie wechselsweise annehmen, auch nur einigermaßen verächtlich, und brüderliches, vertrauliches, aufrichtiges Mittheilen seiner Selbst, und brüderliches Theilnehmen an den häuslichen und moralischen Angelegenheiten anderer, auch nur ein wenig gemeiner zu machen; wenn ich nur wenigstens den Gedanken mit auf die Bahn bringen helfe, daß Schriftsteller Menschen, und Leser Menschen,

und Schriftſteller und Leſer Geſchwiſter ſind; — und wenn die Bekanntmachung dieſes Werks (welches zwar eigentlich ſchlechterdings nicht als ein ſchriftſtelleriſches Werk angeſehen werden ſollte) zu dieſem Zwecke beförderlich iſt, ſo kann ich mich auch ſchon in dieſer Abſicht für manche Misdeutung ſchadlos halten. — Uebrigens hat freylich jeder das Recht, das ich habe; und ob ich gleich mit ziemlicher Zuverläßigkeit voraus ſagen kann, daß eben ſich nicht ein jeder dieſes Rechts bedienen wird, ſo muß ich dennoch das dabey ſagen, daß ich jedem herzlich danken würde, der mir eine ſolche wahre Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Herzens mit ſo vielen Kleinigkeiten, mit dieſem Detail von fehlerhaften, guten und gleichgültigen Handlungen und Geſinnungen vorlegte. Ich will jede andere aufmerkſame Leſung einer ſolchen nachſetzen. — Klagen nicht alle philoſophiſche Hiſtoriker, daß man bisher deswegen

von der Geſchichte der Menſchen ſo wenig moraliſchen, gemeinnützigen Vortheil habe, weil man von ihrer Privatgeſchichte, und den eigentlichen Details ihres Lebens ſo wenig wiſſe?

Den Einwurf, der ſelbſt einigen der weiſeſten Männer entronnen iſt, (verzeihen Sie mir dieſen unbeſcheidenen Ausdruck) daß die allergleichgültigſten Dinge nicht hinein gehören — mögen Sie, mein Theurer, ſelbſt beantworten. Der Verfaſſer oder Herausgeber eines Tagebuchs — will er bloß Tugenden oder Sünden darlegen? — . . . . . Hat nicht jedes Gemählde einen Grund; und manche Arzney will auch eine Capſel, ein Gefäß, oder ein Vehiculum haben. . . . Waſſer hat keinen Geſchmack, und es nährt nicht. Es iſt aber doch ein ſchönes Vehiculum und Führmittel für manche Speiſe. . . Ich könnte hierüber noch einiges ſagen; Sie thun mir aber eine Gefälligkeit, wenn Sie es ſtatt meiner ſagen.

Da

Da ich Ihnen, mein Freund, einige Fragmente meines wahren unveränderten Tagebuches, welches durch keine fremde Hand gegangen, überſende, ſo habe ich alle mitlaufende Anmerkungen, Urtheile, Geſpräche, ſo wie ich ſie bald kürzer, bald länger hinzuwerfen, Luſt und Muße hatte, ſtehen laſſen ... Ueber alles, was nicht **Beobachtung meiner Selbſt** iſt, welches nun nothwendig mehr ſeyn muß, als die Abſicht des erſten Herausgebers, der ſich mehr bloß moraliſche Situationen ausſuchte, will ich Ihnen ganz freye Hand laſſen. Wenn Sie es weder an ſich, noch als **Geſchichte**, noch als **Ergänzung**, noch als **Grund** und **Boden** ſchicklich und nützlich finden, ſo laſſen Sie es ohne Bedenken weg. **Mannichfaltigkeit** aber, denke ich, wenn es auch weiter nichts, als das wäre, ſollte doch, als untergeordnetes **Mittel** zu einem andern guten **Zweck** einigen Werth haben. Thun Sie aber, was Sie wollen.

Gewiß

Gewiß werde ich nicht empfindlich darüber werden.

Ja, ich übergebe Ihnen diese ganze Schrift, oder vielmehr dieses Stückwerk einer Schrift, welche ich bloß zu meinem, meiner Kinder, und etwa einiger allervertrautesten Freunde unmittelbarem Gebrauche aufgesetzt habe, — auf Leben und Tod. — Finden Sie, mein Freund, auf dieses alles, daß der Nutzen der Bekanntmachung dieses Tagebuches größer, merklich größer ist, als der Schaden; finden Sie, daß alle zu erwartende Urtheile und Inconvenienzen mit dem Nutzen nicht in Vergleichung kommen, der sich daher bey vielen Lesern versprechen läßt; so mögen Sie es, aber ohne die geringste Veränderung des moralischen Textes, allenfalls mit berichtigenden, warnenden, belehrenden Anmerkungen, herausgeben. Finden Sie aber das Gegentheil; so belieben Sie, mir mein Manuscript zurück zu senden, und dann will ich etwa bey

einer

einer künftigen Auflage, oder auf andere Weise dem Publicum sagen, daß der Herausgeber des ersten Theils keine Unredlichkeit begangen, und daß seine Aussage mit der meinigen an Herrn Reich gar wohl bestehen könne. — Geben Sie es nicht heraus, so bin ich ganz ruhig, zufrieden, und in mancher Absicht herzlich froh, daß ich mich den Augen des Publicums entziehen kann. Finden Sie aber gut, es herauszugeben, so will ich mich gegen alle Mißdeutungen und unangenehme Urtheile, und gegen die weit empfindlicheren Vorwürfe meines eignen Bischens von Bescheidenheit mit dem Gedanken waffnen, den ich einigen verständigen Lesern abgeborgt habe: „daß ich noch „nichts nützlicheres geschrieben habe, und „nichts nützlicheres schreiben werde, als „ein solches Tagebuch,“ und ich will mich mit der Ueberzeugung trösten, daß ich mir ihn dabey nicht der geringsten Eitelkeit bewußt bin, und wenn ich jemals,

aus reiner Absicht meinem Nebenmenschen Vergnügen und Nutzen zu schaffen, ein Werk oder Werkchen herausgegeben habe, so ist es dieses mal; und ich getraue mir vor Gott Ihnen die Versicherung zu thun, daß ich aufrichtig wünsche, daß zu meinem Lobe bey Anlaß dieses Werkes kein Wort gesagt, alles aber, was in der That tadelnswürdig ist, nach Verdienen und ohne alle Schonung getadelt werde. Leben Sie recht wohl, und verachten wenigstens Sie mich nicht, wenn Sie noch so viele Fehler an mir wahrnehmen.

Oberried
den 19. Junius.
1773.

Johann Caspar Lavater.

Antwort des Herausgebers an den Verfasser.

Nein, theuerster Freund, so ungerecht bin ich nicht, daß ich eine Schrift, wie diese ist, zum Tode verurtheilen sollte. Ich weiß, daß die Fortsetzung Ihres Tagebuches von vielen redlichgesinnten Christen mit Verlangen erwartet wird, und ich habe alle Ursache zu hoffen, daß Sie unter dem göttlichen Segen viel Gutes stiften, daß der Nutzen ihrer Bekanntmachung den zufälligen Schaden, der vielleicht aus dem Mißbrauche einiger unrecht verstandener Stellen entstehen möchte, weit überwiegen werde.

Freylich kann diese Fortsetzung nicht völlig den Nutzen haben, den das Tagebuch selbst haben mußte. Die Hauptabsicht desselben war, christliche Leser zum

Nachdenken über ſich ſelbſt, zur genauen Beobachtung und Prüfung ihrer Geſinnungen und ihres Verhaltens zu erwecken, und ihnen in Beyſpielen zu zeigen, wie man dieſes Geſchäffte vornehmen, und worauf man dabey ſehen müſſe. Es kam dabey nicht ſowohl auf den hiſtoriſchen Innhalt des Buches, als vielmehr auf die Schicklichkeit deſſelben zur Beförderung dieſer Abſicht an. Dieß haben, wie ich zuverläßig weiß, viele Ihrer Leſer, Philoſophen und Nichtphiloſophen, Chriſten und Nichtchriſten erkannt, und ſie würden bloß aus dieſem Grunde Ihr Buch allemal für nützlich gehalten haben, wenn auch der Innhalt deſſelben weniger intereſſant und gut wäre. Dieſe Hauptabſicht nun könnte freylich ohne die Fortſetzung erreicht werden.

Allein, warum hätten Sie das Verlangen ſo vieler Ihrer Leſer nach dieſer Fortſetzung nicht befriedigen ſollen, da

Sie

Sie daſſelbe befriedigen konnten? Warum hätten Sie dieſe Gelegenheit nicht ergreifen ſollen, ſich und den Herausgeber in einigen Stücken zu rechtfertigen, einen ſehr ſcheinbaren Widerſpruch zwiſchen unſrer beyderſeitigen Ausſage zu heben, und vornehmlich den Ihnen gemachten Vorwurf der Aengſtlichkeit dadurch von ſich abzulehnen, und den ſchädlichen Folgen deſſelben zu begegnen, daß Sie wirklich mehr Freudigkeit und Freymüthigkeit in allem, was zur Religion und zum Chriſtenthume gehört, äußern?

Freylich konnte man dieſen Vorwurf nicht dem Buche ſelbſt machen; das iſt, wie Sie wohl erinnern, nicht Vorſchrift, nicht Beyſpiel, ſondern Beobachtung. Aber Beobachtungen und Erfahrungen eines Mannes, der in einem gewiſſen Anſehen ſteht, können leicht für Vorſchriften und Beyſpiele gehalten oder dazu gemißbraucht werden. Um ſo viel

mehr freuet es mich, daß Sie nun Ihre Leſer ſelbſt vor dieſer Aengſtlichkeit gewarnet, und ihnen in ſo manchen Fällen das Beyſpiel eines freyen Geiſtes, eines frohen Muthes, und eines getroſten Weſens in Religionsſachen gegeben haben; ſo wie es mir auch ein beſonderes Vergnügen machet, daß Sie ſich ſo oft und ſo nachdrücklich gegen alle Schwärmerey erklären, und manche unverwerfliche Beweiſe Ihrer Entfernung von derſelben ablegen. Ein empfindſames Herz und ein lebhafter, geſchäfftiger Eifer für das Gute ſind gewiß keine Schwärmerey, aber ſie grenzen oft nahe daran. Vielleicht finden manche Leſer auch in dieſem Buche Stellen, wo dieſe Grenzen überſchritten zu ſeyn ſcheinen. Ich zweifle aber nicht daran, daß die Kürze Ihres Ausdrucks und die daraus entſtehende unvermeidliche Dunkelheit Sie bey allen billigen Leſern ſo wie bey mir völlig entſchuldigen werde. Je mehr Sie ſich daran gewöhnen werden,

den, theuerſter Freund, Ihre Ideen auseinander zu ſetzen, (und das können Sie gewiß, den Sie haben es ſchon oft ſehr glücklich gethan) und je mehr Sie, anſtatt Ihren Leſern bloße Winke zu geben, ihnen deutlichen und ausführlichen Unterricht ertheilen werden, deſto mehr werden Sie allen Verdacht der Schwärmerey von ſich ablehnen.

Uebrigens finde ich in Ihrem Buche nichts, das Leſern, die nicht ſchlechterdings alles nach ihrem Sinne und nach ihren Einſichten gedacht, empfunden und ausgedrückt haben wollen, anſtößig oder gar lächerlich ſeyn könnte. Am wenigſten kann ich mir vorſtellen, daß Ihre Landesleute und Mitbürger, bey denen doch geſunder Verſtand mehr als Witz, und ernſthaftes, ruhiges Nachdenken mehr als luſtige Einfälle gelten müſſen, etwas gegen die Herausgabe dieſer Fortſetzung des Tagebuches haben, oder gar den Innhalt

und den Verfaſſer derſelben zum Gegenſtande eines eben ſo ungegründeten als beleidigenden Spottes machen ſollten. — Stimmt der Ton, der darinnen vorkommt, nicht immer mit ſich ſelbſt überein, ſo wird wohl dieſe Verſchiedenheit keinen vernünftigen Leſer ärgern, da ſie ſelbſt in dem Leben des weiſeſten und heiligſten Menſchen ganz natürlich und unmeidlich iſt. — Finden ſich in einigen Briefen freye und diktatoriſch klingende Ausdrücke, ſo ſind es Briefe an vertraute Freunde, denen dieſe Sprache die liebſte ſeyn muß. — Kommen endlich Sätze oder Geſinnungen vor, die andere nicht für wahr und richtig halten, ſo werden ſie niemanden aufgedrungen, geben doch immer Gelegenheit zum Nachdenken, und üben uns in der brüderlichen Verträglichkeit, die ein Hauptgeſetz des Chriſtenthums iſt.

Kurz, da ich einmal entſcheiden ſoll und muß, ſo halte ich die Bekanntmachung

chung dieſer Schrift für ſehr nützlich. Kann ſie ſchon nicht mehr eine ſolche Erbauungsſchrift ſeyn, als der erſte Theil des Tagebuches, weil hier nichts ausgeſucht noch verändert iſt, ſo wird ſie doch noch immer viel Erbauung ſtiften können; und der nachdenkende Leſer wird zugleich aus dieſem ſchlechterdings ächten und wahrhaften Tagebuche verſchiedene ſcheinbare Widerſprüche in Ihrer Denkungsart, Ihrem Charakter, Ihren Schriften zufälliger Weiſe aufgelöſet ſehen, und erkennen können, wie unrichtig er Sie vielleicht in verſchiedenen Abſichten beurtheilet hat.

Dieß gilt ſelbſt von manchem Recenſenten Ihres Buches. Sie haben Recht, wertheſter Freund, wenn Sie ſagen, daß einige von ihnen den Geſichtspunkt verfehlt haben, aus welchem ſie daſſelbe hätten betrachten ſollen. Wenigſtens iſt das, was ſie Ihnen und dem Freunde,

durch deſſen Hände das Tagebuch erſt gegangen iſt, zum vornehmſten Fehler anrechnen, daß man nämlich nicht gewiß wiſſen könne, was eigene Beobachtung und wahre Geſchichte ſey oder nicht, nach meinen Gedanken ein wahrer Vorzug des erſten Theils vor dem zweyten. Dieſer vorgegebene Fehler hat mehr Mannichfaltigkeit in das Werk gebracht; und was kann dem Leſer, der Belehrung und Erbauung ſuchet, daran gelegen ſeyn, ob ſich z. E. meine Eitelkeit bey dem Friſieren oder bey dem Geſpräche über ein Buch geäußert habe, wenn nur die Beobachtung ſelbſt wahr, und die Anmerkungen, die ich darüber mache, richtig und lehrreich ſind?

Noch muß ich Ihnen und dem Publico Rechenſchaft von demjenigen geben, was ich bey der Herausgabe dieſes zweyten Theils gethan habe. Sie haben mir viel Freyheit gelaſſen, wertheſter Freund; mehr als ich vielleicht von irgend einem andern

andern Schriftſteller angenommen hätte. Daß ich mich vor dem Mißbrauche derſelben ſorgfältig gehütet habe, das weiß ich: ob ich aber auch immer den beſten Gebrauch davon gemacht habe, das iſt eine Frage, deren Beantwortung ich Ihnen und Ihren Leſern überlaſſe.

Viele kleine hiſtoriſche Umſtände, die mit keinen moraliſchen Beobachtungen zuſammenhiengen, habe ich weggelaſſen. Nicht, als ob ich ſie ſchlechterdings für unſchicklich gehalten hätte. Ich habe ſie nicht ungern, manche davon habe ich mit Vergnügen geleſen. Aber ſie waren nicht für alle, nicht für die meiſten Leſer. Einige kamen zu oft wieder, und hätten bloß dadurch ermüden können. Andere ſetzten eine edle Einfalt der Sitten voraus, davon leider nur in wenigen geſitteten Ländern noch merkliche Spuren zu finden ſind. Noch andere waren in der That unbedeutend, und konnten ſchlechterdings Niemanden als den Verfaſſer

und ſein Haus intereſſiren. Nach dem Geſchmacke der meiſten Leſer habe ich vielleicht noch zu viel Dinge von dieſer Art ſtehen gelaſſen. Oft habe ich es bloß um des Zuſammenhanges, oft um der größern Mannichfaltigkeit willen, oft aus Gewiſſenhaftigkeit gethan, weil ich etwas anderes an die Stelle davon hätte ſetzen müſſen, und doch den Text in keinem Stücke, das nicht zur Sprachrichtigkeit gehöret, verändern wollte und durfte.

Es iſt allerdings ein beſonderes Vergnügen, einen Mann, den man hochſchätzet, und der ſich durch mancherley Vorzüge und Verdienſte von andern unterſcheidet, den ganzen Tag über zu begleiten, und ein unbemerkter Zeuge aller, ſelbſt der kleinſten und gleichgültigſten ſeiner Handlungen zu ſeyn. Wenn man aber dieſes Vergnügen etliche male genoſſen hat, ſo befriediget man ſich nachgehends gern damit, nur das Merkwürdigſte von dem zu erfahren, was er an andern

Tagen

Tagen gedacht oder gethan hat, und denket ſich die kleinen, unbedeutenden Geſchäffte und Vorfallenheiten, die täglich wiederkommen, lieber ſelbſt hinzu, als daß man ſich dieſelben ſo oft und ſo umſtändlich vorerzählen ließe. Wer bloß zu ſeinem eigenen Gebrauche, ſo wie Sie, mein Freund, es Ihrer erſten Abſicht nach gethan haben, ein Tagebuch ſchreibt, kann zwar auch aus der Bemerkung ſolcher Kleinigkeiten Nutzen ſchöpfen. Er kann nach dem Verlaufe einer Woche oder eines Monates nachrechnen, wie viele Stunden er zu dieſer oder jener Art von Beſchäfftigungen, zur Arbeit und zur Ruhe, in der Einſamkeit und in Geſellſchaften, mit zufriedenem oder bekümmertem Herzen, in eigenen oder fremden Angelegenheiten, in einer guten oder nicht guten Gemüthsfaſſung, in eigennützigen oder gemeinnützigen Abſichten zugebracht, wie viel Zeit er ohne oder durch ſeine Schuld verloren, oder hingegen durch Fleiß und

Ordnung

Ordnung gewonnen habe, u. ſ. w. Aber die Umſtände des Leſers ſind zu ſehr von den Umſtänden des Verfaſſers unterſchieden, als daß er eben denſelben Vortheil aus ſolchen gar zu ſehr ins Kleine gehenden Nachrichten ziehen könnte. Ihm iſt es ſchon genug, aus einigen wenigen Beyſpielen zu lernen, wie man die Sache anzufangen, und worauf man dabey zu merken habe, wenn man ſolche moraliſche Rechnungen machen will.

Was endlich meine Anmerkungen betrifft, theuerſter Freund, ſo müſſen Sie dieſelben als wohlgemeynte, aber vielleicht nicht immer wohlgerathene Beyträge, die größere Brauchbarkeit Ihres Buches zu befördern, betrachten. Ich habe dieſe Anmerkungen nicht für Sie, ſondern für Ihre Leſer gemacht. Mit Ihnen kann ich mich ſchriftlich über dasjenige unterreden, worüber wir vielleicht, unſrer Freundſchaft und brüderlichen Liebe unbeſchadet, verſchiedener Meynung ſeyn mögen.

gen. — Habe ich, wie es wohl seyn kann, Ihre Gedanken nicht allemal richtig genug gefaßt, oder bin ich in meinen Besorgnissen, daß gewisse Stellen nicht recht verstanden oder mißbraucht werden möchten, zu weit gegangen, so hat mich die Vorstellung der sehr zahlreichen Classe von Ihren Lesern, die mehr gute, fromme Empfindungen, als deutliche und richtige Einsichten zur Lesung Ihres Buches mitbringen, dazu verleitet. An diese Leser und Leserinnen habe ich vornehmlich gedacht; diesen habe ich alle Gelegenheit zum Mißverstande oder Mißbrauche abschneiden wollen. — Den polemischen Ton habe um so viel leichter vermieden, um so viel weniger er mir natürlich ist; und wenn ich ja zu widerlegen scheine, so habe ich meistens nicht so wohl den Satz, der im Texte steht, als vielmehr die falschen Schlüsse, die man daraus ziehen möchte, zu widerlegen gesucht.

Mehr darf ich Ihnen, mein wertheſter Freund, zu meiner Entſchuldigung nicht ſagen. Nein, ich würde Sie beleidigen, wenn ich Sie wegen des Gebrauchs der mir von Ihnen gegebenen Freyheit um Verzeihung bäte.

Gott erhalte und ſtärke Sie, und laſſe Sie immer mit dem beſten Erfolge an der Beförderung der chriſtlichen Rechtſchaffenheit und der menſchlichen Glückſeligkeit arbeiten! Ich bin mit wahrer Hochachtung und Liebe

Ihr treuergebener Freund,
der Herausgeber.

Den 19. September.
1773.

Unausgesuchte Fragmente
aus meinem
Tagebuche.

So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.

Dienstags
den 10. November *) 1772.

Indem ich gegen Abend mit meiner Frau Thee trank, klagte ich über die Menge meiner Geschäffte, und berathschlagte mich mit ihr über die Einschränkung meines Briefwechsels — Ich nahm mir vor, ohne Noth, keinen neuen mit jemanden anzufangen — Nur Einen noch, sagte ich, mit einem Manne, den du nicht kennest, der muß mir, wills Gott, noch werden; ohne den kann ich nicht fortkommen; für den hat mein Herz schon mehr geschlagen, als ich sagen dürfte; dem wollte ich schon zehnmal schreiben; weil ich aber nicht wußte, wo er war, weil ich auf einen Brief vor 4 Jahren keine Antwort erhalten

*) Bis auf diesen Tag Abends hatte ich lange unterlassen, mein Tagebuch fortzusetzen.

halten hatte, und hauptsächlich, weil es mich unbescheiden dünkte, ohne nähere Veranlassung einen solchen Mann zu bemühen, so unterließ ichs.....und dieser war — N.

Eine Freundin kam, weil ich etwas unpäßlich war, mich eine Stunde zu besuchen, — wir redeten viel Gutes, das ich itzt nachzuhohlen nicht Zeit habe. Leonhard brachte mir einen Brief von der Post — Eine unbekannte Handschrift — „Wieder ein neuer Brief, sagte ich gelassen zu „meiner Freundin, und erst diesen Abend nahm „ich mir vor, ohne dringende Noth mich in kei„nen neuen Briefwechsel einzulassen" —! Ich zerbrach das Siegel — sah nach der Unterschrift — N.! rief ich zweymal aus; N.! o du guter, guter Gott! Ists möglich — Ich wollte lesen, und konnte nicht — erzählte — stammelte — legte den Brief weg — O du väterliche, freundschaftliche, zärtliche Fürsehung meines Gottes! — Die geheimsten Wünsche meines Herzens gewährest du mir, ehe ich sie ausgesprochen hatte. —

Ich gieng zu Bette; las den Brief — zitterte vor Verlangen, es P. zu sagen, der aber nicht mehr kam. Ich schrieb noch — keine Antwort

wort — nur Ausguß meiner Freude — ein Blatt voll der aufrichtigsten Herzlichkeit an N. *)

Hier sind einige Stellen seines Schreibens: „Allerdings hat ein gewisser kalter, nervenloser „Ton, wie über manches andre, sich auch übers „Christenthum ausgebreitet, und die Moral ist, „zu folge insonderheit englischer Philosophen in „der Theologie, mehr eine gewisse gesunde Po„litik von außen, und leere Ruhe von innen ge„worden, als es, ich will nicht sagen, nach dem „Geiste der Religion, sondern nur selbst nach „der Beschaffenheit und den Forderungen der „Menschheit, die doch gewiß nicht so ein kaltes „Abstractum, sondern Ein Ganzes sehr vieler „wirkenden Kräfte ist, seyn sollte. Selbst bey „Ihrem Freunde N., so sehr ich ihn schätze, ist das „die Erbsünde aller seiner Schriften, womit er „wider seinen Willen so viel Böses stiftet; obs

*) Ich rücke einige Stellen aus dem erhaltenen Briefe bey, die mich so lehrreich dünken, daß es Ungerechtigkeit und Undankbarkeit gegen die Fürsehung meines Gottes wäre, wenn — — Eitelkeit — mich abhielte, sie dem Publicum mit dem Tagebuche mitzutheilen.

„wir noch nicht erkennen — doch über das alles
„ein andermal. Itzt nur bey dem Hauptzwecke
„Ihres Buches, und darf ich mir da, zum vor-
„aus (nicht von meiner Seite Freyheit; die
„müssen Sie mir zugestehen) sondern von Ihrer
„Seite die Entäußerung von Ihnen selbst, die
„Resignation ausbitten, ohne die Sie, wie ich
„auch aus vielen Stellen Ihres Buches sehe,
„alle Sachen, als gegen sich gesagt, ansehen.
„Das ist einmal nicht recht, und so sanftmüthig
„Sie auch antworten — Man sieht, Sie spre-
„chen (z. Ex. in der Vorrede des II. Th. u. s. w.)
„immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen
„Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ue-
„berhaupt hat Sie die lange Beschäfftigung
„in dieser Art schon im zweyten Theil weit ver-
„führet: Man sieht, Sie sind nicht mehr Se-
„her, Schauer göttlicher Geheimnisse, sondern
„willkührlicher Baumeister eigner, oft sehr sub-
„alterner, unwesentlicher und kleiner Ideen,
„freuen sich über Gerüste, die zum Gebäude gar
„nicht gehören. Lieber Lavater, das ist schon
„wirklich Zustand der Strafe, eigner Sinn,
„und Sie wissen, was darauf folgt, wenn man

„dahin-

„dahineingegeben ist. Die Ewigkeit ist ei-
„ne große, ja die größte Sache Gottes, die
„wir, liebster Lavater, am ersten dadurch eh-
„ren, daß wir Sie mit aller Resignation von
„Selbsterfindung anschauen, also Maaß halten,
„auch zu rechter Zeit die Augen niederschla-
„gen, und nicht wissen wollen. Das ist
„thätliche Verehrung, gegen die alle Worte
„nichts sind! Was kann Gott in Einer, in der
„kleinsten, in allen Welten thun? und was
„kann Lavater rathen?

„Sie sehen, wie viel dieser stille Wink
„durchaus und insonderheit im II. Theil von Ih-
„rem Buche wegschmilzt, wo es bloß Maulwurf-
„werkmeisterey und (so tief und unschuldig das
„sitzen möge!) Klügeln eines Kindes ist.....
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
„Blatt und Zeit ist zu Ende, und ich habe
„noch eigentlich nichts gesagt, was ich sagen
„wollte — — — — wenn wir nur erst über
„den Gesichtspunkt einig sind, zu dem sich alles
„allein fügen soll, hier bloß den künftigen En-
„gel in uns zu wecken, und über alles andre uns

„mit völliger Resignation, Gott allein aufop-
„fern zu lehren.“

Ich bezeuge vor Gott, daß, so viel demüthigendes auch dieser Brief für mich enthält, ich doch selbst bey den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, nicht den mindesten, auch nicht den geheimsten Unwillen empfunden, sondern Gott innigst für diesen für mich äußerst lehrreichen Brief gedanket habe. — Nichts demüthigt mich mehr; nichts erhebt mich mehr; nichts giebt mir mehr moralische Stärke und Erhabenheit, als so zärtliche Beweise der göttlichen Güte über mich.

Nun — sollte ich dieß nicht aufzeichnen? ... Ach! wenn ich doch mehr Zeit hätte, viel, recht viel von dem aufzuschreiben, was Gott an mir thut. ... wie oft würde ich hintennach erstaunen und anbethen! Eine neue Ermunterung, mein lang unterlaßnes Tagebuch wieder fortzusetzen!

An die Frau B.

den 12. November 1772.

Iſt es möglich, meine werthe Frau B. (ich antworte auf Ihr Briefchen an unſere liebe Frau H.) daß Sie — bey einer ſo guten Fürſehung Gottes — ſo glaubenlos ſeyn können?

Nun — was ſoll ich Ihnen ſagen — werden Sie gerade der einzige Menſch ſeyn, den Gott ohne väterliche Abſicht heimſucht? wird er **alle** nicht von Herzen ſtrafen — und **Sie allein** mit unerbittlichem **Grimm** verfolgen?

Gottes **Güte** ſoll es ſeyn, die Ihnen ein Kind — durch die Natur — gegeben? Und **nicht dieſe Güte** ſoll es ſeyn — die Ihnen daſſelbe durch den Weg der Natur genommen hat?

Fiengen Sie doch nur an, die **wirklichen, die unläugbaren** Beweiſe der göttlichen Güte, die Sie täglich, die Sie gerade heute **erfahren**, ſich **vorzuzählen** — wird die kleine Portion von beygemiſchtem **Scheinübel** jeden Funken von Glauben — der ſich auf zehentauſend Beweiſe ſtützen kann, in Ihnen erſticken?

Kurzſichtigkeit — Blödigkeit — Eigenwillige Rechthaberey wider Gott wäre es — wenn

Sie im Ernſte behaupten wollten: Sie wären vergnügter und glücklicher, wenn Ihr Kind noch lebte — ach das wären Sie nicht, ſonſt würde Ihr Kind leben — Fragen ſie alle leidende Aeltern, ob mitleidende Kinder **Troſt** oder **Laſt** ſeyn?

O meine liebe gute Frau B. glauben Sie doch nur dieß — Gott iſt Ihr beſſerer Freund — liebt Sie mehr als Frau Sch. und als kein Menſch einen Menſchen lieben, keiner des andern Freund ſeyn kann. Zu Hauſe den 12. November 1772. **J. C. Lavater.**

An Haſencamp.

den 14. November 1772.

Lebt Haſencamp noch? Iſt er noch dein Freund? — Dieſe Fragen that ich mir oft — Eine gedruckte **Vorrede** ſagt mir ja — Dank, mein Bruder, für dieſe Vorrede. **Oetingers** Schrift vom Hohenprieſterthume Chriſti fang ich den Augenblick, denn erſt heute erhielt ich ſie, zu leſen an, und will ſie redlich prüfen — aber ſo viel fällt auf, daß der Ueberzeugungsgeiſt Jeſu und Pauli nicht in ihm iſt. Er bringt mit ſeinen empörenden Ideen allenthalben durch, oder

ſtößt vielmehr allenthalben an. War das auch Jeſu Chriſti Methode? Er zog hervor, was da war; bauete immer auf das, was geſunder Verſtand und Gewiſſen zugaben; verband die neuen Wahrheiten mit den erkannten, zeigte die Analogie jener mit dieſen.

Sonſt habe ich große Ideen darinn gefunden, die ich vor kurzem, zum Theil — auch durch Gottes Licht, entdeckt habe. Dieß ſoll aber noch kein Urtheil ſeyn.

Der III. Theil der **Ausſichten** iſt nach Duisburg abgegangen, und erwartet ſein Urtheil von dem **redlichen, freyen, erleuchteten** Haſencamp.

Ich bin nicht vollkommen geſund. P. der Erſtling meiner Herzensfreunde iſt bey mir — und grüßt **unſern** Bruder; er am letzten Tage ſeines 25. ich am letzten Tage meines 31. Jahres.

Sonntag

der 15. November. 1772.

Ich hatte, Dank sey dir, mein guter Vater, eine gute, ruhige Nacht, und mein Husten beunruhigte mich nicht im geringsten.

Ich erwachte vor 6 Uhr, und gerieth ins Staunen über mein Leben, Gottes Führungen, meine Bestimmung, mein Entstehen und Sterben — Ich bethete laut und leise mit Empfindung.

Es war acht Uhr, da ich aufstund; der Husten war stark und betäubend für den Kopf. Es wurde eben zur Kirche geläutet. Mir war es etwas ungewohntes, so einsam und stille unter dem Geläute zu Hause zu sitzen; und jede neue, ungewohnte Situation hat Einfluß — sehr merklichen Einfluß auf meine Empfindungen. Eine süße, sanfte Melancholey zitterte durch meine Brust hin — Prediger und Zuhörer giengen vor meinen Gedanken vorüber — ich selbst, als Prediger und Zuhörer — beobachtete und — schämte mich, und freute mich. „So viel Gutes „wird doch heute gehört! So viele leichtsinnige „werden doch hie und da zum Nachdenken er-

„weckt!

„weckt! So manches erbauungsbegieriges Herz „erquickt — So viel Böſes würde auch ſchon die „bloße Unterlaſſung des Gottesdienſtes und das „Nichtpredigen im Ganzen veranlaſſen und be„fördern und vermehren“ — warum ſind wir gegen dieſe ſeegensvolle Einrichtung der Fürſehung ſo unempfindlich? — warum ich, Prediger, ſo unempfindlich? und ich, Zuhörer, der ich doch in der Kirche, die ich beſuche, größtentheils ſehr nützliche, und an mir ſelbſt ſo geſegnete Predigten höre!

Es hatte ausgeläutet. Ich trank meinen Kräuterthee und ſpazierte eine halbe Viertelſtunde ruhig in meinem Zimmer auf und nieder. Mein kleiner Sohn leiſtete mir gute Geſellſchaft. Meine Frau hatte bey ihrer kranken Schweſter übernachtet. Ich ſchlug die neue Ausgabe der Zürcher Bibel auf, und las das 15. und 16. Capitel im Erſten Buche der Chronike. Wie lieb ward mir David aufs neue! Wie ſehr empfand ich die Wahrheit ſeiner Begeiſterung! Es freue ſich das Herz derer, die den Herrn ſuchen! Suchet den Herrn und ſeine Stärke! Suchet ſein Angeſicht allezeit! — Die Himmel ſollen ſich freuen! Die Erde ſoll

in

in Freude aufhüpfen. Das Meer ſoll brauſen und ſeine Fülle! Das Feld ſoll fröhlich ſeyn und alles, was darinn iſt. Lobet den Herrn, denn er iſt gut, und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich. Wie hätte ich ihn umarmen mögen, den Gottgeſalbten König, da er ſich vor den Herrn ſetzte, und ſprach: Wer bin ich, Herr Gott! und was iſt mein Haus! daß du mich bis hieher gebracht haſt! und das hat dich noch zu wenig gedünkt, o Gott! ſondern du haſt über das Haus deines Knechts noch vom Zukünftigen geredet; und haſt mich, Herr Gott, angeſehen wie einen hohen Menſchen! Was kann David mehr zu dir ſagen, daß du deinen Knecht ſo herrlich macheſt! — Jedoch, du kenneſt deinen Knecht! Und was ſoll ich zu dir ſagen, Herr, mein Gott, an dieſem meinem 31ſten Geburtstage! was haſt du an mir gethan von meiner Jugend an, bis auf dieſe Stunde! Vor wie vielen Tauſenden haſt du mich vorzüglich geſegnet! Wie groß iſt die Menge ſelbſt deiner ausgezeichneteſten Wohlthaten! Wie viel haſt du mich durch Freunde und Feinde, durch Schriften und

Umgang

Umgang, wie viel durch dein Evangelium gelehrt, erleuchtet, weiter gebracht! wie viel heiterer, freyer, ruhiger bin ich! Es ist wahr, mein Herz ist nicht immer, nicht ganz dein! Aber, ich suche dich dennoch mit mehr Zuversicht, mehr Sicherheit, dich ganz zu finden! Meine Gebete um Erleuchtung und Weisheit, wie augenscheinlich hast du sie erhört! wie vielmehr sehe ich dich in allen Dingen! wie viel offener ist mein Auge und Herz, in allen, auch äußerlichen, auch den geringsten Veränderungen der Dinge dich wahrzunehmen, zu verehren, lieb zu gewinnen! So weit ich noch vom Ziele, nach welchem ich streben soll, entfernet bin; so sehr ich täglich erfahre, daß noch andere Triebe, als die Liebe Christi und seiner lieben Menschen in mir lebendig sind, und sich unter meine bessern Triebe einschleichen und sie vergiften; so sehr ich noch über meine fast unüberwindliche Trägheit, ach, insonderheit auch in Absicht auf das Gebet zu klagen Ursache habe: so bemerke ich doch bey dem allen Wachsthum im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung; es wird mir immer leichter, meinen Willen dem allwirksamen und allerbesten Willen der Fürsehung hinzugeben; zu glauben, wo ich

nicht

nicht ſehe; zu lieben, wo ich nicht geliebet werde.

O wie innigſt freue ich mich der wahrheitsvollen Worte Jeſu — **Einen jeglichen Reben an mir, der Frucht trägt, reinigt mein Vater, daß er mehr Frucht trage.**

Indeſſen bin ich freylich in manchen Stücken nicht einmal ſo gut, als es die Menſchen glauben, als es meine Freunde mir vorſagen wollen. — Wirklich nicht ſo liebreich, nicht ſo beſcheiden, nicht ſo mäßig! Nein! Ich bin es nicht! Gott weiß es, daß ich ihnen nicht aus falſcher Beſcheidenheit widerſpreche. Ich weiß es, ich empfinde es; ich muß es geſtehen. Ich ſchäme mich! aber! ich will nicht muthlos ſeyn! Gott hat bisher über Verdienen geholfen! er wird weiter über Verdienen helfen! wird das gute Werk, das er in mir angefangen hat, zu vollenden wiſſen auf den Tag Jeſu Chriſti.

Aber, ja! der Gedanke iſt mir unerträglich, daß ich ſo vielen beſſer ſcheine, als ich bin. Ach! es iſt einem ſo wohl, wenn er das wirklich iſt, wofür er angeſehen wird; wenn er noch mehr iſt vor Gott, als er den Menſchen zu ſeyn ſcheint; und bis ich **durchaus** mehr vor **Gott** bin, als ich

vor

vor den Menſchen zu ſeyn ſcheine, will und kann ich nicht mit mir zufrieden ſeyn. Aber, nie will ich den Glauben an Gottes weiterer Forthülfe, die Hoffnung, daß ich alles werden könne, was Gott will, daß ich werden ſoll, von der ſo gerechten, ſo natürlichen Unzufriedenheit mit mir ſelber trennen.

Wenn ich nur öfter und anhaltender betete! — Ach! mein Gott! wie viele deiner Kinder mögen ſich vorſtellen, daß ich ganze Stunden*) bey Tag und Nacht vor dir ſtehe — und ach! wie äußerſt ſelten geſchieht das! Ich weiß, Vater, Ein Augenblick des kindlichen Glaubens iſt ein Tag des wörtlichen Gebetes.**) Aber!

*) Ganze Stunden ſich mit Andachtsübungen, mit Nachdenken, Leſen, Beten u. ſ. w. beſchäfftigen, iſt ſehr gut und heilſam; aber ganze Stunden bloß mit dem, was eigentlich beten heißt, zubringen, iſt in den allermeiſten Fällen weder möglich noch rathſam, wenn man nicht in das fehlerhafte Plappern verfallen will, vor welchem uns Jeſus warnet, Math. 6. v. 7. Anmerk. des Herausg.

**) Auch Eine gute, gottgefällige, unſern Brüdern nützliche, mit redlichem Herzen verrichtete That

Aber! Es ist doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von dir, Mangel an Erkenntniß, an Liebe, an Empfindung deiner beseligenden Liebenswürdigkeit, daß ich so selten, so flüchtig bete.

Wie oft und wie lange werde ich noch diese alte Klage wiederholen müssen!

Wie nöthig ist es, daß ich eine besondere Zeit dazu ausseße, weil ich sonst immer über diese allerwichtigste, allernatürlichste und seligste Uebung hinglitsche, bis ich des Abends vor Müdigkeit mich des Schlafes nicht mehr erwehren kann.

Wenn

That ist mehr werth als das längste wörtliche Gebet, das uns nicht zum Thun antreibt, oder gar daran verhindert. Irre dich nicht, christlicher Leser. Das Gebet ist nur ein Hülfsmittel zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, aber nicht die Frömmigkeit und Rechtschaffenheit selbst. Wer die Empfindung seiner Abhängigkeit von Gott in sich unterhält, und nach seinem Stande und Berufe den Willen Gottes gern und willig thut, weil er weiß, daß es der Wille Gottes ist, der betet ohne Unterlaß. Anm. des Herausg.

Wenn Gott mich itzt schon so sehr segnet, wie viel fähiger werde ich nicht seines Segens durch anhaltendere Gebetsübungen werden!*)

Mein kleiner Sohn unterbrach mich oft mit Fragen. Erst wollte ich ein wenig ungeduldig werden, ließ es ihn aber doch nicht merken, und antwortete ihm immer; und am Ende war er und ich zufriedener.

Ich laß noch in Klopstocks Oden, und betete ihm nach:

O laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphierend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!
O du mein Meister! der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! Zeige die Wege mir,

Die

*) Nicht nur das Gebet, sondern jede rechtmäßige, treue Anwendung der uns von Gott verliehenen Fähigkeiten und Kräfte, Gaben und Güter machet uns eines höhern Grades und eines reichern Maßes derselben fähig. Das Gebet soll uns nicht über die Menschheit erheben, sondern zur Erfüllung der Pflichten, die uns als Menschen obliegen, willig und geschickt machen. Anm. des Herausg.

Die dann du giengst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!
Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet; daß mein geweyhter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Ich schrieb am Tagebuche, spielte mit meinem kleinen Mädchen, und aß zu Mittag.

Die Magd kam, sich nach meinem kleinen Sohne umzusehen. Wir riefen ihm, suchten ihn, und fanden ihn nicht. Angst befiel mich. Ich fühlte, ich fühlte, wie schwer es mir seyn würde, ihn — dem Willen meines Vaters aufzuopfern. — Ich schickte aus, und man fand ihn bey seiner Mama, zu welcher er ohne Hut ins Salzhaus gelaufen war, weil er sie nicht zu Hause gefunden, und wider die Gewohnheit den ganzen Morgen noch nicht gesehen hatte.

Nach dem Essen schrieb ich nach Frankfurt, und las weiter in Klopstocks Oden. Ich überschlug einige, und las und wiederlas nur die auch in Absicht auf den Inhalt erhabenen: dem Erlöser; dem Allgegenwärtigen; das Anschauen Gottes; die Frühlingsfeyer; der Erbarmer; die Welten; die Gestirne.

Keine

Keine andere, als ſolche Oden wünſcht ich von ihm, wiewohl auch in ſolche mehr neue Lichtgedanken. Keine, die mit aller Erhabenheit der Dichtkunſt eine nur kleine, wenn gleich unſchuldige Luſt mahlt. Auch gefällt mir die zur Mode werdende Einführung und Wiederauferweckung der alten deutſchen Mythologie und Bardenſprache, ſo ſehr ſie bloß poetiſchen Ohren gefallen mag, ganz und gar nicht. Als Uebung möchten dergleichen Stücke angehen! Aber ſie ſollten dem zur blinden Nachahmung ſo bereitwilligen Publicum nicht von einem Autor vorgelegt werden, deſſen großes Anſehen nicht anders, als ſehr verführeriſch ſeyn kann. Von Herzen freute es mich, daß bey den Nachahmungen des ehemaligen Schlachtliedes, das Trinklied und das Liebeslied in dieſer vortrefflichen Sammlung weggeblieben, und alſo, wie ich hoffe, von dem frommen Dichter verworfen worden ſind. Es waren wirklich ſchlechterdings unverzeihliche Stücke, deren ſich gewiß der große Verfaſſer, dieſer Vertraute der Engel, oft genug von Herzen geſchämt haben wird.

Meine Frau kam nach Hauſe, und legte ihre Mutter und Schweſter Segen mit dem ihri-

gen liebevoll auf mein Angeſicht nieder. Wir ſaßen eine Weile bey einander, Hand in Hand, und ſprachen nicht viel. Der Huſten hatte mich ermüdet. Sie gieng zu den Kindern. Ich las während der Abendpredigt die Epiſtel an die Epheſer. Wie voll Erhabenheit, großer Winke und herrlicher Aufſchlüſſe iſt ſie! Wie umfaſſend und allenthalben eingreifend die darinn herrſchenden Ideen! — **Gott hat uns in Chriſto vor der Grundlegung der Welt erwählet, daß wir heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe ſeyn** — wie unendlich viel liegt in dieſen Worten! Welcher Weltweiſe vom Aufgange bis zum Niedergange ſpricht in dieſer Sprache! wo finden ſich ſonſt ſo vielbedeutende, reichhaltige Ausdrücke, Ideen, Winke, Aufſchlüſſe, als z. Ex. die Ausdrücke mit ſich führen:*) **Erkennen den Reichthum des göttli-**

*) So wahr und vortrefflich alle die folgenden apoſtoliſchen Lehren und Vorſchriften, und ſo würdig ſie eines von Gott vorzüglich erleuchteten Lehrers der Menſchen ſind, ſo hüte dich doch, chriſtlicher Leſer, vor dem ſchädlichen Irrthume, als ob die Worte der Schrift alles bedeuteten, was ſie nur bedeuten

göttlichen Erbes unter den Heiligen — Erkennen die unermeßliche Größe der göttlichen Kraft an denen, die da glauben — die Gemeine (Die Gesellschaft von allen durch

 Christum

bedeuten können, oder als ob jeder Spruch der Bibel eine unerschöpfliche Quelle von besondern Ideen und Aufschlüssen in Religionssachen wäre. Dieß wäre der gerade Weg, die Schrift zu einem höchst dunkeln und unverständlichen Buche zu machen. Willst du dieselbe verstehen, so frage nicht: *was läßt sich*, oder *was kann ich bey dieser Redensart* oder *bey dieser Stelle denken?* sondern frage: *was mag und muß wohl* z. E. Paulus, der vorher ein jüdischer Gelehrter war, *was mögen und müssen wohl die Epheser*, die Colosser u. s. w. die neubekehrte Christen aus den Juden oder Heiden waren, dabey gedacht haben? Entkleide dabey, wenn du besser unterrichtet bist, die Redensarten, die etwas sonderbar klingen, von dem hebräischen Gewande, das sie noch in unsern Uebersetzungen tragen. So wirst du z. E finden, daß erkennen den Reichthum des göttlichen Erbes unter den Heiligen nicht wohl etwas anders heißen könne, als: erkennen, was für große Vortheile die Christen vor andern Menschen besitzen. Anm. des Herausg.

Chriſtum gutgewordenen Menſchen) iſt der Leib Gottes; die Fülle deſſen, der alles in allen erfüllet. — Gott hat uns, weil er reich iſt an Barmherzigkeit, aus großer Liebe, womit er uns geliebet hat, mit auferwecket und mit geſetzt in den Himmel durch ſeinen Sohn. — Er wollte auch den künftigen Zeiten den vortrefflichen Reichthum ſeiner Gnade durch ſeinen Sohn in großer Güte gegen uns erzeigen. Wir ſind Gottes Geſchöpfe, erſchaffen durch ſeinen Sohn zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor zubereitet hat.

Wir haben alle durch den Sohn den Zutritt in Einem Geiſte zum Vater. Wir ſind nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenoſſen Gottes. —

Wir müſſen uns zu einem heiligen Tempel für den Herrn zurichten laſſen. —

Den Fürſten und Gewalthabern im Himmel ſollte durch die Gemeine die mannichfaltige Weisheit Gottes kund werden.

In der Liebe müſſen wir gewurzelt und gegründet ſeyn.

Die allen Verſtand überſteigende Liebe des Sohnes Gottes erkennen; mit aller Fülle Gottes erfüllet werden. —

Gott kann überſchwenglich thun über alles, was wir bitten und verſtehen. —

Es iſt Ein Leib, Ein Geiſt, Eine Hoffnung, Ein Herz, Ein Glaube, Ein Gott und Vater aller, über alle, durch alle, in uns allen — Darum ſollen wir in aller Demuth und Sanftmuth, und Langmuth, und aller Liebe einander ertragen. —

Wir ſollen alle zur Erkenntniß kommen — Ein vollkommener Mann werden; das vollkommene Ebenbild Chriſti.

Rechtſchaffen ſeyn, mit der Wahrheit haushalten in Liebe — gütig, inniglich barmherzig — einer dem andern vergeben, wie Gott uns in ſeinem Sohne vergeben hat; — Gottes Nachfolger ſeyn, wie die lieben Kinder; in der Liebe wandeln, und uns Gott für einander aufopfern, wie der Sohn Gottes ſich Gotte für uns aufgeopfert hat.

Ein Licht Gottes seyn; — verstehen, was sein Wille sey — Voll seines Geistes nur nützen und vergnügen. Gott immer danken; einander vor seinem Angesicht unterthan seyn in der Liebe.

Den Ehegenossen lieben, wie der Sohn Gottes die Menschen liebet, die seines Fleisches und von seinem Gebeine sind.

Alles mit Aufrichtigkeit des Herzens, als dem Sohne Gottes thun — immer auf den Herrn im Himmel, vor dem kein Ansehen der Person gilt, sein Augenmerk richten.

O, mein Herz! wie hast du doch jemals diese Stellen, diese Ausdrücke lesen können, ohne zu empfinden, daß das die Sprache der erhabensten Wahrheit; die Stimme dessen ist, dessen Werk du bist, und den du nie süßer und seliger empfindest, als wenn du liebest, einfältig, uneigennützig ihn, den alles belebenden, in deinen Brüdern und Schwestern liebest — wer aus der Wahrheit ist, der höret, verstehet und folget Gottes Stimme.

Ich schrieb eine Ode — Mein Werk. — Hernach am Tagebuche, und saß noch eine Weile

stille

ſtille — ein paar Minuten bey meiner Mutter. Ich wurde abgerufen, laß einige herzliche, beſchämend gütige Glückwünſche, und antwortete mit ein paar Zeilen ungefähr ſo: „Ach! ihr lie„benden, Geliebten! Ihr ſeyd zu gut! Ich darf „Eure Güte nicht annehmen, bis ich mich durch „und durch Euch zeigen darf; bis nichts mehr „in mir übrig iſt, das ſich vor Euch zu verber„gen ſuchet; dann bin ich Euerer Liebe und Eurer Wünſche werth.“

Einige Freundinnen kamen zu uns — Wir laſen in Klopſtocks Oden; ſprachen vom Eigenſinne, und der übeln Laune der Kinder. Umgang mit Größern und Geringern iſt ihnen auch deswegen ſehr nützlich, daß ſie ſich gewöhnen zu empfinden, daß andere Menſchen, Größere und Geringere, mit ihnen in gleichen Rechten ſtehen. Ich ſende meinen Sohn beynahe bloß deswegen in die vermiſchte Schule, um ihn geſellig zu machen; ihn an Menſchen zu gewöhnen; wenn er da ſonſt auch nicht das mindeſte lernte; ja, wenn er auch, wie ich nicht zweifle, manches unartiges und ſchlimmes lernen ſollte — Dieß Uebel ſcheint mir in keine Vergleichung zu kommen mit dem ſchrecklichen Uebel der Ungeſellig-

keit, der Menschenfliehenden, Menschenverachtenden Laune. Einzelne Unarten und Fehler, die er nach Hause bringen wird, und die gemeiniglich gleich bey ihrer Entstehung, oder bald hernach zu merken sind, lassen sich viel leichter von einem male zum andern, da sie wahrgenommen werden, heben, als die furchtbare Wendung eines ganzen Charakters zur Menschenfeindlichkeit, übeler Laune und schalkhafter Grillenfängerey. Ueberdem, däucht mir, sollte das nicht vergessen werden, das ein beständiges Augenmerk aller seyn, die von der Erziehung schreiben, und sich mit der Erziehung abgeben, gleichwie es überhaupt das beständige Augenmerk aller Prediger, aller moralischen Schriftsteller seyn sollte: wir müssen einmal die Welt nehmen, wie sie ist. Wir können die Ordnung und Einrichtung derselben nicht ändern; die Umstände und Verbindungen, in welchen wir uns befinden, mögen gut oder schlecht seyn; sie sind allemal so, wie sie sind. Es ist also Thorheit, sie ändern zu wollen; und wenn man sie nicht ändern kann, sich davon abzusondern und loszureissen. Man muß also Menschen und Kinder gewöhnen, in derjenigen Welt, in denen Umständen

ſtänden weiſe zu ſeyn, und recht zu thun, die nun einmal nicht zu ändern ſind; man muß alſo die Kinder nicht nur gewöhnen, allein und zu Hauſe zahm und tugendhaft zu ſeyn; nicht glauben, daß man ſie weislich erziehe, wenn man ſie immer von der Geſellſchaft, und vom Lärme der Kinder abgeſondert hält. Sie müſſen lernen und ſich üben, unter ſchlimmen gut zu ſeyn, weil es unmöglich zu vermeiden iſt, daß ſie nicht unter ſchlimme gerathen. Sie müſſen, wenn ſie weiſe und glücklich ſeyn ſollen, eine eigene, von aller geſetzgebenden Aufſicht freye und unabhängige moraliſche Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit haben; dieſe aber kann ihnen keine Art von künſtlicher Erziehung geben.

Ich durchlas noch Oetingern vom Hohenprieſterthume Chriſti. *) Einige wenige, aber

*) Da ich Oetingers Schriften nicht geleſen habe, ſo kann und darf ich auch nicht davon urtheilen. Sie ſollen aber nach dem Zeugniſſe einſichtsvoller und unpartheyiſcher Richter ſehr dunkel, und zum Theil ganz unverſtändlich ſeyn. Alſo werde ich ſie wohl ungeleſen laſſen. Und das wollte ich auch einem jeden unſtudirten Chriſten wohlmeynend rathen.

aber lange nicht genug entwickelte, große Ideen ausgenommen, habe ich wenig darinn gefunden, weniger, als der redliche und an Verstand und Herzen sonst so gesunde Hasencamp mich davon hoffen ließ.

Aber Herz! — Warum freute es mich nicht so sehr, von Oetingern angeführt zu werden, als von einem beliebten Manne? — warum kann ich mich einer geheimen Scheue, Malaise, einer dunkeln, sich vor mir schämenden, und eben deswegen schnell vorübergehenden Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen gedruckt neben Oetingern und Bengeln sehe? Ist das nicht Eitelkeit? Nicht kindische Besorgniß, als ein Anhänger von ihnen verlachet zu werden?

rathen. Wer nur wenige Zeit aufs Lesen wenden kann, und kein so genannter Gelehrter ist, der muß in der Wahl der Bücher, die er liest, sehr behutsam seyn, und sich bloß an solche Schriften halten, die er ohne große Mühe verstehen, und zu seinem Unterrichte und zu seiner Besserung gebrauchen kann. Das Wichtigste und Nützlichste in der Religion ist allemal auch das Leichteste und Faßlichste. Anmerk. des Herausg.

werden? — und doch ſagt mir mein Herz, daß beyde redliche, fromme, und in mancher Abſicht verdienſtvolle und tiefſehende Männer ſind: ſagt mir mit lauter Stimme, daß alles meines Stylruhmes ungeachtet, ich weder an Gottſeligkeit noch Gelaſſenheit ihnen beykomme; daß ihnen, ſo viel Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit ſich auch in ihren Charakter und ihre Schriften gemiſcht haben mag, Gottes Sache und Chriſti Reich noch mehr am Herzen gelegen iſt, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich, (nach der brüderlichen Erinnerung meines Bruders Haſencamp) **weit mehr von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen muß**, wenn ich in jener Welt, wo der Herzenkenner ſie gewiß hervorziehen, und mit herrlichem Licht umſtralen wird, nahe bey ihnen, mich ihres und unſers Gottes in ihnen von ganzem Herzen ewig freuen ſoll.

Ach! Herr! reinige mein Herz von allen Schlacken der Eitelkeit, der Selbſtſucht, und des ſeelvergiftenden Neides! — **Nur die, welche reines Herzens ſind, werden dich anſchauen.**

P. kam

P. kam noch, und freute ſich, uns ſo vertraulich und ruhig beyſammen zu finden. Wir ſprachen von der Frau B... die noch immer über den Verluſt ihres einzigen Kindes, ihrer einzigen Freude auf Erden untröſtbar wäre. Ich meynte, wenn man noch etwa Einen ſchriftlichen Verſuch gethan hätte, ſo ſollte man alsdenn wenig mehr ſagen; ſie nicht mehr ausdrücklich und geradezu tröſten; vielleicht verliere ſich der Kummer eher. Man kann wirklich bisweilen durch Troſtgründe, die nicht genau treffen, den Kummer nur unüberwindlicher machen. Wer recht traurig iſt, nehmlich über ein geſchehenes, gewiſſes Uebel, welches nicht mehr zu ändern iſt; der will eigentlich nicht getröſtet ſeyn; verſinken in Traurigkeit iſt ſeine Wolluſt. Jeder direkte Verſuch, ihn dieſer wollüſtigen Trauer zu entreiſſen, iſt gleichſam eine Art von Gewaltthätigkeit, gegen die ſich ſeine ganze Seele empört.....

P. ſagte mir, daß er das nächſte mal über die Worte predigen wolle: **Wer unterſcheidet dich? Was haſt du, o Menſch, das du nicht empfangen haſt?** Wir können den Gedanken nicht genug ausdenken: daß alles an uns nur empfangen iſt: es iſt, in einem eigentlichen

chen Verſtande Gott geraubt, wenn wir uns auch nur das allermindeſte beymeſſen; im allerausgedehnteſten Sinn iſt es buchſtäblich wahr: Wir ſind nicht geſchickt, von uns ſelbſt etwas Gutes zu gedenken, als aus uns ſelbſt, ſondern alle unſere Geſchicklichkeit iſt aus Gott. Es gehört mit zu der kränkelnden Auslegungsart unſers in mancher Abſicht ſo ſehr wie möglich unphiloſophiſchen Jahrhunderts, daß wir Sprachkunſt und Gelehrſamkeit aufbieten und verſchwenden, um die allgemeinſten Wahrheiten, darum, weil ſie etwa von Chriſto oder den Apoſteln gelegentlich auf einen beſondern Fall angewendet worden ſind, auf einen Localſinn einzuſchränken, und diejenigen mit einer Art von Verachtung zu belegen, die eine allgemeine Wahrheit deswegen nicht zu einer Localwahrheit erniedrigen, weil ſie auf einen beſondern Fall angewendet iſt!!!!*)

Wir

*) Sollte das auch unphiloſophiſch ſeyn, wenn man jeder Schriftſtelle einen nach dem Sprachgebrauche, nach der Abſicht und Verbindung der Rede, und nach den beſondern Umſtänden des Hörenden genau beſtimmten Sinn zu geben ſuchet; und nicht

Wir kamen auf den erhabenen Ausspruch Pauli zu reden: Alles ist Euer! Ihr Christi! Christus Gottes. Gott hat Christo, Christus den

nicht aus allem alles machen, oder alles in allem finden will? In jenem Spruche: Wir sind nicht geschickt von uns selbst ꝛc. redet doch der Apostel offenbar von sich und seinen Mitaposteln, und von ihrer Geschicklichkeit zum evangelischen Lehramte. Warum sollte ich ihn denn nicht davon, sondern von einer andern, zwar wahren, aber nicht hieher gehörigen Sache erklären? Daß alle unsre Fähigkeiten und Kräfte von Gott kommen, und von ihm erhalten werden, wird gewiß niemand leugnen, und wer dieses von ganzem Herzen glaubet und empfindet, der kann unmöglich stolz seyn. Aber folget wohl daraus, daß wir mit den uns von Gott verliehenen Kräften gar nichts ausrichten können, wenn nicht Gott beständig auf eine unmittelbare oder außerordentliche Weise auf uns wirket? Wir Apostel, sagt Paulus in der angeführten Stelle, haben unsre Lehre nicht selbst erfunden; sie kömmt von Gott. Darf ich nun daraus schliessen, daß auch alle meine guten Gedanken auf eben diese Art und in eben demselben Verstande von Gott kommen, und folglich göttliche Offenbarungen seyn. Anm. des Herausg.

den Seinigen alles abgetreten, und dennoch behält jedes seine Rechte! Was Gott hat, hat Christus, was Christus, die ganze Gemeine Christi.*) — Ach, Gott, öffne uns die Augen, unsere Würde und den Reichthum der Herrlichkeit des Erbes der Heiligen zu kennen.

Ich

*) Sollte diese Stelle, wenn man sie im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden betrachtet, wohl etwas anders heißen als: Folget nicht auf eine sektirische Art irgend einem besondern Lehrer. Rühmet euch nicht des einen so, daß ihr die übrigen verachtet und euch von ihnen entfernet. Werdet nicht der Menschen Knechte. Alles ist euer: Alles, was Gott durch uns redet und thut, zielt zu euerm Besten ab, und ihr könnet und müsset euch alles zu nutze machen, so verschieden auch unsre Gaben und unser Vortrag seyn mögen. Ihr seyd Christi, seine Jünger, sein Eigenthum, und nicht Jünger oder Knechte Pauli, oder Kephä, oder irgend eines andern Menschen. Christus aber ist Gottes: er selbst ist Gottes Gesandter, der bloß dasjenige lehrete und that, was ihm Gott zu lehren und zu thun aufgetragen hatte, und der nicht seine eigne, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters suchte. Anm. des Herausg.

Ich war noch eine Weile vor dem Nachteſſen alleine. Mein Huſten war ſehr ſtark. Der Auswurf hatte Blutgeſchmack. Todesgedanken wurden dadurch veranlaßt. Sanfte, kindliche Unterwerfung rang mit geheimer Sehnſucht länger zu leben; erſt noch dieſes und jenes auf Erden zu vollenden. Nicht, was ich war, wollte ich itzt ſehen; nicht, was ich that; — ſondern, was ich hätte thun können; was ich hätte ſeyn ſollen. O Gott! wie demüthig ſollte ich ſeyn!

Ich aß mit meinen Aeltern zu Nacht, war ruhig im Geiſte; doch bisweilen miſchten ſich beynahe Thränen unter den Gedanken: — „Wie? „wenn ich nun nach und nach meine Lebenskräfte „weghuſten müßte!“

Montag
der 16. November 1772.

Beym Frühstücke gab ich meiner Frau die Vorrede zu Oetingers Priesterthum zu lesen. „Mir wäre es am liebsten, sagte sie, „wenn man nichts Gutes und nichts Böses von „dir schriebe!“

Ich schrieb ein paar Kleinigkeiten: berichtigte einige ökonomische Sachen mit meiner Frau, bath P., der eben vorbey kam, meine Stunde im Waisenhause zu versehen. Ich hieß ihn, etwas unter meinen Papieren suchen; er fand es nicht gleich. Die Ungeduld wollte sich in mir regen; eben dasselbe begegnete mir eine Viertelstunde hernach mit meinem Bedienten. Ich machte die Verse für die Waisen, und ruhte etwa noch eine halbe Stunde unter vermischten Gedanken im Bette; stund nach 9 Uhr auf und vollendete mein gestriges Tagebuch; erhielt einen weitläuftigen Brief von einer mir bekannten, armen, unbedienstlosen Person. Sie glaubte, mich beleidigt zu haben, oder bey mir verläumdet worden zu seyn, weil ich ihr so lange nicht nachgefragt,

fragt, ſie ſo lange vergeſſen hätte. Ich nahm mir gleich vor, ihr zu ſchreiben, legte den Brief auf die Seite, und wollte die Epiſtel an die Philipper leſen, wurde aber unterbrochen. Vormals wäre das kränkend für mich geweſen; itzt nicht mehr. Es iſt mir ſehr wohl dabey, wenn ich auch hierinn keinen eignen Willen habe, und mich gänzlich und kindlich dem Willen der Fürſehung unterwerfe. Je weniger ich will, je weniger Eigenwillen ich ſelbſt in Abſicht auf das Gute, oder vielmehr in Abſicht auf die Wahl des Guten habe; je mehr ich mich hierinn blindlings jedem Rufe der Fürſehung dahin gebe, deſto ruhiger, deſto augenſcheinlicher geſegnet bin ich.

Die Hälfte meiner Predigten über den Jonas kam aus der Cenſur mit dem Probat zurücke; und mein Manuſcript für Dienſtboten von einem meiner Freunde mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen, die ſehr brauchbar und ſchicklich waren, und die ich ſo gleich einrückte, und mir zu nutze machte.

Jungfer A. kam; klagte ſanft, beſcheiden und thränenvoll über die körperliche und ſittliche Zerrüttung ihrer Natur..... Sie blieb bis gegen Mittag da. Ich ſuchte ſie aufzumuntern, und

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

und ihr Glauben an Gott durch Glauben an die Menſchen einzuſprechen.

Ein Packet von Leipzig kam mit dem zweyten Stücke der Abhandlung über die Phyſiognomik. Ich zittere allemal ein wenig, ſo bald ich etwas neugedrucktes von mir zu Geſichte bekomme. Gedruckt machen meine eignen Aufſätze einen ganz andern Eindruck auf mich, als geſchrieben. Ich beurtheile ſie auch ganz anders. Ich durchblätterte die Abhandlung, laß die Vorrede und die Anmerkungen; erſchrack vor einigen aus Verſehen ganz leer gelaßnen Blättern; . . . . . ſchrieb noch ein Briefchen; und gieng zum Mittagseſſen. Man ſprach von dem kranken Herrn Cammerer Schmidlin, wie viel ſeine Gemeine an ihm verliere, und wie ſehr ihr, wenn er ſterben ſollte, ein wackerer Mann zu gönnen wäre. In der That iſt er ein guter, redlicher, dienſtfertiger Mann. Seine muſikaliſchen Talente weiß ich nicht zu ſchätzen; doch habe ich einige Compoſitionen von ihm mit ausnehmender Rührung angehört: Sein Staub beym Staube ꝛc. habe ich mir von meinen muſikaliſchen Freunden ſchon für mein Sterbebette ausgebeten.

Nach dem Essen überbrachte mir eine Bürgersfrau einen Brief von ihrem armen Manne um Beyhülfe zur Fortsetzung seines Handwerkes. Ich konnte ihr wenig Hoffnung dazu machen; verhieß ihr, mit meinem Vater zu reden, und ihr die Antwort sagen zu lassen. Mein Vater gab mir etwas für sie — Ich schrieb an meinem Tagebuche, und versendete einige Exemplare von der Physiognomik.

Meine Frau kam mit meinem kleinen Mädchen zu mir — Die kleine Unschuld und Liebe! Wer gab ihr die Unschuld und Liebe! — Für wie viele Millionen Kinder hat der Vater aller — Anmuth, Unschuld und Liebe vorräthig! Herr Gott . . . . wer hat je ein Kind auf seinen Arm nehmen und den Greuelgedanken, den ich einmal in einer Predigt ! ! ! hörte, ertragen können: Die kleinen Kinder sind eine Behausung der Teufel. Daß wir das werden sollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn er uns Kinder werden heißt ! ! !

Ich las die Epistel an die Philipper. Ich möchte immer alle Stellen, Gedanken, Ausdrücke, die mich besonders rühren, und mir einer genauen Erwägung vorzüglich würdig scheinen,

nen, auszeichnen. Wir überhüpfen freylich gar viel, das von sehr großer Wichtigkeit ist. Unser christlicher Geschmack sollte sich dadurch bilden. Wie viel sagen z. Ex. die Ausdrücke und Bezeugungen, wie sehr erhöhen sie unsern moralischen Geschmack, wenn wir sie nicht über unser Ohr wegglitschen lassen. . . . Unanstößig und rein seyn auf den Tag Jesu Christi. — Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, durch Jesum Christum, zur Ehre und zum Lobe Gottes. —

Wenn nur Christus auf alle Weise verkündigt wird; wenn nur er allezeit und in allwege an meinem Leibe groß gemacht wird; es sey durch Leben oder Tod — Christus ist mein Leben; Sterben mein Gewinn; welches mir auch viel besser wäre — Ach! Herr! Herr! Dieser Geist und diese Einfalt, und dieser reine freundschaftliche Eifer erfülle alle deine Knechte! Erfülle meine Seele! Begeistere mich, so oft ich handle, rede, schreibe, bete, leide, ehre, geehrt werde; — — Augenblicke giebt es, wo ich meyne, so etwas dem Apostel in einiger Entfernung nachsprechen zu dürfen; aber tausend mal erschrecke ich noch, wenn

ich an die Herlichkeit und Liebe Chriſti empor blicke — Wo ich bin, ſagt die himmliſche Wahrheit: da wird auch, wird nur mein Diener mein Nachfolger ſeyn!.....

Ich kann den Mann nicht genug ſchätzen, bewundern und lieben, der an Menſchen, die vormals in Unwiſſenheit und Laſtern verſenkt waren — ſchreiben kann — Aus Gnaden iſt Euch gegeben, daß ihr nicht allein an Chriſtum glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet.

Achte einer aus Demuth den andern höher, als ſich ſelber! Seyd geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war.

Seyd unſträflich und ungeheuchelt, untadelhafte Kinder Gottes. Lichter unter dem verkehrten Menſchengeſchlechte! —

Freuet Euch im Herrn allezeit; und abermal ſage ich Euch: Freuet Euch. —

Laſſet Euere Leutſeligkeit gegen alle Menſchen ſehen! —

Sorget nichts, ſondern laſſet in allen Dingen Eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kundbar werden.

Gottes

Gottes allen Verſtand überſteigende Liebe bewahre Euere Herzen und Sinnen in Chriſto Jeſu. —

Was liebenswürdig iſt, dem denket nach —

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit Euch allen!

Wie können wir Lehrer, ich Lehrer des Evangliums, die ſchönen und ſchlechten Züge — göttlicher und ungöttlicher Lehrer, ohne tiefe Erſchütterung leſen? Sie ſuchen alle das Ihrige, nicht die Angelegenheiten Jeſu Chriſti!

Epaphrodit iſt um des Werkes Chriſti willen dem Tode nahe gekommen.

Was mir Gewinn war, habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet.

Mein Beſtreben iſt, Chriſtum zu erkennen, und die Kraft ſeiner Auferſtehung — und ſeinem Tode gleichförmig zu werden. —

Ich vergeſſe deſſen, was hinter mir iſt, und ſtrecke mich nach dem, was vor mir iſt.

Ich ſage es mit Weinen, daß viele Feinde des Kreuzes Chriſti ſind. Ihr

Gott ist ihr Bauch, ihre Ehre ist Schande; ihr Ende Verderben; sie denken nur auf irrdische Dinge.

Wenn wir den Apostel sagen hören: Christus hat Macht, sich alle Dinge unterthan zu machen — Gott hat ihm einen Namen geschenkt, über allen Namen. In dem Namen Jesu sollen sich beugen alle Knie, derer im Himmel und auf Erden, und unter der Erden, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. —

Ach! — wie dürfen wir, Christusleere Lehrer, wir, denen Christus nicht ihr Erstes und Letztes ist, dürfen wir neben diesem, von Christus, von nichts als Christus begeisterten Apostel — auch nur die Augen aufschlagen? —*)

Es

*) In diesem Satze ist viel wahres aber auch viel unbestimmtes, das leicht mißbraucht werden könnte. Wer die Lehre Christi prediget, wer gleich ihm mit redlichem Herzen Wahrheit, Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen auszubreiten und zu befördern suchet, der ist kein Christusleerer Lehrer, wenn er gleich nicht immer den Namen

Jesus

Es iſt umſonſt, und wenn die ganze Welt, und wenn die lichtvolleſten Köpfe ſich des Namens Chriſti ſchämen, und gleich von Uebertriebenheit und Schwärmerey reden, wenn Chriſtus, Chriſtus ſelber gleichſam mit Gewalt hervorgedrängt, und auf die Höhe geſtellt wird — **Es muß ſeyn; und mein Auge will ich nicht ſchließen; und dieſe Hand ſoll nicht erſtarren; Jeſus Chriſtus muß auch noch groß gemacht werden an meinem Leibe.***) Es ſey durch Leben oder durch Tod!

Ich

Jeſus oder Chriſtus im Munde führet. Finden wir doch ausführliche, weitläuftige Reden Jeſu, ganze apoſtoliſche Briefe, wo ſeiner Perſon kaum gedacht wird! Und wer weiß nicht, daß der Name Chriſtus in den Schriften der Apoſtel ſehr oft nichts anders als die chriſtliche Lehre bedeutet? Anmerk. des Herausg.

*) Heißt dieß etwas anders als um Chriſti willen leiden, ein Märtyrer für ſeine Lehre werden? Dazu dürfen wir uns aber nicht unnöthiger und gewaltſamer weiſe drängen. Man kann gewiß ein rechtſchaffener Chriſt ſeyn, ohne als Chriſt zu leiden. Die Gottſeligkeit hat, in unſern Tagen noch

Ich beantwortete noch das Schreiben, das ich frühe erhalten hatte; nach der ſtrengſten Wahrheit konnte ich ſagen, daß nichts als mein Unvermögen Schuld ſey, daß ich ſie nicht weiter unterſtützt hätte, und ſie gänzlich vergeſſen zu haben ſchien.

Ich war eine Viertelſtunde ganz ſtille, dachte dem zerfallenen Zuſtande der Theologie in Deutſchland nach — und ſeufzte zu meinem Herrn im Himmel!

P. kam. Ich bath ihn, bey mir zu bleiben. Er willigte darein. Wir laſen mit einander die II. und III. Epiſtel Johannis, und hernach noch eine Abhandlung von Benſon, aus dem Britiſchtheologiſchen Magazin, von den auferſtandnen Heiligen, die nach der Auferſtehung Chriſti vielen Heiligen zu Jeruſalem erſchienen waren. Daß es bloß Chriſten oder Gläubige an Jeſum, mithin kurz vorher Verſtorbene geweſen, die von den Ihrigen noch haben erkennt werden können, und daß ohne dieſe Kenntniß der

Eindruck,

noch weit mehr als zur Zeit der Apoſtel, auch Verheißungen des gegenwärtigen Lebens. Anmerk. des Herausg.

Eindruck, den sie gemacht haben würden, fruchtlos gewesen wäre, weil sie **Heilige** genennt werden, und dieser Name in dem neuen Testamente nur **Christen** gegeben werde, schien uns noch lange nicht wahrscheinlich genug gemacht zu seyn, weil doch offenbar **Moses** und **Elias** von den drey Aposteln auf dem heiligen Berge erkennt worden, und ihre Erscheinung Nutzen genug für sie hatte, ungeachtet diese beyden Männer viele Jahrhunderte vorher die Erde verlassen: und also vorher nie von den Aposteln gesehen worden waren. — **Benson** ist ein fleißiger Schriftforscher: aber meines Bedünkens nur **Tagelöhner**, freylich ein sehr brauchbarer wackerer Tagelöhner, in der Exegetik! wie wenig Ueberschauung! wie wenig Gefühl.

Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich in der Erzählung des Eusebius von dem Briefe Christi an Abgarus gelesen zu haben, daß der Apostel Thaddäus zu diesem Könige gesagt haben soll: „Allein kam der Herr vom Himmel herab; „und mit vielen tausend Heiligen kehrte er in „denselben zurück.“

An die Frau B.

den 16. November 1772.

Meine gute Frau B.

Ich will Ihnen, so viel Sie wollen, zugeben, das Sie unaussprechlich leiden — Aber, Sie haben meinem Rathe nicht gefolgt; haben die Hauptpunkte meines letzten Billets nicht beantwortet; Sie müssen erst Versuche machen; und erst dann gebe ich Ihnen zu, daß Sie untröstbar sind.

Gottes unzählbare Wohlthaten, die er Ihnen erwiesen hat, und wirklich täglich erweiset, die müssen Sie sich so deutlich wie möglich vorzuzählen anfangen — — So lange Sie nur auf die Wagschaale der Leiden zulegen, nur auf diese sehen, sind Sie ungerecht gegen Gott, und eben darum keines Trostes fähig.

Darüber, meine betrübte Frau B., haben Sie unserer Freundinn auch nicht geantwortet — daß es gewiß ist, daß Gott mehr hat, als er einzelnen Menschen geben kann — Mehr Macht, mehr Weisheit — und auch unendlich mehr Liebe, als keiner Ihrer Freunde haben, und von ihm empfangen kann. Was dürfen

Sie

Sie von der Sonne erwarten, wenn ein Stral der Sonne sättigen kann. Gott ist gröſser als unser Herz. Dieß haben Sie nicht erwogen!

Ach, ich muß auf der Wahrheit stehen bleiben — daß ich hart sey, das denken Sie ja nicht. Ich empfinde Ihr Elend — — Aber wenn Sie Ruhe wollen, so kann und soll ich Sie nur dahin weisen, wo sie zu finden ist.

Dienſtag
der 17. November. 1772.

Ich kann einige merkwürdige Auftritte dieſes Tages nicht aufzeichnen; aber das muß ich zu meiner Belehrung mir anmerken, daß ich einigen Freunden, die ein paar Perſonen, welche ſie bey mir antrafen, für unredlich halten wollten, äußerſt unrecht that; äußerſt unwillig über ſie in meinem Herzen war — Unſchuld, wie ich glaubte, vertheidigen wollte, und dadurch meinen viel unſchuldigern Freunden in die Seele griff, wenigſtens in den tiefſten ſtillen Urtheilen meines erhitzten Herzens.

Ich erhielt des Abends einen Brief von dem redlichen Krämer aus Düdelsheim. Dieſer kranke und bedrängte Rechtſchaffne — beſchämte mich durch ſeine allzudankreiche Freundſchaft — Ach! ich glaubte, ihm den ſo ſehnlich von ihm verlangten III. Band der Ausſichten geſchickt zu haben, und der gute arme Mann kauft ſie aus Begierde, ſich noch auf die Ewigkeit zu ſtärken. Dergleichen Ueberſehen und Vergeſſenheiten von meiner Seite haben mir ſchon manche Kränkung verur-

verurſacht. Ich tröſte mich aber mit dem Glauben an den Glauben meiner Freunde.

In ſeinem Briefe lag ein Brief an ihn von dem verſtändigen und rechtſchaffenen Herrn Hebebrand in Büdingen, worinn er über den III. Band der Ausſichten, inſonderheit die willkührlichen Strafen, einige vortreffliche Anmerkungen macht, die ich von ganzem Herzen billigen mußte. Wir ſind in der Hauptſache Eins. Das, was uns itzt willkührliche Strafe ſcheinen möchte, iſt im Grunde dennoch für ein höheres, überſchauenderes Weſen natürliche Strafe. Die Abſonderung des Gottloſen von dem Frommen; ſeine Verſetzung in einen qualenvollen Ort; mühſame Arbeiten; Hitze und Froſt, und dergleichen, können uns itzt freylich als willkührliche Strafen vorkommen. Sie können aber dennoch ihren innern natürlichen Grund in der moraliſchen und in der genau damit verbundenen phyſiſchen Beſchaffenheit des Menſchen haben. Die Verwandſchaft unſers Körpers mit gewiſſen ähnlichen, gleichartigen Stoffen kann die Verſetzung deſſelben in die allerſchlimmſten Climata der Schöpfung natürlich machen; und dieſe Verwandſchaft kann größtentheils von

unſrer moraliſchen Beſchaffenheit, und von den Eindrücken abhangen, die wir hienieden durch unſre Leidenſchaften und Handlungen dem, was in unſrer Natur zur Unſterblichkeit beſtimmt iſt, eingeprägt haben.

Einen kleinen Unwillen empfand ich, daß der liebe Mann meine nicht zu ſtummen Winke in Abſicht auf die Strafen der Gottloſen nicht verſtanden zu haben ſchien, wenigſtens es bey dieſer Gelegenheit nicht merken ließ. Nichts reizt mich mehr zum Unwillen als Mißverſtändniß, oder Nichtverſtändniß meiner ſo klar und einfältig dargelegten Meynungen.

P. kam; (J. M. war auch da) und brachte mir den Band der deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, worinne das geheime Tagebuch recenſirt iſt. Ich hatte die Recenſion bereits geleſen, und las ſie alſo itzt nicht ganz. Einige Stellen frappirten mich ſehr, die ich das erſte mal, gewiß deswegen, weil ich einige male ganz erröthete, und mit einigen — Anmerkungen unzufrieden war, überſehen hatte. Wahrlich, ich that dem Verfaſſer bey mir ſelber unrecht, und ich ſchäme mich herzlich darüber.

Freylich

Freylich befremden mich auch itzt noch einige Stellen recht sehr.

P. aß bey mir. Ich durchgieng Weißens niedliches A b c Büchlein; wir sprachen von Brands Verbrechen. Mein Bruder der Doctor kam, und erzählte von Herrn Schmidlins Krankheit und Tode, und rühmte bey dieser Gelegenheit den Herrn Dec. E.

P. wünschte die Ausarbeitung einiger Capitel der Physiognomik. Ich wiederholte ihm die Gründe, warum ich es schlechterdings nicht thun würde, wenn ich auch könnte. „Alles, sagte ich, „was ich noch thun könnte, wäre, vermischte „physiognomische Beobachtungen mit einigen Reflexionen herauszugeben, und hiezu fände „ich unter meinen Zeichnungen schon ein schönes „Stück Text. — Damit wollte ich allen Zweifeln durch Thatsachen den Mund stopfen können. — Aber ich will noch erst mehr sammeln.“

Ich verlor mich einige Augenblicke im Nachstaunen über die moralische Disharmonie Eines und eben desselben Menschen..... Pfenninger! sagte ich, mit einer starken Bewegung —

„Das will ich doch auch noch der Welt ſagen,
„ſo ſtark ich kann, will ich allen Tugendhelden,
„Moraliſten, Schriftſtellern, Predigern, Sen-
„timentaliſten, Richtern, Sprechern und Ge-
„walthabern im Reiche der Tugend zurufen:
„O ihr lieben, guten, verehrenswürdigen,
„beſten Menſchen — wenn es nicht auch
„bey Euch Augenblicke, Minuten, Vier-
„telſtunden giebt, da ihr Euch ſelbſt ver-
„abſcheuen müſſet, da Euch die ganze
„Welt verabſcheuen würde, wenn ſie Euch
„in dieſen Augenblicken und Viertelſtunden
„das Herz durchſchauen könnte — und
„ſonſt nichts von Euch wüßte, — o ſo
„ſchließet mich feyerlich aus Eurem heili-
„gen Kreiſe aus! Ich gehöre nicht zu
„Euch! Ich bin entweder der unglücklich-
„ſte oder ſcelerateſte Mann, der auf dem
„Erdboden herumgeht, denn ſicher bin ich
„noch nicht, daß es nicht noch jede Woche
„bey mir eine ſolche Minute — eine ſolche
„halbe Viertelſtunde gebe“ —

— „Ich will meinen Namen auch hergeben,
„lächelte Pfenninger — auch mich ſollen ſie

„aus-

„ausschließen, wenn sie nichts dergleichen an sich „selber wahrnehmen“ —*)

Noch sagte mir mein Freund von einem neuen musikalischen Instrumente, das in der Bibliothek der schönen Wissenschaften recensirt wäre, und vor den bisher gewöhnlichen große Vorzüge hätte.

Nach 9 Uhr gieng er nach Hause. Ich schrieb noch ein wenig am Tagebuche; und durchgieng meine heutige Aufführung. Ich hatte zu wenig an Gott gedacht. Es ist wahr, ich war ohne meine Schuld in einer beständigen Zer-

 streuung

*) Sollte diese Erfahrung nicht sehr oft eine bloße Täuschung seyn? Wenn unvermeidliche Eindrücke von außen, oder eine unwillkührliche Association der Ideen von innen böse, schändliche Gedanken und Begierden in mir erregen, die ich aber sogleich für das, was sie sind, erkenne, und mit Unwillen verwerfe und unterdrücke, sollte mich das wohl so verabscheuungswürdig machen? Vielleicht in den Augen der Menschen, die nur die Wirkung, aber nicht ihre Entstehungsart und meine herrschenden Gesinnungen sähen; aber in den Augen Gottes, der beydes zugleich sieht und beurtheilet, gewiß nicht. Anmerk. des Herausg.

ſtreuung geweſen, und weiß mir keine Unredlichkeit gegen einen Menſchen vorzuwerfen. Nützlich und geſegnet war meine Zerſtreuung andern. Aber möglich und natürlich ſchöner wäre es doch geweſen, des V... Angelegenheit mehr als Gottes Angelegenheit zu betrachten — und wie leicht wäre mir das geweſen, wenn ich mehr auf Gott hin geblickt hätte. Daß ich nicht in der Schrift geleſen und nicht darinn leſen können, das kränkt mich gar nicht. Nicht ich, ſondern die Fürſehung wollte es, daß ich nun handeln und nicht leſen ſollte. — Einige allzuſchnelle Unwilligkeiten konnten mir auch an mir nicht gefallen. Die Magd kam mir zu ſagen: daß meine Frau, ſo bald ſie nach Hauſe gekommen, ſich aufs Bette hingeworfen habe. Das Mißvergnügen darüber, daß ſie nicht noch vorher, auch nur Einen Augenblick zu mir gekommen, eilte dem Mitleiden augenſcheinlich vor, war offenbar meine erſte, ſtärkere Empfindung — ich verdrang ſie aber doch bald — durch meinen Glauben an ſie. Und wie natürlich handelte das gute Kind; ſie hatte ſtarke Magenſchmerzen; ich war nicht allein — ſie furchte, mir Sorge zu machen, und aufgehalten zu werden. Kaum

hatte

hatte sie sich erhohlet, so kam sie zu mir, ob sich gleich ihre Beschwerden noch nicht ganz verloren hatten — O wie herzlich beschämte und freute mich ihre Güte.

Mittwoche

der 18. November. 1772.

Beym Erwachen war ich sehr kalt und abgeneigt zum Gebete. Mir gieng oder vielmehr blitzte der Gedanke durch die Seele — „Geschöpf — Abneigung gegen den Schöpfer“ und seufzte um Glauben und Liebe. Meine Frau wünschte mir einen guten, einen stillern Tag als den gestrigen. So Einen, wie die Fürsehung will, sagte ich, — Wachsthum im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Geduld — das wünsche ich uns heute, mein Herz! —

Die Kinder kamen, ich unterhielt mich mit ihnen; zeigte ihnen einige Blätter aus dem Weißischen A b c Büchlein, und erzählte Heinrichen das Confecthistörchen.

Das Taſchenbüchlein für Dienſtboten kam von meiner Freundinn mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen zurücke, die ich ſehr gut fand. Ich machte das an die Herrſchaft vor dem Taſchenbüchlein, und verbeſſerte den Text nach den Anmerkungen meiner Freundin.

Ein Brief von Santgallen von dem Herrn H— Dank für ein Gedichtchen auf ihre ſeelige Mutter,*) und für die Mittheilung meiner Gedanken vom Zuſtande der Seele nach dem Tode. Ich verwunderte mich freudig, daß dieſe guten Leute über ſo manche Vorurtheile ihres Orts hinweg waren. Ich laß auch ihren Brief an meine Frau. Es iſt allenthalben noch Salz. O wie viele tauſend erleuchtete und ſchöne Seelen werde ich noch kennen lernen.

Ich

*) Unter ein Porträt einer verſtorbnen frommen Mutter.

Wie ſanft entſchlief die Hochbetagte,
Die vieles litt und wenig klagte!
Mit Gott manch ſchweres Joch ertrug!
Sie hielte ſich an Gottes Rechte;
Sie flehte Tage, kämpfte Nächte,
Bis liebreich Gott ſprach: Nun genug!

Der

Ich schrieb ein Billiet an Frau — —

„Gestern war ich das erste mal nicht mit „meiner Freundinn zu frieden; nicht mit dem „Blicke der Verneinung, des Mißtrauens in „Absicht auf die Redlichkeit der F. von B. „Das erste mal, daß unsere Empfindungen „nicht gleich laufen oder zu laufen scheinen. „Nicht mit dem Auge eines Kaufmanns, und „sollte es auch der allerbeste auf Erden seyn, „muß meine Freundinn beobachten. Nichts „als der Mensch muß beobachten. Nichts als „der Mensch muß sehen; nichts als den Men„schen muß sie sehen. Ach! warum empfandet

Der Geist, der längst zum Himmel reifte,
Vernahm des Vaters Stimm' und streifte
Den ausgeschwächten Körper ab.
Mit welchem brennenden Verlangen,
Erhob sie sich, den zu umfangen,
Der ihr ein ewigs Leben gab!

Nun wartet fern von jeder Thräne,
Die Seelige der frommen Söhne!
Unsterblichkeit ist ihr Gewand. . . —
Mit welchem himmlischen Vergnügen
Wird jedem sie entgegen fliegen,
Der Lieb' und Glauben hier verband!

„ihr doch nicht, daß die Redlichkeit nicht stärker „sprechen kann als diese Fr.? O Freundinn ich „versichre Sie, daß wenn diese Person nicht die „größten Anlagen zur Tugend hat, daß alle „meine Freude an ehrlichen Menschengesichtern, „alle meine Freude an Euern Gesichtern ein „Ende hat.“

Herr E. kam und erzählte seine Umstände, die bedaurenswürdig genug sind — Ach! Gott, warum gabst du mir so viel Empfindung des Mitleidens; so starke Triebe, zu helfen; und so wenig Macht! Noch habe ich kein höheres, im eigentlichen Sinne, göttlicheres Vergnügen denken können, | als das aus der Harmonie und Proportion — des Willens und der Macht, Gutes zu thun — entspringt — wenn die Zukunft mir diese Seeligkeit nicht giebt, so wird meine hier gesammelte Liebe — ein Schatz des Zorns für mich — Höllenqual — ist Liebe — ohne Macht.

Ich erhielt ein Billiet von E. — die Antwort auf mein heutiges: „Nicht mit dem Auge „des besten Kaufmanns will ich sehen, sondern „mit Ihrem — Lassen Sie mich mich schämen, „und mich freuen, daß Sie recht haben — Ach!

„wie

„wie beklemmt iſt mein Herz! Sagen Sie mir, „daß Sie alle meine Fehler verſchlingen und ver„nichten wollen!“ — — — Zur Steuer der Wahrheit, und meiner Schande, muß ichs bekennen; daß dieſe Freundinn recht, und ich unrecht hatte. — Ich hielt den Schuldigen für unſchuldig — und verurtheilte deswegen den Unſchuldigen als ſchuldig — An mir, an mir iſts alſo, abzubitten, und behutſamer zu ſeyn.

Mein Junge kam weinend zu mir. Er war nicht auf den erſten Ruf der Mama von der Gaſſe herauf gekommen, und die Mama hatte ihn zu mir geführet. Er that Verſprechungen; ich wollte keine annehmen, und ſagte nur: ich wolle ihm verzeihen; aber ich könne nicht glauben, daß es ihm Ernſt ſey, bis ich Beweiſe davon ſehe.

Ich beantwortete das erhaltne Billiet. Elkan kam, Manuſcript vom Dienſtbotenbüchlein zu fordern. Ich durchgieng ein paar Seiten davon — und ſchrieb am Religionsentwurfe fort. Da mich eben Herr Jacob Heß, der Verfaſſer der Geſchichte Jeſu, beſuchte, ſprachen wir von dieſem Entwurfe. Ehe wir jemand in der Religion unterrichten, müſſen wir ihm zu

empfin-

empfinden geben, daß er eines ſolchen Unterrichtes bedarf. **Empfindung des Bedürfniſſes iſt die erſte Triebfeder aller menſchlichen Handlungen** — und ſo dann **Glauben oder Zutrauen, daß etwas dieſem Bedürfniſſe abhelfen werde.**. Jeſus hat deswegen ſeinen ganzen Religionsunterricht weislich in zwey Worte zuſammen gefaßt: **Thut Buße und glaubet dem Evangelio.** Empfindet den Verfall, in dem ihr ſeyd — und habet das Zutrauen, daß Gott euch durch den Meßias aus dieſem Verfalle heraus helfen werde.*)

Herr Heß gab mir ein Werkchen von ſeinem Herrn Schwager **Schinz**: Elogium Sacerdotis Jacobi

*) Man muß allerdings die angebotenen Mittel der Beſſerung und Seligkeit für gut halten, wenn man ſie willig und treulich brauchen ſoll. Dieß iſt das Zutrauen, welches das Evangelium von uns fordert. Aber dann muß man dieſe Mittel wirklich brauchen, und ſie anhaltend brauchen, wenn ſie uns beſſern und glückſelig machen ſollen. Das Zutrauen zu dem Arzte hilft uns nur in ſo weit, als es uns antreibt, uns nach ſeiner uns vorgeſchriebenen Lebensordnung zu richten. Anmerkung des Herausgebers.

Jacobi Pancratii Buſtelli. Ein vortrefflicher Einfall eines reformirten Geiſtlichen, einem wackern Catholiken eine wohlverdiente Lobrede zu halten, und ihn ſeinen catholiſchen Brüdern zum Beyſpiel zu empfehlen. —

Fr. — ſchickte mir ihr Porträt zum Anſehen; ich brachte es meiner Frau — Der Junge weinete noch immer bey ihr. Ich wieß ihm das Porträt nicht, um ihn nicht zu zerſtreuen — führte ihn ganz ſanft in die Nebenkammer, ließ die Thüre offen — und redte mit meiner Frau über das Porträt — — ſetzte meinen Entwurf fort.

Eine Frau von F— kam, mir ihr Armuth, und ihres Mannes ſeit vielen Jahren im Frühlinge und Herbſte wiederkehrende Melancholey zu klagen. Die Hauptſache aber war die Darlehnung einer Summe von 7 bis 8 Gulden — aufrichtig hatte ich ſie nicht, und wußte auch ſo gleich niemanden, den ich ihr vorſchlagen konnte, weil ich meine nächſten wohlthätigen Freunde bereits zu viel bemühet hatte.

O wie viel ſtille tiefe Beklemmungen hat es mir ſchon oft verurſacht, daß ich zu meinen lie-

den Zuhörern überhaupt so wenig Zutrauen haben kann, oder darf, ihnen mit aller Bescheidenheit diesen oder jenen hartgedrückten Mitchristen zuzuweisen — vielleicht aber thue ich Ihnen unrecht; ich sollte vielleicht nicht über ihre ungeprüfte **Abneigung gegen solche Arten von Wohlthaten** — sondern über meine **Blödigkeit, Schüchternheit**, über mein **Mißtrauen** in ihre Bereitwilligkeit seufzen!

Herr **Schinz** und **Vögeli** kamen zum Unterrichte. Wir redeten von den verschuldeten und unverschuldeten Bedürfnissen der menschlichen Natur, und insonderheit vom Tode, und dem geringen natürlichen Anscheine von der lebendigen Fortdauer des Menschen nach dem Tode und der Zerstörung des Körpers. Ich hatte viel Mühe zu reden; es lag mir schwer auf der Brust.

Ein Billiet von F. M. Ich holte mein gestriges Tagebuch nach; räumte, weil ich eben ein Zedelchen suchte, meine Schriften ein wenig auf. — Ich hatte den Husten sehr stark, und das Reden war mir fast unmöglich.

Herr

Herr — kam; wir sprachen von dem armen Z — . . . O Herr Gott, bewahre mir meine Geduld mit Menschen, die Menschen nicht verstehen! der ehrliche Mann sagte im Weggehen: „Danken Sie Gott, daß Sie nicht so viele Beyspiele von schlimmen Menschen und schlimmen „Handlungen in der Nähe sehen müssen, wie „ich“ — Ich sehe, erwiederte ich, so viele schlimme, als irgend ein Mensch, aber, Gott Lob, auch so viel gute, als wenige sehen können; täglich auch einige recht gute, die es verhindern, daß ich so leicht nicht ein Menschenfeind werden kann. Ich setzte das Tagebuch fort. P. kam: **Wie stehts?** — Ich bin müde, sagte ich, und unzufrieden: Müde, weil ich viel geredet, und unzufrieden, weil ich umsonst geredet habe. Ich erzählte; er seufzte. — — — — Bey dem Nachtessen schütteten wir unsere Herzen gegen einander aus über verschiedene Unmenschlichkeiten und Kaltsinnigkeiten, die oft unter uns so wenig geachtet werden. Ich konnte mich einige Male der bittersten Thränen nicht enthalten — Einmal entfuhr mir ein etwas harter Ausdruck — — **Kommt der auch ins Tagebuch?** — fragte P. liebreich

lächelnd

lächelnd — Nein! sagte ich — geschrieben würde er wirklich noch viel härter scheinen, als in diesem Drange des Unrechtgefühles — ausgesprochen — übrigens gebe ich dir zu, daß man, wenn man sichs auch noch so fest vornähme, in sein Tagebuch dennoch so wenig alles böse, das man gethan, geredet und gedacht hat, schreiben kann und darf, als alles gute, und wenn wir auch noch so gewiß zu seyn glaubten, daß es niemand zu sehen bekommen würde.

An die Frau F—.

Meine liebe Frau F—!

Verzeihen Sie mir vor allen Dingen, daß ich Ihre letzte, mit einem ſo ganz unerwarteten und unverdienten Geſchenke begleitete ſchweſterlich gütige Zuſchrift, erſt itzt beantworte. Es war kaum eher möglich. Ihr gütiges Andenken war mir überaus erfreulich. O! wenn ich nicht immer von ſo vielen guten Seelen getragen würde, wo wäre ich? wie vielen bin ich Dank und herzliche Liebe ſchuldig, die ich kenne und nicht kenne! — o wenn ich allen dieſen nur auch etwas mehr als ein todter Buchſtabe wäre! wann wird doch einmal der Geiſt der Kraft, der Liebe, und der himmliſchen Weisheit mit einem ſolchen belebenden Glanz aus meiner armen Hütte hervorſtralen, daß das Leben Jeſu an meinem ſterblichen Leibe offenbar wird — Ach! glauben Sie es mir doch, — damit Sie erweckt werden, deſto eifriger für mich zu beten, — daß ich noch unausſprechlich viel ſchwächer bin, als Sie ſich in Ihrer Liebe gegen mich vorſtellen. Doch ich möchte Sie dadurch im geringſten nicht niederſchlagen, oder muthlos machen.

Die gränzenloſe Geduld und Langmuth, die Gott an mir beweiſet, giebt mir viel Muth und Freyheit — allen auch den ſchwächſten Seelen Muth einzuſprechen, und ſeine Barmherzigkeit anzurühmen. Ich habe ſchon einige male zu meinem Vertrauten geſagt: „daß alle Sünden, die ich begangen, Wohlthaten für mich, und Segen für andere werden, daß ich Gott alſo auch für dieſe *) danken müſſe.“

Alles treibt uns zu dem — in dem Gottes Weisheit, Kraft und Liebe am herrlichſten glänzet — zu dem, deſſen Namen iſt wie ſeine Kraft, der lauter Hülfe und Heil iſt. O laßt uns auf ihn ſehen; uns ſeiner freuen; ſeinen Geiſt durch den Glauben in uns erwecken. Der Geiſt Chriſti iſt allenthalben. Er iſt in mir — und iſt in Ihnen; er iſt in allen, auch den ſchrecklichſten Sün-

*) Man mißbrauche dieſe Stelle nicht! der Verfaſſer danket Gott nicht für die Sünden und Fehler, die er begangen hat, ſondern dafür, daß Gott durch ſeine weiſe und gütige Vorſehung aus dieſen Sünden und Fehlern mancherley Gutes hat entſtehen laſſen. Aber wehe dem, der Böſes thut, damit Gutes daraus entſtehe! Anm. des Herausg.

Sündern*) — Aber nur die haben ihn, spüren ihn, genießen seine Lebenskraft, die da glauben, daß er in ihnen sey. Wer das recht glauben kann, der ist lebendig, ist fähig, Christo ähnlich zu werden, und des ewigen Vaters Ebenbild auf Erden darzustellen.

Lassen Sie mich Ihrem Gebete, Ihrer Liebe und der Gemeinschaft Ihres Geistes empfohlen seyn.

Gottes Liebe offenbare sich in Ihnen, nach dem Maße Ihres Glaubens, den Gott mehre!

Machen Sie Christo, wie Christus seinem Vater Ehre. Ich bin Ihr schwacher Bruder und Diener Lavater.

Nachschrift. So bald meine Predigten gedruckt sind, werde ich Ihnen ein Exemplar davon senden. Vielleicht kommen sie noch vor dem

*) Der Verfasser muß durch den Geist Christi etwas besonders, uns unbekanntes, verstehen. In der heiligen Schrift wird dadurch gemeiniglich der Sinn Christi, seine Denkungsart, sein moralischer Charakter verstanden. Diese aber können nur bey guten Menschen Platz haben. Anmerk. des Herausg.

neuen Jahre. Empfehlen Sie mich, mit Versicherung meiner beschämten Dankbarkeit Ihren Hausgenossen. Gott erleuchte uns alle, seine anbetenswürdige Herrlichkeit in der Person Jesu Christi so zu sehen, wie sie ist. Christus Jesus werde in uns das, was er außer uns, für uns war — Das Opfer der Liebe — Nichts für sich; alles für Gott, um der Welt willen.

Nehmen Sie mir doch meine Kürze nicht ungütig auf, ihr lieben Seelen — Ich habe noch verschiedene Briefe zu schreiben. Die Gnade des Herrn Jesu Christi sey mit Euch allen. Amen.

An Herrn Sp— zu C.

den 9. December 1772.

Mein wehrtester Herr Professor!

Wahrlich, Sie beschämen mich durch Ihre allzugütige Zuschrift recht sehr. Ohne allen Umweg muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich ganz unrichtige Vorstellungen von mir machen. Ich bin gerade so ein armes schwaches Geschöpfchen wie Sie. Ueberhaupt, mein Lieber,

ber, müſſen Menſchen nicht Menſchen, am allerwenigſten Chriſten Chriſten bewundern. In Einer Linie ſtehen wir vor Gott. Der Geiſt, der in mir iſt, iſt auch in Ihnen. Sie ſind ein Haus des Allmächtigen. Ich bin ein Hauch des Allmächtigen. . . . Zween Würmer neben einander auf Einem Staubhaufen, ſollen die einander erhöhen, an einander hinaufſehen? Einander bewundern?

O mein Theurer, laſſen Sie mich Ihnen zwar für Ihre Güte danken, aber Sie auch bitten, es für gerade, wahre, natürliche Aufrichtigkeit anzuſehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich ſo wenig für der beßten Sterblichen Einen halten laſſen kann, als Sie ſich dafür anſehen laſſen wollten. Es iſt nicht alles verwerflich an mir. Gott hat viel an mir, und durch mich gethan; aber ich bin dennoch gewiß ein ſo ſchwacher Wurm, daß ich meine Augen oft auch nur vor halb guten Leuten kaum aufheben darf.

Ich bitte Sie nun noch um Eines. Zehen Stunden Vorleſungen des Tages — das iſt wenigſtens um die Hälfte zu viel; das iſt unertragbar; koſte es, was es wolle, Sie müſſen abbrechen. Nur die Vorſtellung davon macht

mich krank. Ich kann es nicht ausstehen. Wenn Sie Familie haben, so beschwöre ich Sie zehenfach; aber siebenfach auch, wenn Sie keine haben, oder ich erdreiste mich, an Ihren Fürsten zu schreiben, ihn um das Leben eines Menschen zu bitten, der ihn liebenswürdig nennet, und sein Leben nicht sparen will.

Sie werden, sagen Sie, so oft von der Welt hingerissen? Vielleicht kränken Sie sich über Dinge, die unschuldig, oder, die bloß Schicksal sind? .... Wenn Sie es aber auch im schlimmsten Sinne sagten, meine Antwort ist kurz: **Fürchte dich nicht; glaube nur.***) Es ist Ihnen schon vergeben; **glauben Sie es nur!**

*) Um dem Mißbrauche vorzubeugen, setze ich noch hinzu: werde nicht muthlos und verdrossen in dem Kampfe gegen die Sünde und die bösen Beyspiele der Welt: höre nicht auf, an deiner Besserung zu arbeiten, wenn es dir gleich nicht immer nach Wunsche damit gelingt: bleib nicht liegen, wenn du gefallen bist, und verschwende deine Zeit und deine Kräfte nicht mit unthätiger Reue, sondern wende sie zur vorsichtigern Fortsetzung deines Laufes an. Anm. des Herausg.

nur! Ihre Sünden ſind ſchon verſenkt; Gottes heiliger Geiſt iſt ſchon in Ihrem Herzen. Glauben Sie es nur. Sie ſind Gott lieber, als Sie ſich vorſtellen können! Glauben ſie es nur. **Können Sie von Ihrer Würdigkeit nicht klein genug, ſo können Sie von Ihrer Würde nicht groß genug denken.** Sie verdienen nichts, und haben alles. Auch der kränkſte Prinz iſt noch Prinz; auch der größte Sünder (und was iſt Sünde anders, als Krankheit und Verfall der menſchlichen Natur) iſt Gottes Geſchöpfe. Gott kann ſein Geſchöpfe nie haſſen: nur das haſſet er, wodurch ſein ſchönes Geſchöpfe verunſtaltet wird; und dieſes aus der menſchlichen Natur auszurotten, iſt Chriſti Werk. Laßt uns glauben, und uns ſeiner freuen. Wenn Sie ſich auch tauſend und zehentauſendmal verachten müſſen.... Dieſe Bußempfindung iſt heilſam; nur bleiben Sie dabey nicht ſtehen! Zum Glauben fort! Zum Glauben fort! ... Ein Menſch, für den Gottes Sohn auch nur einmal eine Sylbe gebetet hat; ein Menſch, für den er ſich an ein Kreuz heften ließ, iſt mehr werth in Gottes Augen, als zehentauſend Welten ohne Seelen —

und wie viel muß eine Welt dem seyn, der auch ein sinkendes Härchen mit seiner Macht und Weisheit leitet. **Fürchte dich also nicht, glaube nur.***)

Nehmen sie dieß kleine Gedenkzeichen von mir an. Empfehlen Sie mich allen, an denen Gott meine geringen Arbeiten segnet. Ich bin Ihr aufrichtiger Diener und Bruder im Herrn.

J. C. L.

An die Frau D....

den 19. December 1772.

Meine liebe Frau D....!

Sie haben vollkommen recht, daß es seltener Seelen giebt, welche in der Geduld, in der stillen leidsamen Tugend, im negativen Gehorsame treu sind, als solche, die es in der ausübenden

*) Merke wohl, christlicher Leser, daß hier der Verfasser von einem Glauben redet, der sich durch eine aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten, durch ein ernstliches und beständiges Bestreben den Willen Gottes zu thun, wirksam beweiset. Anmerk. des Herausg.

übenden poſitiven Tugend ſind. Wiewohl auch die ausübende Tugend, wofern ſie nicht eigenwillig, ſondern eine kindliche Dienerinn der Fürſehung iſt, unaufhörlichen Anlaß zum leidenden Gehorſame hat.

Es giebt, wie Sie ſagen, wenig Herzen, die einer wahren Gemeinſchaft der Geſinnungen und der äußerlichen Güter fähig ſind. Indeſſen wird der, der ſelbſt einer ſolchen Gemeinſchaft fähig iſt, leicht eine ähnliche Seele finden. Denn Gott wirkt keinen Wunſch, den er nicht gewährt.*)

Darf ich ein Exemplar meines neuen Jahrbüchleins beylegen? Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie meiner nicht über das bevorſtehende heilige Weyhnachtsfeſt, auf welches ich mir 1. Joh. 1. 1-5. zum Text erwählet habe. O Gott, welche Decke liegt auf unſern Augen! wie wenig wiſſen wir, was wir an Gott und Chriſto haben!

*) Aber hüte dich, chriſtlicher Leſer, jeden etwas lebhaftern ſtärkern Wunſch, der in dir entſteht, für eine beſondere Wirkung Gottes zu halten. Anmerk. des Herausg.

Meine liebe Frau fängt an, ſich von ihrer ſchweren Krankheit ein wenig zu erholen.

Ich bin Ihr ganz ergebener
Freund und Bruder
Lavater.

An Herrn G.

den 23. December 1772.

Mein lieber Herr G.!

Laſſen Sie es mich auch über dieſe Weyhnachtstage empfinden, daß Sie für mich um Weisheit, Kraft und Salbung bitten. Was Sie mir erbitten, erbitten Sie ſich. Was ich empfange, das gebe ich wieder. — Meine liebe Frau iſt immer noch ſehr krank! aber ein Lamm an Geduld und Güte; voll Seelenruhe, ohne Eigenwillen — im Schooße der himmliſchen Liebe ruhend.

J. C. L.

An Herrn E. Gp.

den 23. December 1772.

Hochgeſchätzteſter Herr und Freund!

Nur zwo Zeilen. Meine liebe Frau hat heute (ſeit dem ich Ihrem Herrn Vater ein Zeilchen geſchrieben) den allerſchlimmſten ihrer Lebens und Krankheitstage. Wirklich nur eine göttliche Geduld kann aushalten, was ſie aushält.

Das Herz des lieben Biſchoffs hat eine ſehr ſchöne Seite; aber ich fürchte: **Mangel an Licht, Schwachheit des Glaubens,** und **Eigenſinn** ſeyn merklich an ihm. Ueberhaupt mache ich immer häufigere Bemerkungen, daß die beßten Seelen noch ſo eigenſinnig ſind. Es iſt eine ſchreckliche Sache darum; und eine herrliche Gottesſache um die **willenloße Einfalt** eines Kindes. Wir herrſchen doch gewiß nur nach dem Maaße, wie wir dienen. Wir ſind gewiß nur nach dem Maaße frey, nach welchem wir uns andern zu Knechten machen. Wer alles will, muß nichts wollen.

len. *) Glauben, mein werther Herr, iſt eine ſo unausſprechlich einfältige Sache, daß die meiſten Seelen bloß deswegen nicht dazu kommen; weil ſie meynen, Glauben ſey etwas mehr als glauben. Wer recht glaubt, weiß kaum, daß er glaubt.

Itzt, da ich mit Geſchäfften, Leiden und Sorgen beladen bin, erfahre ich Gottes ſtärkende Hand. Ich will nichts, und bin ruhig: ich glaube, und mein Glaube wird überwinden.

Den

*) Wo ich nicht irre, will der Verfaſſer mit dieſer Vorſtellung nichts anders ſagen, als: wir müſſen uns der weiſen Fürſehung Gottes gänzlich, im Kleinen wie im Großen überlaſſen, alles, was ſie uns thun heißt, willig thun, alles, was ſie uns zu leiden auflegt, geduldig leiden, und nicht daran zweifeln, daß ihr Wille ſtets der beſte ſey. Anmerk. des Herausg.

Den 25. December 1772.

Um Erbarmung:

Gott, du Vater aller Väter!
Naher Hörer der Gebeter!
Ach! des Aermſten aller Armen!
Wann, wann willſt du dich erbarmen?

Dich nur will die Seele finden!
Dich nur kennen, dich empfinden!
Dich ſich immer nahe wiſſen!
Vater, dich im Sohn genieſſen!

Lenk auf dich nur alle Triebe!
Gieb mir deine Menſchen Liebe!
Deinen Willen, wenn ich leide!
Wenn ich bete, deine Freude!

Ja, du Vater aller Väter!
Naher Hörer der Gebeter!
Ja, des Aermſten aller Armen,
Wirſt du heute dich erbarmen.

Den 26. December 1772.

In heitern und in dunkeln Tagen
Im Herzen Jesus dich zu tragen!
In dir mich ganz und stets zu freun,
Und voll von dir, von dir zu seyn;
Nur dir zu reden, dir zu schweigen,
In allem dich in mir zu zeigen!
Was du den Menschen warst auf Erden,
Vor Gott ihr Opfer nur zu werden,
Das ists, o Herr, was mein Gebet
Herab von deiner Liebe fleht.

Heiland in des Himmels Höhe!
Heiland, wo du immer bist!
In der Fern' und in der Nähe!
Freund, wie sonst nicht einer ist!
Voll Empfindung deiner Güte,
Voll von dir sey mein Gemüthe!
Deine Kraft und Liebe sey
Meiner Seele täglich neu!
Jesus Christ durchleuchte mich!
Wer mich siehet, sehe dich!

Jenner.

1773.

Freytag
der 1. Jenner 1772.

Ein vollständiges Tagebuch zu machen, dazu habe ich keine Zeit mehr; ich will also nur, so viel meine übrigen Augenblicke, die ich nicht besser anwenden kann, zulassen, meine merkwürdigsten Stunden, Beschäfftigungen, Situationen, Vorfallenheiten, Empfindungen, Schwächheiten, Uebereilungen, Fehler, so kurz, und für mich so lehrreich, als es mir möglich seyn wird, aufzeichnen; desto umständlicher, je mehr ich Zeit habe; desto kürzer, je weniger. Es soll mich nicht unruhig machen, wenn ich daran gehindert werde; ich will mich auch in diesem Stücke ohne alle Aengstlichkeit nach der Schickung der Fürsehung kindlich und einfältig bequemen.

Itzt wünschte ich freylich mehr aufgezeichnet zu haben, und in dem vorigen für mich so merkwürdigen Jahre weniger nachlassig gewesen zu seyn — Indessen ist es nun, wie es ist. Ich will mich über solche Dinge immer weniger kränken; für die Zukunft mir immer weniger gesetzlich vornehmen. —

Sey es Schwachheit, oder Kinderey, oder unerklärbares melancholiſches Zittern über den Verluſt eines Jahres, über den ſcheinbaren Anfang eines neuen Lebensabſchnittes — Sey es, was es wolle — Ich konnte die erſte mitternächtliche Stunde dieſes neuen Jahrs nicht verſchlafen — Bis 11 Uhr konnte ich nicht zu Bette — und von 11 bis 12 Uhr hatte ich, ſanfterweckt vom fernen zuſammentreffenden Geläute dörflicher Glocken, genug nachzudenken — Ich wollte danken, und konnte nicht; wollte beten — und betete mehr mit Thränen, und zitternden ſüßen Beklemmungen — dürſtete nach Licht und Weisheit zu allem — Großem und Kleinem — Meine Mutter und meine Frau und Kinder, und einige meiner Freunde, hatten den meiſten Antheil an meinen Wünſchen — und dann noch einige beſondere drückende Angelegenheiten — ich entſchlief —

Erſt ein wenig vor ſieben Uhr erwachte ich wieder — und legte mich der väterlichen Güte Gottes mit Verlangen nach Weisheit dar — Ich hörte die Stimme meiner lieben Frau — Gieng zu ihr hin — und mit der ſüßeſten, ſanfteſten, unſchuldigſten Zärtlichkeit ſegneten wir

einan-

einander — und sprachen von den uns in diesem Jahre so viel als gewiß bevorstehenden Schicksalen — Ich laß das Neujahrslied; vorzüglich erwärmt —

Kein Jahr sey diesem Jahre gleich!
So herrlich mehre sich dein Reich!

Etwas hatte ich mich zu lange bey ihr verweilet — und war nahe daran — allzustürmisch mich anzukleiden, und das zu fordern, was man vergessen hatte, in Bereitschaft zu legen.

Ich will doch das Jahr nicht unruhig anfangen. — Dieser Gedanke zog mich zurück, und besänftigte mich.

Jedem aufstoßenden Glückwunsche bereit zu seyn — — kostete mich einige Ueberwindung. —

Unaussprechlich beschämte, demüthigte mich der Segenswunsch meines Amtsbruders! O Gott! wie wirst du anders urtheilen als die Menschen — Sie sehen was vor Augen ist, du aber siehest das Herz an.

Ach — meiner elenden mit körperlichen Leiden überladnen Mutter, was sollte ich ihr wünschen! So viel Geduld, als Leiden! So viel Glauben, als trübe Tage! Nach dem Essen —

4 Cartesblanches für meine Freunde — P. — ſandte mir eine mit ſeinem Namen darunter. Ich ſchrieb drein „Vergeſſung aller Thorheiten „und Schwachheiten; Erduldung aller Kalt„ſinnigkeit; tägliche Fürbitte; ausdrückliche Er„munterung und Beſtrafung; mehr Ernſt in „treffenden Beſchämungen — Mehr Belehrung, „weniger Achtung, mehr Demüthigung, weniger Erhöhung verſpricht ſeinem Freunde L—

J. C. Pf.

Da ich auf der Canzel ſtund, wurde mir beynahe übel; Kopfweh und Erhitzung drohten mir ſtark. Die Predigt aber gieng mir ziemlich gut von Statten. Bey den Wünſchen war ich etwas zerſtreut. — Bey dem Gebete um Weisheit für mich war ich am aufrichtigſten und wärmſten.

Reizungen zur Ungeduld — durch leere Geſpräche — an einem Orte, wo ich Glück wünſchte — überwand ich — durch Glauben an die Fürſehung. Unvorſichtiger weiſe zog ich einen Brief hervor, den ich eben erhalten und noch nicht geleſen hatte — las ihn laut — und einige poſſirliche Einfälle darinnen hätten leicht zu Profana-

fanationen Anlaß geben können, wenn ich nicht abgesprochen und abgebrochen hätte.

Glauben an die Fürsehung — beruhigte mich darüber, daß ich mit einer christlichen Freundinn kein christliches Wort reden konnte —

Mein Sohn betete auf dem Bette meiner Frau seine — und einige ohne mein Wissen gelernte mir nicht gefällige Gebetlein — Unterdrückter Unwillen.

Von Herrn G .... ein Brief voll Güte — den ich meiner Frau las. „Demuth — ist nichts als Erkenntniß der Wahrheit — anders nichts, mein lieber Freund; — Kein Mensch darf weniger aus sich machen, als er ist — Nur nach der Wahrheit geurtheilt — Nur den Urheber alles Guten nicht vergessen.“

Unschlüßigkeit, am nächsten Sonntage zu predigen — Gründe dafür — und darwider! Ich bemerkte keine Nebenabsichten bey dieser Abwägung — und bis itzt kein Uebergewicht.

Mit Ruhe — schrieb ich bis 7 Uhr dieß Tagebuch — P. kam, wir wurden unterbrochen; doch konnten wir noch ein paar Augenblicke mit einander reden, von der Nichtkenntniß, Nichtbeobachtung, Ueberschielung unser selbst — —

Ich blutete, — und meine Frau bath mich, die Predigt einem andern zu übertragen — Nun war ich entschlossen — und ruhig dabey.

Ich las noch — Herrn Irmingers letzte Predigt vom vorigen Jahre über Prediger XII. 13. 14. mit Vergnügen und Erbauung.

Nach dem Nachtessen lasen wir, nach unserer Ordnung 2. Samuels — .. David wird mir immer lieber, je mehr ich ihn studire — wie sehr ist er Mensch! .... und immer muß ichs wieder sagen, und kanns nicht genug sagen: Ein interessanteres Geschichtbuch giebts in der Welt nicht, als die Bibel! welche Charakter — immer in Handlungen! Immer so menschlich, so wahr, so wahr in tugendhaften und lasterhaften Situationen!

Mein Bruder kam noch: wir sprachen von den Umständen unserer Mutter — und von der Geduld — von andern großen Schmerzentragern, die auch ihr endlich erstreben mochten, und gewiß nach ihrer Erlösung keinen heißen Augenblick weniger erduldet zu haben wünschen. —

Ich schrieb noch das Tagebuch, und einige Reimen für meine leidensvolle Mutter —

Schau

Schau auf meine müden Glieder
Allbarmherziger herab!
Gieß Erbarmen auf mich nieder!
Sey mein Troſt Du! Sey mein Stab!
Höre Deines Kindes Fleh'n!
Laß auf Dich, auf Dich mich ſehn!
Kann ichs gleich nur ſchwach empfinden!
Dennoch biſt Du Gott mein Gott!
Biſt Vergeber meiner Sünden!
Biſt mein Fels in jeder Noth!
Kannſt mein Weinen nicht verſchmähn:
Laß auf Dich, auf Dich mich ſehn!
Drückt mein Elend mich zum Staube,
Neigſt Du in den Staub Dein Ohr!
Richteſt dennoch, wenn ich glaube,
Mich zu Deinem Licht empor!
Hörſt auch, wenn Du ſchweigſt, mein Fleh'n:
Laß auf Dich, auf Dich mich ſehn!

Sonnabend
der 2. Jenner 1773.

Ein Brief von Schloſſer. Ich antwortete. Einige Ideen von der Bibel. Alle Glaubenslehren ſind hiſtoriſch. Der Glaube an die Unſterblichkeit iſt der Glaube an die Auferſtehung Chriſti; der Glaube, daß Gott durch Jeſum uns Unſterblichkeit ſchenken werde, iſt der Glaube, daß Gott durch ihn bereits Kräfte des Lebens austheile. ꝛc. Dieß gab Gelegenheit mit einem Freunde von der jüdiſchen Theokratie zu reden. Unter dem Geſpräche floſſen mir einige neue Gedanken von dem erreichten Endzwecke Gottes bey der Erziehung der jüdiſchen Nation zu, die einer weitern Prüfung und Entwickelung würdig ſind.

Um drey Uhr beſuchte ich ein krankes Mädchen, das mich darum erſucht hatte. Ich trug ihr, weil ſie es verlangte, die evangeliſche Methode den ſündigen Menſchen zu beruhigen und zu verbeſſern, aufs einfältigſte vor. Ohne Zutrauen, ohne Freundſchaft wird kein Menſch moraliſch gebeſſert. Was keine Vorſchrift, kein Geſetz vermag, vermag das Zutrauen. Daher zielt

das Evangelium immer zuerst auf das Zutrauen, oder den Glauben. Dieß simple Principium, das in jedem andern Falle so wirksam ist, sollte ja von den heutigen Sittenlehrern, die so viel von Menschenkenntniß zu besitzen scheinen wollen, nicht so sehr vernachlässigt, ignorirt, und mit dem Gehorsame, der erst daraus entspringt, so schlechterdings verwechselt werden. . . . . .

P. und ich sprachen vom Fanatismus. So sehr die ganze Schrift mit wunderbaren Geschichten und mit Verheißungen der Gemeinschaft mit Gott angefüllt ist, so ist dennoch dem Fanatismus so sehr wie möglich vorgebaut. Die Gottheit spricht nie zweydeutig, nie, wie die Imagination; sie spricht durch Thaten, von denen das ganze Menschengeschlecht vom Philosophen an bis auf das Baurenkind wissen muß — daß sie alle bekannte Menschenkräfte übersteigen. Der Fanatismus erhöhet jede natürliche Begebenheit zu einer wunderbaren und übernatürlichen — Er heißt die Wiedererfrischung eines Ohnmächtigen — die **Auferweckung eines Todten** — die himmlische Weisheit aber sagt von dem Todten: **Er ist nicht gestorben, sondern er schläft.**

Wir ſprachen noch von einer gewiſſen neuen Claſſe geiſtvoller Schriftſteller, denen man es zu ſehr anſehe, daß ſie ſich im Beſitze der Wahrheit glauben, und ſich einbilden, von dieſem himmliſchen Lichte bloß aus Gnaden Funken ausgehen laſſen zu können, ſo viel ſie wollen — die mit ihrem unvergleichlichen Scharfſinne oft zu muthwillig daher triumphiren; und bey aller Toleranzanpreiſung gegen verſchiedene ehrliche und verdienſtvolle — aber ſchwache Menſchen ſehr intolerant ſeyn — die ſehr fein ſentimentaliſch ſchreiben — und denen doch von der gemeinen, natürlichen, ſchlechten und rechten Brüderlichkeit in ihren Beurtheilungen wenig Spuren entrinnen; die vor lauter Größe und Erhabenheit ſehr oft die erſten Anfangsgründe der Billigkeit ganz aus dem Geſichte verlieren —

Ich rühmte ihm noch den Bogen von der **deutſchen Baukunſt.**

Meine Mutter ſchien mir ſchwächer — Ach! wie ohnmächtig bin ich, ſind wir alle, ihr zu helfen! und warum iſt mein Herz ſo gehemmt, um Erlöſung für ſie zu beten?

Ich las noch eine Predigt von P. über 2. Petr. III. 13. 14. und ſchrieb mir eine Stelle daraus

daraus ab: „Warum machen wir uns doch „nach allem dem, was die heiligen Schriften „uns von den Freuden des Himmels ſagen, nicht „die natürlichen Vorſtellungen, daß wir „alles das, was uns hier unſchuldige Freude „macht, in ſehr erhöhtem Grade und Maße „dort genießen werden? Beym Anblick eines „jeden ſchönen Geſchöpfes, bey jeder ſchönen „Ausſicht, bey dem heitern Himmel, bey jeder „Harmonie, die unſer Ohr vergnügt, und unſer „Herz erhöht, bey jedem Zuwachſe nützlicher „Erkenntniß, bey jedem Anblicke eines glückli„chen Menſchen, bey jeder ſüßen Empfindung „der Freundſchaft u. ſ. f. dürfen wir ja nur den„ken, dergleichen Freuden werden wir einſt viel „mehrere, viel lebhaftere, viel größere und un„geſtörter, ungehemmter und unvermiſchter ge„nießen.“

Heute muß ich mich der Trägheit beſchuldigen — Auch war ich nicht mehr ſo kindlich einfältig im Gebete.... Zerſtreut und etwas ungeduldig — Doch war dieſer Tag nicht ſegenlos —

Mittewoche

der 4. Jenner. 1773.

Ich erwachte mit dem Gedanken an meine Gemüthsverfaſſung, die den letzten Theil dieſes Tages vor einem Jahre auszeichnete. Innigſt mußte ich mich darüber ſchämen, daß ich ein ganzes Jahr hindurch niemals wieder drey ſolche ſchöne Stunden gehabt habe, wie damals — Ich ermannte mich; betete — — — Der ganze Tag gieng mit Glückwünſchungen und Beſuchen hin. &c. — Ich habe nicht Zeit etwas davon nachzuholen.

Sonnabend
der 9. Jenner 1773.

Oeffne mein Auge mir, Vater des Lichts! Gieb mir Weisheit zu erkennen, zu beten und zu handeln! — So seufzte ich, als ich meine Augen diesen Morgen öffnete....

Mit einiger Unruhe sahe ich auf die Geschäffte des heutigen Tages hinaus, und hatte einige Abneigung, meinem kleinem Sohne, der eben zu mir kam, mein gestriges Versprechen zu erfüllen, und ihm das **Unser Vater** zu erklären — Ich that es aber doch mit Ruhe und Freude — setzte die Sonntagspredigt fort, hatte Beschwerden von Schnuppen und fliegenden Zahnschmerzen, und wurde sehr unwillig, weil man zweymal ohne Noth die Stubenthür gegen mir über offen gelassen hatte. Dieser Unwille mag vielleicht auch durch eine Indiscretion, die ich zu verschlucken hatte, vermehrt worden seyn. Aber — nun sollte ich die Predigt von der **Freude der Religion** fortsetzen; mit diesem Herzen! das kann nicht seyn! das muß nicht seyn —

Ich schrieb also mein Tagebuch — und unterdessen hatte ich Zeit, mich zu beruhigen, und zu erholen. Mütterliche Scherze mit meinem Töchterlein, die ich hinter mir hörte, heiterten mich wieder auf. Auch zog ich mich wärmer an. Schon oft habe ich bemerkt, daß Nachläßigkeit und Unvollständigkeit des Anzugs des Morgens nicht vortheilhaft für mich ist, und mich verdrüßlich macht; insonderheit auch, weil es mich ins Gedränge bringt, wenn ich ohne Anstand wohin zu gehen gerufen werde.

Ich erhielt eine Antwort, die mir zeigte, daß ich die eben erwähnte Indiscretion zu hoch aufgenommen, und unrecht verstanden habe — „Unerkenntniß, Mißverstand, Unwissenheit, schrieb ich ja den Augenblick in meine Predigt, „ist eine unerschöpfliche Quelle von Trübsinn, „Traurigkeit, Mißvergnügen, Schwermuth, „und Melancholey" — Wahrlich, dieß ist im ausgedehntesten Sinne wahr. — Wie nöthig also die Bitte um ein einfältiges, gesundes Auge! um ruhige himmlische Weisheit.

Herr H .... kam. Vom Schreiben und der Figur der Buchstaben; vom leserlichen Schreiben; und der Pflicht und Menschlichkeit,

leserlich

leserlich zu schreiben — Die Leserlichkeit beruhet auf der Distanz der Zeilen; der Höhe der langen Buchstaben, und dem Leibe der kurzen.

Ich fertigte einige vorgestern schon geschriebene Briefe aus, und schrieb an Herrn Iselin, der mich um meine Gedanken über Eberhards Apologie fragte:

„Eberhards Apologie ist ein gut geschrie„benes, wahrheitreiches, lichtvolles Werk, wel„ches in mancher Absicht trefflich niederreißt; „aber nicht aufbaut — Ein Schriftsteller, der „auf den Titel seines Buches setzt: Prediger, „sollte sich doch vorstellen, daß der billigste Leser „von ihm verlange nwerde, daß er da, wo er ab„geschmackte Schulbegriffe, die doch immer in „der Schrift ihre erste Veranlassung, oder nach„her ihre Unterstützung gefunden haben mögen, „glücklich bestreitet, bessere an die Stelle setze, „und die richtigen Schriftbegriffe, nicht ganz „und gar ignorire, und als nicht vorhanden an„sehe. Ueberhaupt, mein lieber Freund, so „sehr ich allen heitern, aufgeklärten und aufklä„renden Köpfen in Deutschland gewogen bin, „so gefällt es mir dennoch durchaus nicht, daß „sie beynahe einmüthig zur Entbehrlichmachung

„und

„und Erniedrigung der heilsvollen Person „Christi durch Reden und Schweigen so ge„schäfftig sind. Er, Er selber, das große „Ziel aller Offenbarungen Gottes wird immer „mehr ins Dunkle gestoßen! Seine Lehre — „d. i. einige Punkte seiner Lehre werden auf „Unkosten seiner Person erhöhet! Seine Lehre „aber, mein Freund, ist nicht Er selber. Er „giebt uns Unsterblichkeit; nicht seine Lehre. „Die Auferstehung und das ewige Leben in „einem himmlischen Körper ist eine physi„sche Sache, die seine (physische) Schöpfers„kraft uns giebt, und nicht eine moralische „Vorschrift.“ *)

Ich

*) Alles dieses ohne Einschränkung zugegeben, so wird doch allemal weit mehr darauf ankommen, daß wir im Glauben an die Lehre und an die Auferstehung Jesu die Unsterblichkeit und das ewige Leben von Gott erwarten, und uns des damit verbundenen Glückes durch christliche Rechtschaffenheit und Tugend immer fähiger zu machen suchen, als daß wir die nächste physische Ursache der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens genauer zu bestimmen uns bemühen, als es die Schrift selbst gethan hat. Daß wir unsterblich seyn und ewig

leben

Ich erhielte Briefe und einige gedruckte Bogen von meinen Predigten von Frankfurt. Ich mußte an mich halten, sie nicht zu lesen; was es doch anzügliches — schauervollanzügliches hat, wenn ein Autor sein Manuscript in den Druck umgegossen zum erstenmale sieht!

Ich schrieb noch einige Billiete, und gieng zum Essen. Meine Mutter saß am Tische, aß aber nichts, und schlummerte fast immer.

Mitten

leben werden, das müssen wir zu unsrer Beruhigung und Besserung nothwendig wissen und glauben: wie und wodurch wir es aber eigentlich seyn und werden sollen, das können wir dem Gott, der uns durch Jesum davon versichert hat, getrost überlassen. Uebrigens können wir Jesum gewiß nicht besser ehren und verherrlichen, als wenn wir uns seine Lehre richtig vorstellen, sie mit Ueberzeugung annehmen, und seinen Vorschriften und seinem Beyspiel willig folgen. Jesus ist ein ganz uneigennütziger Arzt, dem es weit mehr darum zu thun ist, die Kranken, die sich ihm anvertrauen, gesund zu machen, als ihnen eine ganz genaue und ausführliche Erkenntniß seiner persönlichen Eigenschaften, Kräfte und Vorzüge beyzubringen. Anmerk. des Herausg.

Mitten im Unſer Vater erſchrack ich über die Nachläſſigkeit, womit ich — nicht betete, nur die Worte herſprach —

Ich ſchrieb noch an Herrn Steiner. Einige Ballen mißlungenes allzudickes Papier, das wir zu den Predigten über den Jonas brauchen wollten, nöthigten mich nachzudenken, wie dem Schaden auszuweichen wäre. Ich kam auf den Gedanken, daß es ſich ſehr gut zu einer Schrift ſchickte, die dem Landvolke in die Hände gegeben werden müßte. Schon lange empfand und bedauerte ich den Mangel eines kleinen, wohlfeilen, durchaus brauchbaren Andachtsbuches für das Landvolk. Ich ſchlug ihm alſo dieſen Ausweg für ſein Papier vor; welches zu dieſem Zwecke auserleſen gut iſt. — Nachher — an der Sonntagspredigt — — Inzwiſchen einige male zu meiner Mutter, die immer ſchlummerte. — — Ich ſuchte die Herrn Brönnern verſprochenen Feſtpredigten zuſammen. Einige fand ich nicht. Ich mußte an mich halten, um nicht ungeduldig zu werden. Ich habe ſchlechterdings nicht Zeit, alle meine Schriften in guter Ordnung zu halten, ſo ſehr ich ſonſt auch die Ordnung liebe. Auch dieſe Quelle aller

übeln

übeln Laune, der Todfeindin der Liebe, muß noch verstopfet werden. Auch dieß will ich mit ins Auge fassen, wenn ich Gott um Weisheit bitte.

Man erzählte, daß ein Hospital zu Paris abgebrannt, und alle Einwohner desselben in den Flammen zu Grunde gegangen wären. — Sogleich wandte ich meine Gedanken auf etwas ganz anders — da man sagte: Es seyn viele Blinde darinn gewesen — Ich konnte es — Dießmal habe ich Leiden genug auf mir. Auch itzt, da ich dieß schreibe, steht es in meiner Gewalt, mich diesem allzumarternden Gedanken zu entreissen — Gott Lob! es ist vorbey! und helfen kann ich nicht — Aber wehe der vorsätzlichen oder unvorsichtigen Ursache dieser schrecklichen Flammen!

Ich setzte meine Predigt fort und vollendete sie, nicht ganz, wie ich wünschte! Welche Kunst, immer und genau nur das zu sagen, was man sagen will. Ich las meiner Frau ein Stück von der Predigt. Ich ließ meinen **Abraham** von Toblern hohlen. Gewiß kann ich sagen, daß es mich gefreut haben würde, wenn er Zeit gehabt hätte, recht viel daran zu corrigiren; — Er hatte sie nicht, schien

aber doch überhaupt wohl damit zufrieden zu seyn.

— — Nach dem Nachtessen lasen wir Davids Geschichte bey Achis — Das unerklärlichste in Davids Geschichte — Entweder scheint er eine Rebelle gegen seinen König und sein Vaterland, oder ein Verräther seines Wohlthäters zu seyn — Doch es ist schwer über einzelne Handlungen zu urtheilen, wenn man sich nicht genau in alle Umstände des Handelnden hineinsetzen kann. — Die göttliche Fürsehung verhinderte indessen den David das eine oder das andere wirklich zu seyn.

Es ist seltsam wie unsere Empfindungen von den geringsten Kleinigkeiten abhängen. Ich hatte die Mütze wegen des Kräuterküssens, das ich auf meine geschwollne Backe legen mußte, fest angebunden, und hatte also bey dem Gebete die Hände ganz frey, mit denen ich sonst die Mütze hielt. Ich wußte erst nicht, was mir fehlte. Die Andacht gewann indessen augenscheinlich dabey. Meine Stellung war freyer und natürlicher — und die Empfindung dessen, was ich that, ungehinderter —

Ich durchlas und corrigirte noch die Predigt; balbirte mich, und fand, daß die Backe merklich dicker geworden war — wie doch eine solche Zufälligkeit die Physiognomie schon verunstalten, und etwas unedles und schiefes über ein Gesicht verbreiten kann — Wie sehr soll mich das im Urtheilen über Physiognomien sorgfältig und vorsichtig machen, die durch dergleichen Zufälle zu ihrem Nachtheile verunstaltet worden sind.

Sonntag
der 10. Jenner 1773.

Mein Bruder erzählte mir dieſen Morgen von einer Frau, deren Mann geſtern begraben, und die nun auch plötzlich todt krank worden — woe tkdi wcfs ekf mfkdifowolptufo wkfm nfis ls bfoluf bmt wcfs efs wfsmwtu kisſt nboot —

— — — Meine Predigt hielt ich ziemlich glücklich. Einige Stellen giengen mir recht von Herzen. Beym Gebete hätte ich einmal über die entſetzliche Kaltſinnigkeit, womit wir vor unſerm gemeinſchaftlichen Schöpfer und Vater ſtanden, weinen mögen! Ach! wie iſt alles Schall und Leichnam! Wo iſt Geiſt? Wo Natur? Wo Leben und Empfindung?

— — — Ueber dem Mittagseſſen ſprach man von dem ſchmerzhaften Zuſtande der Tante. Sie bath um Fürbitte für ihre Erlöſung. Ach! wann wird mein Herz liebreich und vielfaſſend genug ſeyn, fremde Noth wie eigene dringende Noth dem Herrn vorzutragen. Ich erſchrecke, wenn ſich jemand meiner Fürbitte empfiehlt; ſo viel fehlet mir noch an der Liebe und am Glauben,

ben, und an lebendiger Erkenntniß Gottes, um der Erwartung meiner mir zu viel zutrauenden Brüder und Schwestern auch nur einigermaßen zu entsprechen. — Ich gieng einige Augenblicke zu meiner Frau, die einen ziemlich guten Tag hatte; nachher wieder zu meiner Mutter, die schlummerte. Jungfer A . . . kam. Ich konnte wenig mit ihr reden, doch etwas bey Anlaß der heutigen Predigt: wie die Freude über Gott in uns zu erwecken sey. Sie ist die natürliche Folge des Glaubens, oder der Erkenntniß. Siehe auf die dir vor Augen liegenden stralenden Beweise der allgegenwärtigen Güte Gottes — Betrachte die Vortheile, die dir daher zufließen — Versetze dich in die Umstände eines Menschen, dem diese Beweise mangelten — Erkenne nur recht; so wirst du von selbst empfinden! Glaube — auf das, was du siehest; so wirst du dich dessen freuen, was du noch nicht siehest.

Mein Oncle kam. Eine Stadtgeschichte. Ich hörte sie mit der Aufmerksamkeit an, als wenn ich sonst nichts in der Welt zu hören oder zu thun hätte, und es wurden dadurch manche gute, mit der Zeit brauchbare Reflexionen in mir veranlaßt. Ueberhaupt bemerke und erfahre ich mit einer Zuverlässigkeit, die mir keinen

Zweifel übrig läßt, daß dieſes einfältige Hören bey den allergleichgültigſten Reden, dieſe Unterwerfung unter alle Fügungen der göttlichen Fürſehung auch bey den alltäglichſten Dingen dieſer Welt eine unvergleichliche Sache, eine vortreffliche Schule der menſchenliebenden Demuth, ein herrliches Mittel iſt, andern zu nützen und von andern Nutzen zu haben. — — —

Herr S. kam noch. Wir ſprachen von der Toblerſchen Abendpredigt, daß man ganz Gottes ſeyn müſſe, und vernünftiger weiſe nicht ſagen könne: ich will nur mittelmäßig gut ſeyn — — — — Hernach von dem faſt allgemeinen ſelbſt gute Herzen beherrſchenden Eigenſinne, von der groben und feinen Rechthaberey; von dem unendlichen Schaden dieſer ſo wenig erkannten Fehler; von der Verbindung der unüberwindlichſten Standhaftigkeit mit dem allerkindlichſten Nachgeben ꝛc.

Da wir wieder allein waren, gieng ich zu meiner Mutter, und wir laſen auserleſene Schriftſtellen für Kranke. Sie ſchien mir äußerſt ſchwach und kraftlos, doch auch ſehr aufmerkſam auf das, was geleſen wurde. — — —

Mon-

Montag

der 11. Jenner 1773.

Herr Bürkli ſandte mir ein Verzeichniß aller meiner Schriften zum Durchſehen. Ich mußte es abſchreiben, um es in Ordnung zu bringen, und vollſtändig zu machen. Ich erſchrack wirklich vor der Menge meiner Schriften, und erröthete einige male, weil ich mich an die Eilfertigkeit erinnerte, womit ich, beſonders anfänglich, einige verfertigt und herausgegeben hatte. Schon manchmal iſt mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß es gut wäre, wenn ich einmal eine ſcharfe Critik darüber machte, und ſie entweder ſelbſt herausgäbe, oder nach meinem Tode herauszugeben verordnete. Auch beunruhigte oder verdroß es mich ein wenig, bey dieſer Gelegenheit zu ſehen, wie durch die zwar unſchuldige Schuld meines Verlegers meine gemeinnützigſten Schriften, beſonders die für Kinder, in Deutſchland ganz unbekannt ſeyn. Ich ſchäme mich, daß man daſelbſt bisher nichts von mir hat, als Poeſien, oder Schriften für Gelehrte — und das um ſo viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß ich manchem bloß als ein

geräuſchmachender Schriftſteller, der nichts als Schriftſteller iſt, und nur Gelehrten gefallen will, vorkommen muß, und vorkomme.

Ein Bettler mit ganz zerriſſenen Kleidern kam — Aber, ach ſo gern ich wollte, konnte ich ihn doch nur ſchwach tröſten. —

Bald darauf kam Schn. F. über — S. S. zu klagen, und mit Grunde. Ich entſetzte mich, und erſchrack über das menſchliche Herz; die Sache betraf einen Züchtling in dem Zuchthauſe — —

Da ſich mein Bruder, der Doctor, von einigen Erleichterungsmitteln für die liebe kranke Mutter mit mir unterredete, wünſchte ich ihm herzlich zu ſeinem Namenstage Glück. Wirklich verdient ers — Er kann gewiß noch vielen Menſchen zum Segen werden. Er ſagte: daß die Tante es gerne ſähe, wenn ich ſie heute beſuchte.

Ich gieng noch ein paar Augenblicke zur Mutter; dann zur Tante, und fand ſie ſtill und gelaſſen. Ich war allein bey ihr, und hatte eine geſegnete halbe Stunde. Selten floß es mir ſo bey einem Kranken.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich meinen Abraham auf dem Tiſche, mit einem Billiet von der Frau B.: „Freylich würde auch nur „Ein Funke von Abrahams Glauben Stärke „und Troſt in meine Seele bringen; aber wor„auf ſoll ich meine Hoffnung gründen? — „Mein Opfer iſt vollendet; ich ſehe nichts als „Aſche, ſtatt meines Eingebohrnen. Gott hat „mehr, als mein Herz, mehr als mein Leben „zum Opfer genommen. — Ich kann nur im „Staube anbeten, und weinen.“

L. Z. war bey meiner Frau, und ſie hatten gute Geſpräche. Ich will der Frau B. antworten, dachte ich — vollendete aber vorher noch das Bücherverzeichniß, und ein Billiet; — — — gieng zum Mittagseſſen. Meine Mutter ſaß am Tiſche, ſchlief aber faſt immer. Wir ſprachen ſehr wenig. Ich beobachtete ſie genau, und es war mir einige male bey gewiſſen Reflexionen, die in meiner Seele helle wurden, unausſprechlich wohl. Gottes Erkenntniß iſt das ewige Leben — wie unbegreiflich wahr iſt das! Aber, es läßt ſich nicht davon reden und ſchreiben. Empfindungen haben keine Bilder in der Natur; und was ſind Worte anders als

Bilder.

Bilder. Ich ſpatzierte noch eine halbe Stunde bey meiner ſchlummernden Mutter auf und nieder. Nachher ſchrieb ich an meinem Tagebuche; gieng mit meiner Frau, die wieder ziemlich bey Kräften war, in der Stube auf und ab, und redete mit ihr von einigen ökonomiſchen Sachen. Sie las im Abraham: ich ſchlug auf eine kleine Veranlaſſung den Muſen Almanach von 1771 nach; legte ihn aber bald wieder weg. Dieß veranlaßte mich den Göttingiſchen, der in den Fankfurter Anzeigen, die gewiß kein ſchlechtes Buch loben, ſo gelobt war, holen zu laſſen.

Frau St. kam ihres Mannes wegen. Ich hatte die Schrift, die ſie mir übergeben hatte, verlegt, und erſchrack alſo zum Theil über ſie. Unordnung — welche Quelle von Unruhen; von Liebloſigkeit; von unfreundlicher Begegnung. . . . .

Einer unſrer Pathen, C. D. brachte uns eine deutſche und lateiniſche Schrift zur Probe ſeines Fleißes. Wir bewunderten des Knaben offne Phyſiognomie, und gaben ihm Gebeter und Lieder für Kinder.

Hr. Schwager T. und ſeine Frau beſuchten uns, und blieben etwa eine halbe Stunde bey

mir

mir und meiner Frau. Eine Stadtgeſchichte. Ueber eine Converſation. Von der Mutter. Von der Tante. Von dem jungen Schw. der nach Marſeille gehen ſollte. Mit einiger Hitze ſagte ich, daß ich dieß für ſehr übel gethan hielte. Es ſey beynahe unmöglich, daß ein junger Menſch ohne öffentlichen und beſondern Unterricht in der Religion, und ohne Freundſchaft mit zuverläßig guten Menſchen, entblößt von aller moraliſchen Aufſicht, auch nur erträglich gut bleibe, ſollte er auch noch ſo gute Grundſätze mit ſich bringen. Sie bedauerten es, daß es nun zu ſpäte ſey.

Ich beantwortete das von der Frau B. erhaltene Billiet: „Es iſt wahr, Sie ſehen nur Aſche; „aber der Glaube ſieht **Unſterblichkeit**. — Sie „mußten doch Ihr Eingebohrnes nicht ſchlachten..... Wenn das Opfer im **Glauben** „vollendet wäre, ſo würden Sie — Ihr Kind „möchte immer im Grabe bleiben — dennoch „die **Herrlichkeit Gottes** ſehen. Aber Sie „wollen erndten, ehe Sie geſäet; Gott ſehen, „ehe Sie ihm geglaubt haben — Auf das, was „Sie von ihm in der **Natur**, in Ihrem Herzen, in der **Schrift ſehen**, hätten Sie Ur-

„ſache

„ſache genug, ihm da zu glauben, wo Sie „nicht ſehen. “

— — — Da der Hr. Schwager Qu — S. zu uns kam, und mein Abraham eben auf dem Tiſche lag, las ich ihm die zwo erſten Handlungen davon vor. Ich bin ſonſt gar nicht gewohnt, meine Arbeiten jemanden vorzuleſen. Ich finde es aber doch für den Verfaſſer ſehr vortheilhaft. Er fühlet die Stärke und Schwäche ſeiner Arbeit alsdann ſelbſt viel feiner, als es ihm kein Kunſtrichter ſagen kann.

P. kam — Bey Anlaß — H. Ov. ſprachen wir von der Schwärmerey. Sie verwirft alle Mittelurſachen; ſie hat einen Abſcheu vor der Natur — da doch die ganze Natur beweiſet, daß Gott durch die Natur, wie unſer Geiſt durch den Körper handle. — Wo verwirft die Schrift die Mittelurſachen? „Wenn die Schrift einen wichtigen Satz lehrt, ſagte P. ſehr richtig, ſo fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit, Stärke, Lebhaftigkeit, Bildern, Gleichniſſen, ihn ſo zu ſagen, daß jeder redliche aufmerkſame Leſer ihn finden und verſtehen muß; — und wenn die Verwerfung aller Mittelurſachen, die doch, nach dem Sinne der Schwärmerey, die

höchſte

höchste Weisheit seyn soll, das wirklich wäre, wie deutlich hätte sich die Schrift darüber erklären müssen? Sie thut aber allenthalben gerade das Gegentheil.“ — Wir konnten es nicht begreifen, daß diejenigen Personen, die uns zu diesem Gespräche Anlaß gaben, noch so viel auf die Schrift hielten, so viel, daß sie neben der Schrift nicht das Geringste lesen würden. Wir besorgten, daß es dazu kommen würde, daß sie nach und nach auch diese verwerfen, wenigstens als etwas für sie ganz entbehrliches ansehen werden.

Die lebendige Erkenntniß Gottes, sagte ich, ist von solcher Wirksamkeit in Absicht auf Liebe, auf Menschlichkeit, daß die, die dazu gekommen sind, ganz Demuth, ganz Geduld, Nachsicht, Liebe, Dargebung ihrer selbst sind — und das alles auf eine gerade, simple, unkünstliche, ganz natürliche, harmonische, allenthalben sich passende Weise — daß sie auch da, wo sie nicht nachgeahmt werden, wo sie unerträglich sind — dennoch nicht lächerlich werden.

Man rief mich zum Nachtessen. Die Mutter schlief im Bette — erwachte — und hatte grimmige Schmerzen. Ich durfte mich nicht in ihre Schmerzen hineinsetzen; — ich war betäubt.

täubt. Allzunahes Elend betäubt. Wenn ich ihre Umſtände erzählen hörte, und ſie mich nichts angienge, ſo würde ich vielleicht herzlicher über ſie weinen und für ſie bitten können. Jetzt iſt mein Herz ſo gepreßt, daß ich keines von beyden kann, wie ſie es verdienet.

Wir beteten unſer Abendgebet, und laſen das erſte Capitel im 2. Buch Samuels. Wie groß, wie königlich iſt das Trauerlied Davids über ſeinen Verfolger Saul!

Da ich meiner Mutter eine gute Nacht wünſchte, ſagte ſie noch: Denk Morgen auch wieder an arme Kranke! Vergiß es nicht! Schieb es nicht auf. . . . .

Ich ſchrieb noch an meinem Tagebuche; corrigirte den zweyten Bogen der Predigten über den Jonas; und ſuchte einen Brief, den ich dieſen Abend erhalten, und zu leſen vergeſſen hatte; ich fand ihn nicht; aber einen andern von einem würtembergiſchen Weingärtner M. H. an Herr S. den ich noch las; die Stelle frappirte mich: „wenn unſer Leben von lauter Tugenden „glänzte und ſtarrte, und jedermann lobt und „ſpricht gut von einem; und unſere eigene Ein„bildung läßt uns denken: es kann nicht anders

„ſeyn;

„seyn; ich muß nothwendiger weise selig seyn;
„es billigt aber der Heiland eine solche Seele
„nicht, und Er lobt sie nicht; so steht eine
„solche Seele auf einem gefährlichen Posten.
„Der Heiland weiß immer eine Ursache, warum
„er eine Seele nicht loben kann, ob sie schon alle
„Menschen loben — Und Er, der Herr, weiß
„Ursachen, warum er eine Seele loben und rüh-
„men kann, wenn auch alle Menschen sie schel-
„ten würden.“ Doch muß ich gestehen, daß mir der übrige Ton dieses Briefes nicht lichtvoll und reinevangelisch genug war.*) Es giebt so gewisse angenommene Redensarten und Ausdrücke aus Bibel und Gebetbüchern und Postillen zusammen geschmolzen, die schrecklich vielem Mißverstand ausgesetzt, und dem simpeln gesunden

*) Eben dieses Urtheil ließe sich auch auf die oben angeführte Stelle dieses Briefes anwenden. Der Verfasser will vermuthlich so viel damit sagen: Gott urtheilet nicht allemal so von uns und von unserm Verhalten, wie die Menschen davon urtheilen, und an dem Wohlgefallen Gottes ist uns doch weit mehr gelegen, als an dem Beyfalle der Menschen. Anm. des Herausg.

den, evangeliſchen und apoſtoliſchen Tone ſehr zuwider ſind, ob ſie gleich bisweilen, wenn man ſie mit Billigkeit und Nachſicht beurtheilet, auch nicht ſo unrichtig gemeynt ſind, als ſie einer ſtrengen logiſchen Stirne zu ſeyn ſcheinen.

Dienſtag

der 12. Jenner 1773.

Ich erwachte erſt um ½ 7 Uhr. Meiner Mutter Elend war mein erſter Gedanke! Wieder eine Jammernacht überſtanden! Ja wohl eine Jammernacht! Meine Schweſter kam, uns Nachricht davon zu geben. Ich konnte es kaum mehr ausſtehen, ihr zuzuhören; .....

— — — — Nachdem ich meine Mutter beſucht, und ihr Elend mit der innigſten Rührung angeſehen hatte, las ich die erſte Epiſtel an den Timotheum im griechiſchen Teſtamente, die erſten Capitel allein, die andern mit meiner Frau, die im deutſchen Teſtamente nachſah. Nein! ich kann es nicht ausſprechen, wie ich allemal, ſo oft ich das N. T., inſonderheit dieſe Briefe Pauli an den Timotheus und Titus, leſe, die

Gött-

Göttlichkeit des Evangeliums empfinde; die Unmöglichkeit empfinde, daß ein Betrüger, oder Schwärmer also schreiben könne; und allemal gerathe ich in Unwillen, in Entsetzen vor der menschlichen Natur, die von Betrügerey, oder Schwärmerey reden kann, nur daran denken kann, wenn sie Menschen also mit Menschen reden höret. Und ich weiß es nicht, ob es unedel und Sauerteig der Intoleranz ist, wenn ich in diesen Augenblicken der innigsten moralischen Freude über die so einfältige, so verständliche Stimme der himmlischen Wahrheit diejenigen Menschen mit Verachtung ansehen muß, die bey solchen Ergießungen der heitersten Vernunft, und der innigsten Empfindsamkeit kalt bleiben, und — spotten oder cavalierisch darüber lächeln können.

— — — — Nach dem Essen einige Sachen versandt, einen Bogen revidirt, und in Brechters Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk mit Nutzen und Vergnügen gelesen: wiewohl ich gewiß das eine und andere aus der augenscheinlichsten Erfahrung widerlegen könnte. Es läßt vortrefflich menschenliebend auf dem Papier, die Ruthe zu verbannen. Kein größerer Feind der Ruthe

kann seyn, als ich. Ich habe meinen Sohn noch niemals damit gezüchtigt, nur aus Furcht, allzuheftig zu werden, überließ ich es allemal meiner viel sanftern Frau. Mein Kind hat das beste Herz von der Welt, und dennoch möchte ich ohne Ruthe für die vier ersten Jahre nicht Vater seyn, so wie die heutigen Aerzte ohne China nicht Aerzte seyn möchten. Es läßt vortrefflich auf dem Papier, „daß man sie den Folgen ihrer Handlungen bloß stelle“ — Guter Gott! Wer mit Kindern umgeht, der wird wissen, daß dieß unter tausendmalen einmal und mehr nicht, möglich ist. Gerade das, was so natürlich bey dieser Regel scheint, machet die Erziehung künstlich. Ich bin hierinn von Salomons Glauben: Wer die Ruthe sparet, der hasset seinen Sohn. Ich muß z. E. Scheer und Federmesser auf dem Tische liegen lassen. Es ist unmöglich, sie immer zu verwahren; und wenn es möglich wäre, so thät ichs nicht. Warum nicht? Die äußern Umstände sollen sich nicht nach meinen Kindern, sondern meine Kinder nach den Umständen bequemen. Sie sollen nicht lernen — kein Federmesser nehmen, wo keines ist, sondern sie sollen keines nehmen,

men, wo zehen ſind. Den natürlichen Folgen ihres Ungehorſames würde ich ſie herzlich gerne bloß ſtellen, wenn ich gewiß wäre, daß ſie ſich nur wenig verletzten. Aber wenn ſie ſich ein Auge oder die Hand zu ſehr verletzten — O ihr zu weiſen Freunde der Kinder, wo ſtünden wir dann? — Willkührliche Strafen kann ich ſo gelinde machen, als ich will, natürliche nicht — Was thue ich alſo? Ich verbiete ihm, das Meſſer anzurühren; und wenn es darnach langt, ſo ziehe ich es weg, und gebe ihm einen empfindlichen Schlag. So empfindlich dieſer Schlag auf die Hand ſeyn möchte, ſo iſt er dennoch eine gelindere Strafe, als die kleinſte Verletzung. Ueberhaupt, dünkt mich, wenn man die Sachen anſähe, wie ſie ſind, und nicht nach abſtrakten Begriffen anſehen wollte, ſo würde man tauſendmal Gelegenheit haben, die Beobachtung zu machen, daß der Urheber der Natur willkührlich ſtraft (wenigſtens alſo zu ſtrafen ſcheint) und daß, wenn alles durch natürliche Strafen zu corrigiren wäre, wenigſtens Er, der allweiſe, keine willkührliche brauchte. Wie viel tauſendmal kann durch eine hart ſcheinende willkührliche

Strafe ein entferntes zehenmal härteres natürliches Uebel abgewendet werden.

In Ansehung der Nachlassung gedroheter Strafen denke ich auch etwas anders, als Herr Brechter; und zwar abermal, durch die Erfahrung belehrt. Gottes Psychologie, die er in der Erziehung des Menschengeschlechts befolgt, ist ein Augenmerk für mich bey der Erziehung meiner Kinder. Mein Sohn weiß, daß er kein scharfes Messer anrühren soll. Letzthin fand ich mein Scheermesser voll Scharten. Ich wollte auffahren; besänftigte mich aber sogleich — „Hast du das Scheermesser so zugerichtet“ — fragte ich in einem ernsten Tone — „Ja! „Papa!“ — „Nun, weil du die Wahrheit „gesagt hast, so will ich dich nicht züchtigen — „Siehe! wie du so unglücklich hättest werden „können, wenn du dir einen halben oder ganzen „Finger weggeschnitten hättest.“ — Hätte ich ihn dabey angetroffen, so hätte ich ihn, ohne Gnade gezüchtigt — oder züchtigen lassen. Aber nun, weil mir alles daran liegt, daß mein Sohn nicht lüge, oder mit ander Worten, weil Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe die Tugend

aller

aller Tugenden ist, habe ich die Strafe, die ich solchen Uebertretungen gedrohet, aufgehoben. Kinder werden gewiß nicht anders als aus Furcht vor der Strafe lügen. Lieber die Strafe geschenkt, als sie der allzustarken Versuchung preis gegeben. Ich besorge auch gar nicht, daß die Kinder deswegen schlimm werden. Man trifft sie immer noch genug bey Uebertretungen an, wo man den traurigen Anlaß hat, die Drohungen zu vollziehen, und sie also wirksam zu machen. Strafe, ohne vorhergegangene Drohung, dünkt mich Grausamkeit. Und gar nicht strafen, willkührlich strafen, züchtigen — dieß ist entweder unmöglich oder gefährlich. Ich möchte mich hierüber gern einmal, vielleicht etwa in den vermischten Schriften, weitläuftiger erklären; und mich schlechterdings auf die Erfahrung aller Väter, die Väter sind, berufen. Ueber ein Versehen meines Bedienten war ich unwillig; doch nur ein paar Augenblicke.

Herr Buchdrucker Z. kam. . . ⊙er ⊙ng+erge+ ⊙□+.

Ich erhielt ein Billiet, und ließ im Lesen merken, daß ich unzufrieden damit war, stund auf, und wollte antworten. — „Ich wollte

„mich mäßigen — mein Schatz — lieber itzt „nicht gleich geantwortet,“ ſagte meine liebſte Frau. Ich wurde ſogleich kühl, und ließ in der Antwort nichts von meinem Unwillen merken.

— — — Ich erhielt einen Brief von dem redlichen Hebebrand, worinn er mir Krämers Tod und Armuth meldet. — Nun iſt mir wieder Eine Laſt, eine halbe wenigſtens abgenommen. Oft macht mir die Betäubung, in die mich das Elend geliebter Perſonen ſetzt, bange, ob es nicht Härte, Unempfindlichkeit, Kaltſinn ſey; — aber, ich kann mir doch, ohne mir zu ſchmeicheln, ſagen, daß mir ſchon ein leichtes Elend, und eine kleine Unbehaglichkeit eines Menſchen Mühe macht; — und daß ich allemal, wenn ein ſolches Elend, das mich mehr betäubte, als rührte, ein Ende nimmt, eine ſchwere Laſt von meinem Herzen weggehoben fühle, und Gott oft mit Thränen für eine ſolche Erlöſung danke, wenn ich gleich für den lebendigen Elenden, inſonderheit wenn ich ihn ſähe, oder wenn er mich ſonſt nahe angienge, keine Thräne vergießen könnte. —

Ich bin nun ruhig — (aber gerade itzt liegt zu viel Elend auf mir, als daß ich es ſo empfinden

den könnte, wie wenn ich weniger nähere Leiden hätte,) daß der redliche Krämer sein Ziel erreicht hat. In Ansehung seiner Hinterlaßnen, dieß hoffe ich zu Gott, wird auch Fürsorge gethan werden. Ich kann wenig, oder gar nichts thun. Wenn auch nur noch einige Gemeinschaft unter den Christen Statt hätte, so wäre es doch so leicht, seine Bibliothek ohne Schaden für seine Hinterlaßnen zu verkaufen!*) Nun, ich will warten, was Gott mir in den Sinn geben wird.

Ich ruhte ein wenig; gieng die Stube auf und nieder. Meine Backe war erhitzt; meine Frau betrachtete sie, und fand sie gefährlich. P. und mein Bruder der Doctor kamen. Man untersuchte, und besorgte eine Zahnfistel. So empfindlich ich auch gegen Schmerzen bin, und so wenig Stärke ich mir auch zur Erduldung der geringsten Operation zutraue, so daß ich mich unmöglich entschließen könnte, einen Zahn, zumal einen so tiefen, überwachsenen, bereits gebrochnen ausziehen zu lassen — so hatte ich dennoch vor diesem wahrschein-

*) Dieß ist nun wirklich durch Veranstaltung einiger sehr verehrungswürdigen Personen geschehen.

lichen Uebel keine Furcht. — Das Leiden meiner Mutter giebt mir vermuthlich dieſe Stärke. Ueberdieß, ſo ſehr ich auch im Anfange und bey der erſten Regung einer Krankheit zur Ungeduld geneigt bin, ſo bin ich doch allemal von dem Augenblicke an, da ich mich legen oder innen bleiben mußte, ruhig geworden; und alle meine Krankentage ſind die ruhigſten und glücklichſten Tage meines Lebens, und wahre Raſttage für mich geweſen. Ich habe mich ſelbſt, meine Freunde nie mehr und eigentlicher genießen können, als in denſelben; und immer bin ich doch wenigſtens noch etwas zu verrichten vermögend geweſen. — Ich will alſo erwarten, was Gott über mich verhängen wird. Ich will nicht für den folgenden Tag ſorgen. Ueberhaupt hätte ich, hätten meine Freunde ſchon oft die Reflexion machen ſollen, daß es mir, wenn ich wirklich mehr Chriſt wäre, als ich bin, leicht fallen müßte, das zu ſeyn, was ich bin — weil ich mit Freuden und Vergnügungen aller Art umgeben bin; und alles, was ich zu leiden habe, weder mit meinen häufigen Freuden und Vergnügungen in Vergleichung kömmt, noch auch meiner Leidensfähigkeit angemeſſen iſt. — Ich will hierinn nichts

bitten,

bitten, nichts verbitten — Vor zweyerley leiblichen Leiden allein habe ich eine entsetzliche unüberwindliche Furcht, — vor chirurgischen Operationen, und vor Hals- und Schlundkrankheiten. Was ich während der Zeit von Zimmermanns Operation in Berlin ausgestanden — und wie mir das Elend der kranken Frau S... zu Herzen geht — das könnte ich nicht sagen. Den Augenblick, da ich dies schreibe, fällt mir ein, daß mich heute eine Freundinn gebeten, Erleichterung für die arme geduldige Patientinn von Gott zu erflehen — Warum ist es mir leichter, dies zu thun; wiewol leider auch nicht mit der schönen Wärme eines ganz brüderlichen Herzens — als für meine arme Mutter — und sie rief mir doch und meinem Bruder diesen Abend, da wir Abschied von ihr nahmen, zu — Ach, betet doch auch für mich — Nun, in Gottes Namen; ich will hingehen; alles liegen lassen — und Gottes Erbarmung für diese Leidenden suchen — —

Sie rsc hic h⊙e r□D rnD che ine hsl ıes +⊙n +e⊙ Drh er4 ite ine r⊙e rge ıli che n△i n+ı sch enı esc hse fft ig⊙ ng! ....

Mitte-

Mittewoche
der 13. Jenner. 1773.

Nicht erwarten durft' ich den Bericht von der Nacht meiner Mutter — Ach! wie niederschlagend war er! ... wie verabscheute ich meine Trägheit im Gebete!

Ich sprach mit meiner Frau von unsern Kindern: „Ich hätte gleichsam eine Ahndung, sagte ich, daß sie nicht alt werden würden, wenn sie gleich überhaupt recht gesund wären.“ — Es beruhigte mich gar sehr, daß sie mit völliger Resignation sagte: „Nun es geschehe, was Gott „will! Gottlob, daß sie nun einmal sind! Sie „sind nicht umsonst da! Sie sind unser und Gottes, sie mögen leben oder sterben.“ — 80. Meine Backe stach mich einigemale heftig; und da ich aufstund, stieß ich mit der Hand daran, und hatte heftige Schmerzen davon — doch blieb ich ruhig.

Meine Mutter saß zitternd vor Elend außer dem Bette, da ich ihr einen guten Tag wünschte. Ich konnte ihr nichts sagen, als eines meiner Leibstücklein von Klopstock:

Noch iſt meines Helfers Rechte;
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte
Iſt mein Retter, und ſein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
Itzt, itzt iſt die Prüfungszeit!
Itzt ſey, Seele, ſtark im Streit!

Ich erhielt einen Brief von Herrn H. von St. Gallen über die Phyſiognomik, die Ausſichten und über geiſtliche Erfahrungen; viel Gutes, aber ermüdend war mir der bloße Gedanke bey meiner gegenwärtigen Situation zu antworten; und nicht zu antworten, wird für Indiſcretion und Stolz angeſehen werden. —

Ich ſchrieb noch ein Briefchen an Herrn Haas nach Baſel wegen einer kleinen Taſchendruckerey um meinem Sohne damit eine angenehme und nützliche Beſchäfftigung zu verſchaffen.

Ich las meinem Vater einen Brief von dem lieben Herrn Pfr. S. von Hohentwiel; corrigirte einen Bogen; und machte für einen redlichen aber oft zweifelvollen und ängſtlichen Freund in eine gedruckte Einfaſſung folgende Reimen:

Mein Herz von bangen Zweifeln voll,
Weiß nicht, wofür es bitten ſoll;
Drum fleh' ich dich, ſo gut ich kann,
O Vater, nur um Weisheit an;
Mit Kindlichkeit auf dich zu ſehn,
Und keinen eignen Weg zu gehn!
Nur Glauben, Liebe, Hoffnung, Ruh;
Nur Freude, Freude, Gott! willſt du!
O ſchenk den Geiſt der Freud' in dir,
Durch Weisheit und durch Glauben mir!
O Vater, der du nur erfreuſt,
Auch, wenn du züchtigſt, wenn du dräuſt,
Bewahre den zu ſchwachen Geiſt
Vor jeder Art der Schwärmerey,
Vor ängſtlich frommer Künſteley,
Daß ich mich deiner kindlich freu,
Ganz Glaube, Hoffnung, Liebe ſey!

Ach! was litte nicht meine Mutter übers Mittagseſſen. — Auch mein Schmerz vermehrte ſich — Nach dem Eſſen ein paar Billiete in freundſchaftlichen Reimen — — — — — —.

Donnerstag
der 14. Jenner 1773.

Ich hatte, Gott Lob! eine über Erwarten gute Nacht. Ich erwachte nach 6 Uhr, und die Schmerzen an der Backe waren sehr erträglich. — Mein erster Gedanke war meine Mutter; und meine Beklommenheit und mein Unvermögen, für sie zu beten. Ich seufzte aber doch um Erleichterung ihrer Schmerzen; aber ohne Glauben, ohne Kindlichkeit — Mein Sohn, der auch ein wenig kränkelnd war, kam zu mir, und ich gab ihm einige zärtliche Ermunterungen. —

Ich stund nicht lange vor 8 Uhr auf, las die geschriebene Zeitung von H. — meistens nur Unglücksfälle . . . ließ den L. Papier falten, und machte es ihm, mit einer ihn beschämenden Hastigkeit vor, da ers ungeschickt zur Hand nahm; — da ers wieder nicht recht machte, — sanfter —

Ich wünschte meiner Mutter einen guten Tag. Sie hatte entsetzliche Schmerzen. Man hob sie aus dem Bette; so wenig ich ihr, wegen eigner Beschwerden, helfen konnte; und so sehr mein sonst mit der Ungeduld kämpfendes wundes Herz durch diesen Anblick gekränkt wurde; so

konnte

konnte ich dennoch nicht weggehen. Es ist dem Leidenden vielleicht schon Labsal, auch nur einen Zeugen seines Elendes, und wenn er auch in Absicht auf ihn ganz hülflos und trostlos ist, vor sich zu sehen. Da sie wieder im Bette war, gieng ich auf meine Stube. — Verschiedene zusammentreffende Berichte und Antworten, die ich geben sollte, hätten mich beynahe wieder zur Ungeduld gereizt. Doch überwand ich mich. Ich schrieb also die Antworten, und rächte meine geheime Ungeduld damit, daß ich dem Knaben, der vor mir stand, ein kleines Geschenk machte. Zugleich heiterte mich ein Billiet von einer Freundinn auf: „Mein Gott wird Sie gewiß nicht „sinken lassen; den freudenreichen Botschafter „am Sonntage“..... Ich schrieb an meinem Tagebuche; — setzte mich zu meinem Sohne aufs Bett, und sagte ihm (Brechter hatte mich gestern wieder daran erinnert) daß ich nun ein weißes und schwarzes Büchelchen für ihn machen wollte; jenes für seine guten, dieses für seine schlechten Handlungen. Ein Ehrenbüchelchen und ein Schandbüchelchen. Er ließ es sich gefallen. Ich machte es sogleich vor seinen Augen, und die Mutter war auch gar wohl

damit

damit zufrieden. Ich hörte eine Frau vor meiner Thüre ächzen. . . Ich vermuthete, daß ſie anklopfen wollte, und es doch nicht wagen durfte. Ich gieng alſo ſachte unter die Thüre, und gab ihr etwas weniges — und ganz zufrieden gieng ſie hinweg.

L. Z. kam. Wir hatten ein recht vergnügtes Halbſtündchen... Von der Einfachheit des praktiſchen Chriſtenthums. Alles iſt Liebe. Weiſe Gottſeligkeit und weiſe Selbſtverläugnung iſt nichts als Liebe. Gott iſt nichts als Liebe. Nichts als Liebe ſoll der Menſch ſeyn. Jede Selbſtverläugnung, deren Zweck nicht Güte iſt, die die Güte nicht befördert, iſt Tugendpedanterey, Leichnam ohne Geiſt. Wenn ich meinen Leib brennen ließe, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Dieß iſt meine Lieblingsidee, die ich bey mir, bey allen meinen Zuhörern, bey allen Leſern meiner Schriften, bey allen meinen Freunden ganz praktiſch machen, ſo anſchaulich machen möchte, daß es unmöglich ſeyn ſollte, weiter darüber zu diſputiren. — Dieß bey Anlaß einiger ängſtlichen guten Herzen, die Gott zu ehren glauben, Gotte eine Freude zu machen glauben, wenn ſie ſich ſelbſt willkührliche Enthaltungen und Ermü-

dungen ihres Körpers, ohne von Liebe dazu beseelt zu seyn, auch ohne die weise Absicht zu haben, sich selbst Stärke zur Aufopferung ihrer selbst um andrer willen, zu erwerben, aufladen, und dann Stundenlang darüber weinen, und sich ängstigen können, und Gottes Gnade sich wieder mit Zittern und Winseln herabflehen zu müssen glauben, wenn sie etwa eine solche selbstgemachte Vorschrift nicht aufs gewissenhafteste befolgt. — Ist das auch evangelischer, kindlicher Geist? Ist das auch offne erleuchtete Erkenntniß der Wahrheit? — Es gab auch Zeiten, oder vielmehr wenige Tage, da ich so knechtisch dachte; nun aber weiß ich etwas von dem: wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.

Ich erhielt einen Brief von dem wackern Herrn Präsidenten **Ulysses von Salis**, der einem ihm von mir empfohlnen Armen .....: eine Versorgung verschaffet hatte, und mich zugleich um ein Verzeichniß aller meiner Schriften bat, welches mir eben der Buchdrucker zur Correctur sandte. ... Freude, wieder eines Armen los zu seyn, und vielleicht auch die Forderung eines Verzeichnisses — meiner Schriften, das ich eben corrigiren sollte .... heiterten mich merklich auf.

Zugleich

Zugleich auch noch ein Brief von dem Buchhändler Haller — der eine mir angenehme Beylage enthielt; und in demselben Augenblicke ein ehrlicher Schwabe mit einem Briefe von Herblingen. Ich hörte ihn in seiner naiven Sprache mit Lust: „Gott, der Herr, hat einen Ruf an mein Herz ergehen lassen; ich nähme die Stadt Zürich nicht „dafür!“ .... und, da ich hauptsächlich seine Liebe prüfte, sagte er so natürlich, ungezwungen einfältig — „Ach, sagte er, das ists eben, die „Liebe fehlt; doch besserts immer: Ein Nachbar „hieb meinem Sohne Zolltief mit einem Beil in „den Leib; wie einen Floh hätte ich ihn zermal„men mögen im Zorn; — aber; da ich das letzte „Mahl geschlachtet, habe ich ihm ein Stück da„von geschickt, und sagen lassen: wir wollen gute „Freunde seyn. Itzt ist alles wieder gut.“ Ich gab ihm einige Erinnerungen, mit der innigsten Ueberzeugung, daß ich mehr Nutzen von ihm, als er von mir hatte. —

Ich hatte noch ein paar kurze Besuche. Mein Gevatter N. bat mich, ihm etwas Geld zu wechseln; er dankte mir noch für ein kleines Anleihen, das ich vergessen hatte, und bat um Geduld — mit Gründen, die nicht zu verwerfen

waren. Seine Bescheidenheit und Armuth liessen mich keinen Augenblick anstehen, ihm diese bereits vergeßne Kleinigkeit nachzulassen.

M. kam. Vom Leiden, Gebet, und der wahren Erkenntniß des unerkannten Gottes: doch ach — dießmal, beynahe nur Worte!

Ich gieng zu meiner Frau; wir saßen bey der Dämmerung, bis das Licht kam, vertraulich beysammen. Meine Geschwulst an der Backe war auf die Hälfte verschwunden, und die Schmerzen hatten sich völlig verloren . . . Es war mir so wohl. So oft ich etwas zu leiden hatte, war allemal der darauf folgende leidenlose Zustand — nicht nur Leidenlosigkeit, sondern Wollust. — P. kam; ich ließ ihn an meine Backe fassen, und wie die Liebe selber lächelte sein Auge, da ich seine Hand hart drauf drückte, um ihm zu zeigen, daß sich der Schmerz völlig verloren hätte. Wir sprachen noch von dem Unterrichte der Kinder in der Religion. Ihnen, ohne allen Zwang, mit der natürlichsten heitersten Miene, alles von Gott und Christo erzählt, vorgemahlt, sinnlich gemacht, was Zutrauen und Liebe erwecken kann; ihnen den Heiland, bald auf der Straße mit Elenden, denen er hilft, umgeben;

bald

bald mit ſeinen Jüngern in ſanften vertraulichen Geſprächen; bald im herablaſſenden Geſpräche mit einer gemeinen Frau; bald bey einer Mahlzeit; bald mit Brodaustheilen unter tauſend Hungrige beſchäfftigt; bald mit Kindern herzend u. ſ. w. kurz und empfindſam vorgeſtellt — —. Wenige Lehren gegeben; viel Geſchichte — die das moraliſche Gefühl aufweckt, hinreißt, mit dem ſeinigen zuſammenſchmilzt — Guter Gott, wie viel mehr würde damit, als mit dem ewigen trocknen Dogmatiſiren ausgerichtet ſeyn. Wir geriethen beyde in einen beynahe intoleranten Unwillen über alle Catechismen; worinne gerade das weſentlichſte, der moraliſche Reiz einer anſchaulich gemachten Geſchichte gänzlich fehlt....

Meine Schweſter kam, mir zu ſagen, daß ſie eine merkliche Aenderung an unſerer lieben Mutter wahrzunehmen glaube. Ich nahm Abſchied von P. — und fand es auch ſo. Ich fragte ſie, ob ſie Schmerzen habe? „Nein gar „nicht mehr,“ ſagte ſie — wie von neuem belebt ſtand ich auf dieß Wort an ihrem Bette — Sie ſahe aber dabey ſo verſtellt aus, daß wir ihre nahe Auflöſung vermutheten. Nun wurde

mein Herz zum Gebet aufgeschlossen — Zum Gebete, daß Gott durch alles Leiden dieser Zeit, und alles, was noch in ihr vorgehen möchte, ihre Seele von allem ungöttlichen Wesen reinigen, und sie durch einfältigen Glauben mit reiner himmlischer Liebe erfüllen möchte.

Ich schrieb noch ein paar Billiete an Freunde, von den Umständen meiner Mutter, und empfahl sie ihrer Fürbitte; und noch einen Brief an Herrn Pf. S. — zu Handen meines Bruders. Sie hieß uns alle zur Ruhe gehen. „Wir sollen sie nur schlafen lassen; Gott segne „und behüte euch — Ich will mich einzig an „Gott halten" — Es schien aber, daß sie nicht ganz bey sich selbst war.

Sie drang darauf, weil sie glaubte, daß es bereits Mitternacht wäre, daß wir zur Ruhe gehen sollte. Wir aßen also in der hintern Stube zu Nacht. Ich gieng einige male hervor; und da sie die Augen öffnete, verwunderte sie sich, daß ich wieder aufgestanden wäre. Ich sagte ihr einige Schriftstellen langsam vor. Es schien aber doch nicht, daß sie viel darauf achtete. — Sie hohlte tiefen Odem, und rief: „Athem! „Athem!" .... Ich glaubte, daß

ihr

ihr Ende nahe wäre; ich ſagte es dem Vater und den Geſchwiſtern. Sie kamen; ich betete .... Sie wollte auf. „Es iſt noch kein Tod da“ ſagte ſie. Mein lieber alter Vater weinte laut, wie ein Kind — Sie wurde wieder ins Bette gehoben; ſehr aufgeblaſen — Ich betete noch einige Lieder; und bath die Geſchwiſter, ſich nun zur Ruhe zu begeben, weil wir ſahen, daß noch keine Aenderung da war. Mein Bruder und ich wollten bey ihr im Alcoven bleiben. 4ei nez ⊙4⊙ th⊙ nga nsi ege rad eie tzn Dch z⊙+ er4 ⊙tto erho era bzu geho ens she sie beo ihr en⊙ mst aen +en f⊙r in+ isc ret anu ndd ies ese rre gte ein ekl ein ee4 pfi n+l oich kei tal lei nic hkD nnto esie nic ht⊙ er□ sss enb ısD ic⊙ D□□ kD4 men ber ⊙hi gtw aro.

Als ich wieder zu meiner Mutter kam, fand ich ſie ſehr unruhig; ſie ſeufzte beynahe die ganze Nacht hindurch in körperlichen Beklemmungen. Bis 11 Uhr ſaß ich im Seſſel, meiſtens für ſie ſeufzend; nachher legten wir uns aufs Bette. Es wäre mir unmöglich geweſen, immer zu wachen, zu beten; ſo müde und erſchöpft war ich.

Freytag
der 15. Jenner 1773.

Ach! vermuthlich der Sterbetag meiner lieben Mutter — Mit dieſem Gedanken richtete ich mich in meinem Bette auf, und fieng an laut zu beten; aber, ſie ſchien es nicht zu achten. —

Ich gieng zu meiner Frau herauf, und blieb faſt eine halbe Stunde an ihrem Bette. Wir verſprachen einander — vcs obd ien upe fef snw ssf stp wof khf oow fsa khx kfn pfh nikd iwo taw cfa fkh fo.

Hernach redete ich mit meinem guten, guten Vater über einige häusliche Anordnungen; beantwortete kurz einen Brief; gab einige Berichte, — und dann bey meiner im Seſſel ziemlich ſanft ſchlafenden Mutter — den Reſt des geſtrigen Tagebuches — alles mit ſanfter Ruhe; ohne Aengſtlichkeit und Heftigkeit. — Ich bat Pf. meine Stelle im Waiſenhauſe zu vertreten; führte den Tuttlinger Bauer zu meiner Frau — gab ihm ein Billiet — und gieng wieder zu meiner Mutter — — ſagte ihr einige Stellen aus der Schrift vor; und machte mit meinem Bru-

der

der D. einige Reflexionen über Leben, Sterben, und Unsterblichkeit.

Etliche male sagte meine Mutter: „verlaßt „auch den H. nicht. Vergesset alle Fehler! „alle! rückt ihm nichts vor!“

Ich erhielt einen Brief mit zwo Weyhnachtspredigten von einem Candidaten aus dem Berngebiete zur Beurtheilung. Ich las nur Eine Seite, und legte sie auf eine gelegnere Zeit weg.

Ein sehr freundschaftliches Billiet von einer Freundinn, das ich mit ein paar Zeilen beantwortete; „Gott segne Sie, hieß es, mit dem ganzen „Segen des heutigen Tagspruches (im Jahr„büchlein).“*)

Um den Mittag glaubten wir, daß nun endlich die letzte Leidensstunde unsrer lieben Mutter gekommen wäre. Ich betete mit Thränen, doch nicht so, wie etwa auch sonst bey minder wichtigen und nicht so rührenden Vorfallenheiten. — Mein Bruder betete die Fürbitte für einen Sterbenden aus dem Liederbuche. Nun konnte ich schon etwas herzlicher beten; aber, ach! —

*) Freuet euch im Herrn ihr Gerechten, und frohlocket alle, welche ein aufrichtiges Herz haben.

doch lange noch nicht, wie der rechte kindliche Glaube betet. —

Nach und nach erholte sich die liebe Mutter wieder. Man setzte sie in den Sessel. Ich hielt ihr eine Weile den müden Kopf. — Sie schlummerte, und wurde wieder ins Bette gehoben. Ich schrieb noch einen Brief an meinen jüngern Bruder von den Umständen und den letzten Worten unsrer Mutter; ein Billiet an Herrn Antistes, ob ich ihn ersuchen dürfe, bey diesem stürmischen Wetter zu uns zu kommen? Er kam bald — vorher redete ich noch 4itm eine mbr⊙ +erv Dn⊙ nser 4⊙st eroo.

Hr. Antistes kam, konnte jedoch nicht viel mit der Patientinn reden. Sie schien aber alle Worte zu verstehen. Er betete also für sie; wir beteten nach. Die Menge der Umstehenden schien ihr bange zu machen; wir entfernten uns also ein wenig, und hatten noch eine halbe Stunde nützliche Gespräche — wie wenig können wir, müßten wir einander gleichsam aus Einem Munde sagen — „wie wenig können wir bey „den Sterbebetern ausrichten! wie wenig eigent„lich treffendes läßt sich mit einiger zuverläßi„gen Hoffnung sagen, besonders, wenn wir die

„Kranken

„Kranken nicht aufs genaueste gekannt, und „uns nicht einen vertraulichen Ton mit ihnen an„gewöhnt haben.“ — —

Noch einige andere Anmerkungen vom Segen der gleichgültigsten und an sich unfruchtbarsten Handlungen und Gesprächen, die nach den Umständen, in denen wir uns befinden, in einfältigem Glauben an die allwaltende göttliche Fürsehung, und im Gehorsam gegen unsere Pflicht geschehen u. s. w. ferner von selbstverschuldeten Vertändelungen der kurzen Lebenszeit — Da er weg war, hatte ich einen Bogen zu revidiren; und führte, auf Herrn Ant. Erinnerung meine müde Frau wieder auf ihr Zimmer — wohin ich ihr, nach einem kurzen Gebete mit meiner Mutter, nachfolgte. —

Der redliche, bescheidene, erleuchtete Sch. H. aus dem Hirzel war da; ich hatte ein recht gesegneten halbes Stündchen bey ihm. Vom Gebet um Weisheit; vom Nichtsorgen für den folgenden Tag, auch in Absicht auf seine moralische Verbesserung; von dem Wesentlichen der Buße und des Glaubens, als dem Wesentlichen aller und jeden Handlungen; nämlich, **Empfindung eines Bedürfnisses**, und **Erwartung**, daß

daß dieß Bedürfniß durch das, was wir vornehmen, gehoben werden könne — Endlich noch von unevangelischer Aengstlichkeit und Schwärmerey — In Absicht auf das, was ich sagte, habe ich mir eben nichts vorzuwerfen; aber Einfalt und Demuth Christi — gänzliche Selbstlosigkeit — fehlte mir doch merklich genug dabey.

Meine Frau erinnerte mich wieder an meine Mutter, die eben, da ich zurückkam, aus dem Bette gehoben wurde. Ich hieß meinen Freund P. hineingehen; sie kannte ihn nicht; wenigstens sagte sie nichts. Halb lebendig und halb todt saß sie da. Wir empfanden beyde gleich stark die Unmöglichkeit einer moralischen Wirkung auf einen so kranken, so leidenden Menschen. Das, was er sieht und höret, machet beynahe eben so wenig Eindruck auf ihn, als auf einen ganz Todten. Einige andre Reflexionen über den Zustand der Seele, oder vielmehr des unsichtbaren Menschen, nach dem Tode. — Ich erzählte ihm einige schöne Züge aus dem Charakter meiner Mutter. — Ich erhielt einen Brief von der christlichen Wittwe G ... zu S. — Sie fragte darinn nach der Fortsetzung des geheimen

heimen Tagebuches . . . Ich geſtehe, daß, ſeitdem ich wieder, wiewohl unterbrochen, ein Tagebuch ſchreibe, mir der Gedanke ſchon einige male aufgeſtiegen iſt, daß es eine nicht ganz vergebliche Arbeit ſey. Ich für mich, ſagte ich mir, bin verſichert, daß ich keinen Reiz zur Unredlichkeit dabey habe, und gewiß meine Fehler und Schwachheiten, in ſo fern dadurch andere Nutzen haben können, ohne Scheu, ja ich darf wohl ſagen, lieber als das Gute bekannt mache. Doch, ich will hierüber ein ander mal nachdenken. Ich las meinem Vater den erhaltnen Brief vor. — — — Bey dem Abendeſſen erzählte ich von dem Tuttlinger, der heute bey mir geweſen war. „Daß er ſchon ſo viele harte Prüfun„gen erfahren habe; ein Kind ſey ihm von einem „Ofen herunter todtgefallen; ein anders, jedoch „ohne Schaden, zum Fenſter heraus; ein drit„tes ſey mit einer Axt tief gehauen worden; über „ihn ſelbſt ſey ſchon, jedoch ohne merklichen „Schaden, ein Wagen gefahren. Auch ſagte er (o wie ſchlug mir, wie beſchämte mich mein oft ſo kleingläubiges, zum Gebete ſo träges Herz! !) „daß er einen äußerſt ruchloſen Sohn gehabt, „der, wie er ſagte, härter war, als dieſer Ofen

„da,

„da, der ihm nicht einmal einen guten Tag ge-
„wünscht; daß er aber Gott innigst um seine Be-
„kehrung angefleht, und daß er nun der beste,
„gehorsamste, sanfteste, liebreichste Mensch, und
„Ein Herz und Eine Seele mit ihm sey“ ....*)

Ich

*) Bete für deinen bösen, lasterhaften Sohn, Bruder, Freund u. s. w. christlicher Leser. Dieses Gebet wird dich, wenn es vernünftig und ernstlich ist, desto williger und geschickter machen, mit sanftem Geiste und unermüdetem Eifer an seiner Besserung und Zurechtbringung zu arbeiten. Aber denke ja nicht, daß dein bloßes Gebet seine Bekehrung auf eine wunderthätige Weise bewirken werde. Dieß hat uns Gott nirgends verheißen, und wenn das Gebet diese Kraft hätte, so müßten schon längst alle Menschen fromm und tugendhaft seyn. Vermuthlich ist der ehrliche Landmann, von welchem hier die Rede ist, durch sein ernstliches und anhaltendes Gebet bewogen worden, sich seinem Sohne zu nähern, sanfter und liebreicher mit ihm umzugehen, und sich vergebliche Versuche nicht abschrecken oder aufbringen zu lassen, und so ist es ihm unter dem Segen der göttlichen Vorsehung, die alles leitet, gelungen, sein Herz zu erweichen, seine Gegenliebe zu gewinnen, und seinen Vorstellungen und Ermahnungen zum Guten Eingang bey ihm zu verschaffen. Anmerk. des Herausg.

Ich gieng noch ein wenig zu meiner Frau. Man hatte unterdeſſen die Mutter wieder einmal aus dem Bette gehoben, und mit Schmerzen wahrgenommen, daß ſie vom Liegen ganz wund war... Ihre Schmerzen waren entſetzlich ... doch bald entſchlummerte ſie wieder.

vcsf kol wsa fst usf kuf ost boe wcf sfk ofn nkt twf stu bfo eok ttx fmd ift efs wbu fsi pdi bwg obi nkd ilp oos fnk usf dis fos tdi wme khf okd hef ibw qsf sff stua wwf stk dis mkd ieo onk ufk ofn. ifg guk hfo bcf sxb isf *ohp uux fht fte* bct thd ief swb ufs kss fkd ifs tdi sbd ieb kdi tbi fxk ftf isf teo xbu fst din fsu auf. — **Wer in der Rede nicht fehlet, der iſt ein vollkommener Mann, mächtig auch den ganzen Leib im Zaum zu halten.**

Wir laſen in unſerer Ordnung das 6. und 7. Capitel des Buches Samuels; und beteten das Lied für Kranke ꝛc. ... Mein guter Vater redete noch recht herzlich und chriſtlich mit der Mutter, und vergoß häufige bittere Thränen. Es hatte allen Anſchein, daß es noch wohl 24 Stunden währen dürfte. Die meiſten giengen alſo zur Ruhe; ich blieb noch auf, nicht allein um meiner Mutter willen, zumal ich ihr nichts

ſeyn

seyn konnte, sondern um noch ein Gebet, Bekenntniß der Sünden, welches mich mein Vater für ihn zu schreiben gebeten hatte, zu vollenden. Ach! alles traf mich, was ich schrieb; aber lebendige Empfindung wars doch noch lange nicht.

Meine Mutter rief in bangen Schmerzen, doch immer außer sich. Sie schien nichts zu empfinden, was man ihr auch vorbetete. Sie wollte noch einmal auf — ach! wills Gott — das letzte mal .... nun schlief sie eine halbe Stunde ruhiger; und ich konnte für sie ruhiger — seufzen; aber — s⊙u 4c⊙ iq⊙ eoo —; ooo. — ei, nez. ⊙fse; □lige: r⊙ueis. een: tb. □De; sst! ei⊙s — te! in; er⊙u; ser; te; ri; nnz! ers — tr; e⊙e; etem; ich; ei! n⊙! ueni? gd? Dc; hri? ssi? ch! 4ic; hbs, ld⊙! ⊙ie; +eo: rlo. soo.

Sonn-

Sonnabend
der 16. Jenner 1773.

Der Todestag meiner Mutter.

Ach! wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann ich denken! — Der allergemeinſte Menſch würde mich vielleicht beſchämen. Aber ich bin doch auch nicht Schuld an dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgiebt. . . Itzt in der Mittagsſtunde will ich mich hinſetzen, die Geſchichte dieſes wichtigen Tages hinzuwerfen . . Wills Gott werde ich dieſen Nachmittag doch ein wenig zu mir ſelber kommen können —

Gerade nach 4 Uhr kam die Magd — „Sie meynte, daß es ſich ändern würde“ — Ich ſtand eilends auf, (meine Frau war ſehr erſchrocken) ich gab ihr noch die Hand . . . . . und kam, und ſahe die — durch die mich Gott in dieſe Welt einführte — tief herauf Odem holen — ihre Augen ſich verdunkeln — — und Erbarmen Gottes rief ich über ſie. . . Meine älteſte Schweſter betete . . . ich gieng, den Vater zu wecken — und betete . . . und dachte, was ich ihr mehr hätte ſeyn können, als ich ihr geweſen war, betete brünſtiger . . . . neigte mich gegen ſie, und

rief ihr langsam mit möglichstverständlicher Stimme, so viel es die Thränen gestatteten, die trostvollsten Verheißungen Gottes in ihre entfliehende Seele . . und um halb fünf Uhr lag sie entseelt vor uns — was ich zu den Umstehenden gesagt, weiß ich nicht mehr, nur das weiß ich noch, daß ich sie an ihre Sterblichkeit und Unsterblichkeit mächtig zu erinnern suchte. Ich las darauf, was sich aus dem Abschiedslied eines Sterbenden für uns schickte . . . . wir giengen aus einander. Man kleidete sie ins Todengewand. Ich gieng zu meiner Frau; dann zu meinem Vater. Ich hatte nicht Zeit, an mich selbst zu denken. Mein lieber Vater war nun mein erstes Augenmerk. Wir hatten verschiedenes anzuordnen. — — — —

Ich schrieb ein paar Billiete an Freunde — gieng wieder auf einige Augenblicke zu meiner Frau, die den etwas kränkelnden Knaben bey sich hatte . . . „Ja, sagten wir zu einander, in „jedem einzelnen Augenblicke wollen wir so han„deln, wie wir im Tode wünschen werden gehan„delt zu haben; bey jedem, auch dem aller„weltlichsten Geschäffte ruhig seyn, wenn „es gethan seyn muß — und ein jedes

„Ge-

„Geschäffte so gut machen, als wenn wir „sonst nichts als das in der Welt zu ma„chen hätten, und als wenn es das letzte „wäre.“ — — Ich erhielt ein Billiet aus dem Sch — „Gott segne durch dich auch itzt „besonders alle die Deinigen: manches Wort „des ewig bleibenden Segens fließe aus deinem „Munde über sie — Ach! erhebe sie über diese „Nichtigkeit — und dann lerne leben, und leh„re leben, daß du deine Freunde vielleicht einst „mit unaussprechlichen Freuden sterben se„hest“ .....

Ich schrieb an die Vettern S. auf Bern, und an meinen Bruder zu H. Nachrichtsbriefe, mit kurzen Erinnerungen.

Ich sollte jemanden was zu copieren geben, und verlor fast eine Viertelstunde mit vergeblichem Suchen — die Ungeduld regte sich gewaltig — und äußerte sich wenigstens durch angestrengtere Blicke. Eine andere kleine Veranlassung kam noch hinzu. Ich besänftigte mich aber sogleich. Wenn ich mich in diesen Augenblicken nur des Redens enthalten kann; so ist alles bald überwunden.

Ich erhielt von Straßburg eine kleine Brochure; die **Aufopferung Isaaks**, die ich, weil sie nur Einen Bogen stark war, und ich sonst gern ein wenig ausruhen wollte, geschwinde, aber eben nicht mit vieler Erhebung des Herzens durchlas, doch fand ich eine Zeile darinn, die ich in meinen **Abraham** übertragen will.

Einige kurze Besuche. — Trost einer Schwermüthigen . . . Durch den Gedanken: „was ich „kann, das kann Gott. Gott ist größer, als „mein Herz!“

Ein Billiet von der Jungfer von M. — „Nur dieses einzige; unaussprechlich hat mich „schon oft das Verschen erquickt.

„Deinem besten Glück entgegen
„Führt dich Gott durch jede Nacht!
„Was er giebt und nimmt, ist Segen!
„Ueberlaß dich seiner Macht.
„Sey, o Seele, ruhig, freue
„Dich des besten Vaters Treue,
„Huld ist, was er spricht und thut!
„Alles, alles macht er gut!“ —

Als ich zum Essen gieng, sagte mir meine Frau, daß unser kleiner Sohn recht krank zu werden anfange. Wirklich sah er blaß aus.

Ich

Ich kann wohl ſagen, die Laſt, die mir Gott durch die Erlöſung meiner leidenden Mutter von ihrem Elend und Jammer abgenommen, machte mich ſo zufrieden mit ihm, daß es mich nicht ſehr afficirte. Er iſt immer in Gottes Händen. .... Nach dem Eſſen gieng ich zur Tante. Sie kam mir äußerſt ſchwach vor, und ſchien mir nicht fern vom Tode zu ſeyn. Ich gebe ihr nur noch wenige Tage .... Ich ſprach und betete mit ihr ſo gut ich konnte, das iſt ... ſchwach ... Stark genug wäre es geweſen, wenn es mehr eigene lebendige, gegenwärtige Erfahrung geweſen wäre ... Ich mußte mich auf einige Augenblicke entfernen. .... Mein Oncle erzählte mir unterdeſſen die Geſchichte ihrer Krankheit ... Ich hörte es kaum ... ſo viel anderes gieng mir durch den Kopf .... „Auch „ich bin ein Schatten, von Gottes Lichte be„gränzt ... eine Hand voll Staub von einer „unſichtbaren, unerforſchlichen Kraft beſeelt“... Das war itzt Wahrheit in meiner Seele ... Man rief mich wieder herauf; ich blieb noch eine Weile, und weil ich ſahe, daß ſie ſich zum Schlafe neigte, ſo empfahl ich ſie der Gnade Gottes.

Gleich als ich nach Hauſe kam, gieng ich zum Mahler, der meine Mutter, die ſo ruhig, wie eine Erlöſte, die überwunden hat, im Sarge ſchlief, abzeichnete.... „Wahrlich, wenn ich nicht an die Auferſtehung Jeſu glaubte, mußte ich ihm ſagen, ſo könnte ich keine Unſterblichkeit glauben.*) Der erſte Menſch, der dem geſammten Menſchengeſchlechte die Auferſtehung, ein

*) Freylich hat Jeſus durch ſein Evangelium und durch ſeine Auferſtehung, Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht. Eine Wohlthat, für die wir Gott niemals genug danken können! Alle andere Beweiſe für die Unſterblichkeit ſind für die allermeiſten Menſchen zu ſchwer, und ſelbſt diejenigen, die ſie faſſen können, werden nicht immer völlig dadurch beruhiget. Allein deswegen dürfen wir doch dieſe Beweiſe nicht verwerfen, nicht herunterſetzen oder ſchwächen. Sie kommen eben ſo wohl als jene ausdrücklichen göttlichen Verſicherungen von Gott, und ſie haben für den Menſchen, der über Gott, ſich ſelbſt und ſeinen gegenwärtigen Zuſtand nachdenken gelernt hat, eine ſehr große Stärke. Das Chriſtenthum ſoll die menſchliche Vernunft nicht entbehrlich oder verächtlich machen, ſondern ihr aufhelfen, und ſie auf den Weg der Wahrheit leiten. Anm. des Herausg.

ein physisches Lebes in einem neubelebten Körper verkündigt und verheißt — der stirbt aufs gewisseste, war so todt, wie meine Mutter hier im Sarge — und steht wieder lebendig auf. Hier wird alles metaphysische Räsonnement auf einmal abgeschnitten, welches, wider alle Erfahrung, von Leben ohne Körper redet; von Seele als Seele, und das immer trennt, was Gott immer und allenthalben zusammengefügt hat — Hier wird den Augen Erfahrung, Thatsache, **Auferstehung** eines **Todten** vorgelegt.“ Auch nur von dieser Seite betrachtet, welchen Dank verdient der erste Verkündiger und der erste Beweis der **Unsterblichkeit**, nicht der Seele, sondern des **Menschen**; des **Menschen**. —

Mein Kleiner bat mich, ihm die Großmama zu zeigen; ich trug ihn herunter; er betrachtete sie genau — ohne ein Wort zu sagen: ich sprach ihm auch nichts vor . . als zuletzt: „Das ist ein Leib ohne Geist; darum heißt er „todt. Das, was diesen Leib belebte, wenn „man es gleich nicht mit Augen sahe, ist der „Geist“ — „Wo ist nun der Geist?“ fragte

er — „Bey dem lieben Gott, ſagte ich, von dem „er hergekommen.

Oeconomiſche Sachen . . . dann beſchrieb man das Elend einer Kranken — Ich glaubte nun von allem Elende frey, und ſtark genug zu ſeyn, alles fremde und eigene Elend zu ertragen, weil mir Gott das Elend meiner Mutter abgenommen hatte . . . aber — ach! das Elend der alle Menſchen um Erbarmung anflehenden Frau S. — iſt noch größer, als dasjenige, unter welchem meine nun erlöſte Mutter beynahe verſchmachtete.

Ach! gieb mir doch auch, mein unausſprechlich guter Gott und Vater, ein recht reinedles, menſchliches, liebevolles Herz, das bey dem Elende anderer ſo gerührt, und ſo ſehr, wie bey ſeinem eigenen, auf Hülfe, Labſal, Erleichterung bedacht ſey! Es iſt noch ein Sauerteig in meinem Herzen, der mir die hohe Seligkeit einer reinen ungefälſchten brüderlichen Liebe noch ſo oft wegſtiehlt. Iſt es Trägheit, iſt es Eitelkeit, iſt es zu hohe Einbildung von mir ſelbſt, was iſt es, das meiner Liebe ſo oft gleichſam Feſſeln anleget? . . . . .

Frau Pfr. Pf. war etwa eine Viertelſtunde bey uns — wir ſprachen von Elenden, Kranken und Sterbenden . . .

— Da ich wieder hinauf kam, gab es bey Anlaß eines leichtſinnigen Menſchen im Zuchthauſe Gelegenheit, von verſchiedenen Graden der Verbrechen und der Immoralität gewiſſer Sünden zu reden; nachher ein paar Minuten von dem engliſchen Prediger Duchal — von der glücklichen Einfalt, ſich dem in allen Dingen uns begegnenden Willen Gottes zu unterwerfen, und nach demſelben zu bequemen. Je mehr wir gehorchen, deſto herrlicher herrſchen wir — nicht nur erſt dort; hier ſchon! Kein Leben iſt ruhiger, iſt augenſcheinlich geſegneter, als das einfältige, thätige, ſich nach jedem Winke der göttlichen Fürſehung ſchnell richtende Kinderleben.*) — Doch dieß werde ich mit Gottes

*) Freylich müſſen wir uns nach den äußerlichen Umſtänden richten, ſie in ihrer Abhängigkeit von Gott und ſeinem Willen betrachten, und jede Gelegenheit, andern nützlich und gefällig zu ſeyn, gern ergreifen, und treulich gebrauchen. Aber immer können und dürfen wir uns doch nicht bloß nach äußer-

Hülfe bey einer andern Gelegenheit beſſer ins Licht ſetzen.

P. war auch noch zu uns gekommen. ⊙Dni acDih eſs. ⊙ond er24 ⊙tt ers psrhs ſen ... von denen, die die Schrift Gottloſe nennt; von der innern

äußerlichen Umſtänden richten. Die Vernunft unterrichtet uns eben ſo wohl, und gemeiniglich noch ſicherer, von dem, was Gott will, daß wir in jedem einzelnen Falle thun ſollen, als die äußern Dinge, die uns umgeben. Wir können und müſſen weiter ſehen als Kinder ſehen können. Dieſe richten ſich bloß nach dem Gegenwärtigen: wir müſſen auch auf die entfernten Folgen unſrer Handlungen merken, und das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen vergleichen. Unſer Verhalten kann alſo dem ihrigen nicht ganz ähnlich ſeyn. Das Kind läßt ſich von ſinnlichen Eindrücken regieren: der Mann folget den Grundſätzen, von deren Richtigkeit er einmal überzeugt iſt. Und wie viele Pflichten des Standes, des Amtes und Berufs giebt es nicht, an deren genauen und unverzüglichen Erfüllung uns keine äußerliche Umſtände hindern dürfen? — Doch der Verfaſſer wird dieſes alles weit beſſer aus einander ſetzen, wenn er einſt ſein hier gethanes Verſprechen hält. Anmerk. des Herausg.

innern natürlichen Gesundheit der Seele bey der Liebe. Barmherzigkeit ist weniger als Liebe. Die **Barmherzigen** werden **Barmherzigkeit** erlangen. Die **Liebenden** werden **geliebt** werden. Von keiner Sache in der Welt bin ich gewisser, als daß die **Liebe** das Wesentlichste der menschlichen Natur ist. Liebe kann uns niemals verleiden, niemals Ueberdruß und Ekel erwecken — Liebe aber ist Freude an andern; Andern Freude machen wollen ist das unmittelbarste Mittel der reinsten Freude für uns. Alle Liebe, die uns gereuen kann, muß eigennützig, eigensüchtig gewesen seyn, so wenig sie sich vielleicht für das erkannte. Alle Worterkenntnisse, Wortgebete, alles symbolische bildliche Wesen ist nur Gerüste, nur über die Seele geworfen, nur Zeit- und Ortsache. Die Liebe ist Empfindung und Leben, nicht Bild und Wort. Alles Gerüstwerk, alle Zeichen müssen im Tode wegfallen. Die Liebe muß bleiben. So viel einer Liebe mit sich in die Ewigkeit nimmt, so viel und mehr nicht nimmt er Seligkeit mit sich; nur in so fern der Glaube **moralischer weise** Liebe wirkt, nur als Mittel, nicht als **Zweck**, hat er Werth. Der Glaube wirkt nur moralischer Weise ..... und

was

was iſt aller Glaube, den das Evangelium fordert: Vergegenwärtigung der Liebe Gottes: — wir haben geglaubt und erkannt die Liebe, die Gott gegen uns hat. Wenn uns nun Gott alſo geliebet hat, ſo ſollen auch wir einander lieben. Gott iſt die Liebe, das müſſen wir glauben — und dann können, dann werden wir Liebe werden, wie er Liebe iſt; dann geben, wie er giebt; dann vergeben, wie er vergeben hat. — Ueber dem Nachteſſen von der lieben Mutter . . . 4ei nkn sie r⊙⊙ D□led iegr Dss4s4s +⊙rchs ger eth⊙⊙i o+e r□er en+ig4 sche noo . . . . . .

Ich ſchrieb noch am Tagebuche. Die Augen ſanken mir zu, weil ich die vorige Nacht wenig geſchlafen hatte. Ich mußte ins Bette eilen. Doch las ich noch einen Brief eines jungen Frauenzimmers an ihren Lehrer in der Religion, den mir ein Freund zu leſen gegeben hatte, worinn einer der Hauptgedanken dieſer iſt . . „Niemals ſollen mir die drey Hauptquellen der Tu„gend — die beſtändige Vergegenwärtigung „des Todes; die Erkennung der göttlichen „Fürſehung auch in den kleinſten Vorfäl„len — und die Liebenswürdigkeit der gan-

„zen

„zen Religion, aus dem Sinne kommen. An „dieſen Gedanken, die die Quellen aller Tugen„den ſind, will ich mich feſt halten; ſie nie aus „dem Sinne verlieren, dann hoffe ich zu Gott, „daß Ihre Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich „ſeyn werde“ — Es war 11 Uhr als ich zu Bette gieng.

Ach! ferne, Vater, ſey der Schlummer
Von meinem Auge dieſe Nacht,
Bis ich mit liebevollem Kummer
Der Leidenden vor dir gedacht.
Erleichtre deiner Kinder Schmerz!
Und gieße Ruh' ins bange Herz!....

Sonn-

Sonntag
der 17. Jenner 1773.

— — — Gleich beym Erwachen ließ mich die Tante zu ſich bitten, weil ſie ſo ſchwach und beklommen wäre . . . ich zog mich unverzüglich an, und gieng hin. Ich fand ſie in der That ſehr ſchwach und troſtlos. Die Natur ihrer Krankheit aber brachte das mit ſich. — Ich mußte mich aufraffen, die Laſt der Schläfrigkeit, die auf meinen Augen lag, abzuſchütten; — ich betete ihr das **Bekenntniß der Sünden** vor, welches ich geſtern aufgeſetzt hatte; ich finde wirklich, wenn man nicht aufs allervertraulichſte mit Kranken geradezu reden kann (ein Fall der äußerſt ſelten iſt) daß man vermittelſt Gebeter und Lieder, ohne zu beleidigen, und ohne ſich das unentbehrliche Zutrauen des Kranken zu rauben — alles ſagen kann, was man ſagen ſollte, und dennoch nicht ſagen dürfte; wenn nur die natürliche Vorſicht dabey beobachtet wird, daß man beym **Allgemeinern anfängt**, und nach und nach immer ſpecialer und treffender wird.

— — — — Da ich wieder allein war, dachte ich ein wenig über Begräbniß, Grab

und

und andere angränzende Dinge nach; ich kam unſchuldiger weiſe auf den Gedanken an vex mdh mdf qza rbg qhe set dql hbg . . . Hier iſt rhdoo.

Vas.

„Efs ekftfo Tubwc efs Fsef hkfcu,
„Fs xbs hftffhofs woe hſmkfcu.
„Fs ibssf efs Wotufscmkdilfku.
„Ko tfkofs Obdiu tkdi pgu hfgsfwu!
„Ft gsfwf tkdi, xfs ekftft mkftu,
„Ebtt Fs, hmfkdi kin wotufscmkdi ktu.

Einige zum Theil nothwendige öconomiſche Geſpräche mit meinem Vater und Bruder ⊙Dm +fr 24⊙u⊙fsuft ub24fo u+f s4⊙ uu fsw o+ efot dixf +fso . . . . . +⊙ ikt⊙f ifo b□mf kox ktakh, s+fs□. .

Herr Schwager Sch. kam. Man ſprach von einer Handlung, die dem erſten Anſcheine nach ſehr niederträchtig war. Ich ereiferte mich anfangs mit ihm darüber . . . allein ein ruhigeres Nachdenken zeigte mir, daß ich mich übereilt hatte. Ich ſetzte mich zu dem Ende nur in einen ähnlichen Fall, — und fragte? — Man mußte geſtehen, daß viel von der ſcheinbaren Unbilligkeit verſchwinde. Es gehört mit zur gemeinſten

meinſten Eitelkeit beſſerer Herzen, daß ſie ſich über gewiſſe Handlungen, und gewiſſe Arten des Betragens zu ſchnell und zu heftig ärgern. — Es läßt ſo moraliſch und empfindſam — bey gewiſſen Fehlern anderer Menſchen eine verachtende Miene anzunehmen; — aber, ach, wie meiſterlich verbirgt ſich Stolz und Richterſucht unter dieſer Miene ... Lieber will ich mich gewöhnen, mich allemal an die Stelle des andern zu ſetzen, die Namen zu verwechſeln, — und bey der Beurtheilung anderer, mich ſelbſt nie aus dem Geſichte zu verlieren. .....

Ich revidirte einen halben Bogen. ⊙D Lfr s⊙ kst riw ci ſs⊙ n+ki ens sto.

Nach dem Mittagseſſen kleine Beſuche. Tagebuch. Unterdrückter Unwille, daß ich vier bis fünf mal dem Bedienten vergeblich gerufen hatte — und daß ein erwarteter Freund aus Beſorgniß mir bey den gegenwärtigen Umſtänden beſchwerlich zu fallen, mir ein Billiet ſchrieb, daß er nicht kommen wolle ... P. kam: „wie mir doch zu Muthe ſey?“ Ich wiſſe es ſelbſt nicht. Sehr ruhig in Rückſicht auf das nun verſchwundne Elend meiner Mutter — aber, dann doch in mancher Abſicht nicht ohne [illegible].

Von

Von dem Zuſtande unſers Hauſes — Er gieng mit mir in die unterſte Stube, den Leichnam zu ſehen. Ich ſtand oben am Sarge, er zur Seite — ich legte meine Hand auf ihre . . . kalte . . . Stirne ⊙n+s e⊙ſt zton Dchei n4s□⊙ 4erisr 4enf ⊙ri hrese e□e . . . Wir klagten beyde über den geringen Zufluß von wichtigen Gedanken und Empfindungen bey einem ſo wichtigen Anblicke.*) Der Leib, in dem ich zu werden, zum lebendigen Menſchen zu werden anfieng

*) So wichtig die Dinge ſind, die wir ſehen und hören, ſo können ſie doch nicht immer dieſelben lebhaften und tiefen Eindrücke auf uns machen. Es kömmt dabey ſehr viel auf unſere iedesmalige Leibesbeſchaffenheit, auf die vorhergehende Reihe von Gedanken und Beſchäfftigungen, und oft auf kleine Umſtände an, die nicht in unſrer Gewalt ſind. Aengſtige und beklage dich alſo nicht darüber, redlicher Chriſt, wenn es dir nicht immer gelingt, ſo viel Gutes zu denken und zu empfinden, oder deine guten Gedanken und Empfindungen zu einem ſolchen Grade der Lebhaftigkeit und der Stärke zu erheben, als du es wünſchteſt. Je ängſtlicher du darnach ſtrebeſt, deſto weniger wirſt du deine Abſicht erreichen. Anm. des Herausg.

fieng — der liegt nun entſeelt — und kalt und ſtarr vor meinen Augen ... was iſt mein Auge das ihn ſieht, und das erſtarrte Auge das nicht ſieht ... was iſt Leben und Tod? — ..... Dieſes dachte ich, und gieng, nachdem mich mein Freund verlaſſen hatte, in das Zimmer meiner Frau, ſetzte mich ſtille neben ſie, hieng meinen Gedanken nach ... und war ſanfte andächtige ſüße Meditation und Gebet.... Mein Vater ließ mich rufen, ihm und dem Herrn Schw. eine Predigt vorzuleſen. So ſehr ich mich auf dieſe ſtille Stunde gefreut hatte; ſo nahe ich ſchon dem herzlichſten Gebete und der ſeligſten Entzückung in Gott war — ſtund ich doch nach wenigen Augenblicken auf. Jeder Ruf der Fürſehung ſoll von mir, dieſes iſt ſeit einiger Zeit mein Beſtreben, ſo ſchnell, ſo gern, ſo kindlich, wie Gottes unmittelbarſte Stimme, befolgt werden. Ich ſuchte unter meinen Predigten eine ſchickliche aus, und fand eine über die Worte: **Darum, ſo wachet; denn ihr wiſſet weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Sohn des Menſchen kommt.** Ich las ſie ... und mein Herz ſchlug mir .... Nein! ich ſchlafe oft, ich wache ſelten. Wie oft müßte

ich

ich noch vor meinen Herrn erſchrecken! — wie oft fände er mich nicht in ſeinen Geſchäfften!

— — — — Ich ſprach mit einer Freundinn, die zu meiner Frau gekommen war, von der Abendpredigt; — (mit Gleichgültigkeit) von meiner Situation; dem Gange meines Herzens bey dem Leidens- und Sterbebette meiner Mutter. Sie konnte nicht begreifen, wie ich dieſem Tode, und dem Tode meiner beyden allerliebſten Herzensfreunde habe zuſehen können.... Ich ſagte: viel eher zuſehen, als nicht zuſehen. Die Imagination ſchafft ſich die Sache immer furchtbarer, als die Natur iſt. Nebſt dem ſind immer ſo viele die Empfindlichkeit mäßigende, beſchäfftigende, zerſtreuende Umſtände; u. ſ. f. daß ich es immer wohl aushalten — ſehr oft nicht weinen konnte, wenn auch alle neben mir weinten... aber dann nachher in der Stille erwachte die Sehnſucht der Liebe, und die Melancholey des verlangenden Nachwehes..... Saß ich einſam bey ihnen; ſo genoß ich ſie, ſo gut ich konnte, und konnte den Gedanken ihres Todes, ihres Wegſeyns, ihrer Unſichtbarkeit nicht ertragen.... Bey der Beerdigung des Felix Heſſen hätte ich zerſchmelzen mögen; und ich hatte doch noch ſeinen

der übrig .... uns beyden war der Verluſt nachher beynahe unerträglich. Er fehlte uns zur Rechten und zur Linken.... Aber, da auch der zweyte Bruder ſtarb ... da war ich betäubter. Ueberhaupt ſtehen die Empfindungen nicht in unſerer Gewalt.....

Noch von andern wichtigen Dingen, von Leben und Tod, und Hoffnung und Zweifel, Chriſtus und Unſterblichkeit ſprachen wir .... ooi 3h○4 sr4ig esi sir○n ost9go .. 8.

Die Freundinn gieng weg, und Herr Helfer **Tobler** kam. Eine recht vergnügte Stunde mit ihm. Ich wünſchte Zeit zu haben alle unſere Geſpräche nachholen zu können. Viel von dem Leiden der Verſtorbnen, ihrer guten Seite, ihrem Tode; ihrem vermuthlichen Schickſale nach dem Tode; der tiefen Unwiſſenheit, in welcher wir uns in Abſicht auf die Natur des unſichtbaren belebenden Theils des Menſchen befinden; von der unendlich beruhigenden Geſchichtswahrheit der Auferſtehung Jeſu ... von den natürlichen Zweifeln, in die ein jeder nachdenkender Menſch bey dem Anblick eines Kranken und Sterbenden in Abſicht auf Unſterblichkeit und Wiederaufleben fallen muß; von der unterſtützen-

stützenden Kraft der evangelischen Offenbarung über diesen Punkt; — — von Krankenbesuchen; von unserer Nichtgewalt über unsere Empfindung; von der aus der anschauenden Erkenntniß natürlicher weise entstehenden Empfindung; von dem gesunden einfältigen Auge, alles zu sehen, wie es ist, und nicht wie wir wünschen, daß es seyn möchte; von der Weisheit, sich immer der Fürsehung aufzuopfern, und ihrem kleinsten Rufe hinzugeben; von dem Frappanten in dem Schicksale Jesu, der sich auf diese Weise immer der Fürsehung hingab; von der Einerleyheit des moralischen Leidens und Thuns — ferner — von meinem Vater, seiner Güte, seiner ausgezeichneten Billigkeitsliebe; seiner Delitatesse, keinen Menschen zu kränken, und immer nachzuspüren, ob jedermann seine Sache richtig — und noch immer etwas drüber bekommen habe. . . . ꝛc.

Da er weg war, schrieb ich noch ein wenig bey meiner Frau am Tagebuche. Die häufigen unnützen ermüdenden Fragen, womit mich mein Kleiner beunruhigte, machten mich beynahe ungeduldig. . . .

Bey Tiſche wurde, einige ökonomiſche Sachen ausgenommen, nichts erträgliches geredet. Meine Gedanken aber waren bey meiner Mutter. . . . „Hat ſie vor jenem Richter — „oder ſeinen heiligen Wächtern nichts wider „dich zu klagen? . . . .

— — — Da ich zu Bette gieng, und meinem Sohne, weil er eben erwachte, gute Nacht wünſchte, ſagte er mir. „Papa! wiſ„ſet ihr, was ich denke . . . ich denke allem „dem Guten nach, das mir die Großmama „gethan“ . . . . . Ich freute mich, und ſegnete ihn.

Montag
der 18. Jenner. 1773.

Der Begräbnißtag meiner Mutter.

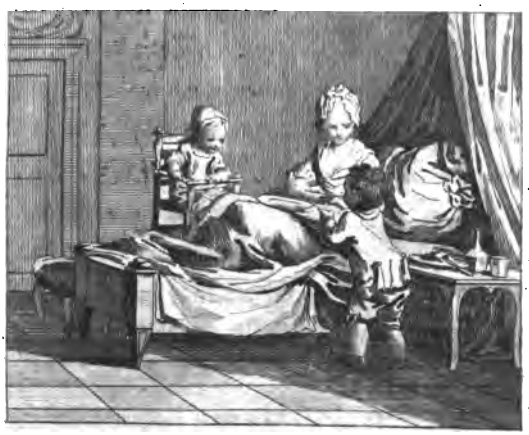
Ich erwachte um 6 Uhr, und ermunterte mich mit Gellerts: Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc. Ich war entsetzlich träge, und bloß — athmend, als wenn ich keine Seele hätte, lag ich eine Weile da. Der Gedanke an meinen abwesenden Bruder, der nun die Nachricht von dem Tode unserer Mutter vernommen haben, und unfehlbar die bittersten Thränen darüber vergiessen würde, — der erweckte mich zum Empfinden; zum Gebete für ihn und für mich.

— — — — Ich gieng zu meinem Vater; ... Ein schwerer Tag für ihn; ich wollte ihn vorläufig bereden, daß er zu Hause bleiben möchte, wenn das Wetter, wie es den Anschein hatte, zu schlecht wäre. Er wollte aber nichts davon hören. Er hieß mich aus Weißens Gebetbuch das tägliche Morgengebet beten. Einige dunkle Ausdrücke, bey denen ich nur zu gewiß war, daß sie nicht verstanden würden, zerstreuten mich ein wenig.... Nach dem Gebete gieng ich noch zum Sarge, den man aus

dem Alcoven heraustrug, und in den Hausgang ſtellte. Ich deckte das Tuch ab, und vergoß eine kindliche Zähre ... wir ließen ihn noch nicht zuſchrauben, weil ſie, die Mutter, es auch ſo mit allen ihren Todten gehalten.

— — — Ich ſchrieb am heutigen Tagebuche. Man ließ mich zum Frühſtücke rufen ... Faſt bis zu Freudenthränen gerührt war ich bey der niedlichen Gruppe: Meine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bey ihr — Nettchen in dem Kinderſtuhle auf zween Seſſeln vor dem Bette. Sie gab beyden Suppe ..... Geſchwind nahm ich Bleyſtift und Papier, und entwarf das Familienſtück mit ein paar Strichen ..... „Aber Eines, ſagte meine Frau lächelnd, vergiſſeſt du — Es gehört auch dazu, und hat mit uns Freude .... Nun war meine Freude vollkommen .... Gott ſegne euch ihr Lieben! der Freudengeber ... Gott ... Gott ſegne euch“ .... Geſchwind eilte ich, nachdem ich mein Frühſtück genommen, dieſe Scene mir unvergeßlich zu machen. Es iſt gar zu ſüße, ſich an dergleichen Auftritte zu erinnern, beſonders wenn ſie auf ſolche Tage fallen, die ſich noch durch andere Umſtände in unſerm Leben auszeichnen.

Ein



Ein Billiet an S. nsbctdiskgs. — — —

Bey der Tante die ich beſuchte, ſprachen wir — von Andachtsbüchern, und Treſchos Sterbebibel, die offen auf dem Tiſche lag. Ich blätterte und las, wo aufgeſchlagen war. . . . Ich urtheile ſehr ungern von Schriften dieſer Art; ich darf faſt keine empfehlen und keine verwerfen. Es iſt grauſam, einem Kranken ein Buch zu verleiden, aus dem er Troſt und Erbauung ſchöpft; und doch auch ſehr bedenklich, ein Buch zu empfehlen, welches ſo viel dunkle, verworrne, un-

evangeliſche, manchen Mißdeutungen ausgeſetzte Dinge enthält, und überhaupt nicht in dem geſunden, heitern, männlichen Tone des Geiſt und Herz zugleich erhebenden Evangeliums geſchrieben iſt — und doch daneben auch ſehr viel Gutes und Vorzügliches enthält, das vielleicht allen beſorglichen Schaden überwiegt. — Aber, welches iſt vollkommen? Allemal gerathe ich in Verlegenheit, wenn ich dieſe Frage beantworten ſoll. Alle die Bücher, die ich in gewiſſen Abſichten mit guter Ueberzeugung empfehlen kann, als z. E. Tobler, Spinkes, ein paar Liederſammlungen, die Unterhaltungen der aſcetiſchen Geſellſchaft ſind dennoch bey weitem das nicht, was man bedarf und will, und was immerfort ſowohl erleuchtet als erwärmet. Es ſind ſo viele Dinge, die ſich die wenigſten Kranken mit Nutzen können vorleſen laſſen; ſo viel Untreffendes, oder gar zu Speciales, oder in einer dem Kranken zu fremden oder zu bekannten und geläufigen Sprache. Für Leute, die des Leſens gewohnt ſind, ſind ſie größtentheils vortrefflich — aber unter hundert Kranken ſind nicht zween geübte. Man ſollte kein Gebet, kein Lied für einen Kranken, keine Betrachtung für ihn publiciren, bis ſie ſich am

Kran-

Krankenbette bewährt, und wenn ich ſo ſagen darf, bis zum Anpaſſen abgeſchliffen hat. Ich habe ſchon verſchiedene aufgeſetzt, und die wenigſten ganz brauchbar gefunden. Auch in dieſer Abſicht ſoll ich Gott um Weisheit bitten.

Ich bekam ein Billiet von einem Buchbinder: etwas unwillig über die vermeyntliche Indiſcretion, mich an dieſem Tage zu bemühen, ſagte ich beym Eröffnen: „Hat er denn nicht „eher Zeit gehabt, als eben heute! —“ Es war aber eine Entſchuldigung, daß er nicht zum Leichenbegängniſſe kommen könnte; ſeine Frau ſey krank; ſogleich änderte ich den Ton und ſchämte mich ein wenig.... Mittagseſſen. Von der lieben Mutter Gleichgültigkeit auf dem Krankenbette gegen alle öconomiſche Angelegenheiten; von den Geiſtlichen bey den Sterbebetten; von der Gabe des Herrn Pfr. N. mit Kranken und Sterbenden umzugehen ...

Nach dem Eſſen gieng ich, um doch eine halbe oder Viertelſtunde mich dem Getümmel zu entreiſſen, in die untere Stube, wo ich ganz einſam war; erſt ſchrieb ich ein wenig am Tagebuche; dann ....

Man machte den Sarg zu. Ich gieng hinab. Sie war noch ganz unverſtellt; die Zeichnung ihres Geſichtes ſchöner und beſtimmter, als ich ſie in ihrem Leben jemals wahrgenommen habe. Ich legte meine Hand noch einmal . . . zum letztenmal auf ihre kalte Stirne . . Mein Bruder ſtund ſtille mit naſſen Augen an der Seite, ich oben am Sarge; meine älteſte Schweſter neben mir — und nun verſchloß man — Noch einmal ſchob ich den Deckel zurücke, da die andern weg waren — und nun ſchraubte man ihn zu; ich ſtützte mich auf den Sarg, der im Hinterhauſe auf einem Tiſche ſtand . . . und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er mir durch meine in ihm nun ruhende Mutter erzeigt hatte . . . . ach! wie vielmehr hätte ich ihrs vergelten können . . . Vergilt du Erbarmer, und thue, was ich nicht mehr thun kann — Vergieb! Sie hat auch vergeben! . . . . Das war mein erſter Gedanke, und mein zweyter . . . .

„Wann wird man meinen Sarg zuſchrauben?
„wann werden meine Frau, meine Freunde,
„meine Geſchwiſter um meinen Sarg herum-
„ſtehen? und was werde ich dann ſeyn, wenn ſie
„alſo um mich herum ſtehen?

Mein

Mein Engel maß mir ſchon den Ort in Gottes Garten,
Wo mich Verweſungen in tiefer Nacht erwarten;
Vielleicht iſt ſchon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
In dem den Meinen mich der Tod zur Seite ſtellt.....
Mit ihnen auszuruhn, mit ihnen zu erwachen....
Was Gott unſterblich ſchuf, wird er nicht ſterblich machen.

Man trug den Sarg hervor; bedeckte ihn mit einem weißen und ſchwarzen Tuche; jeder Nadel, womit man ſie aufheftete, gieng der Gedanke nach ... wieder ein Schritt ferner von mir ... So wirſt du einſt bedeckt werden....

— — — — — Ich gieng in die Verſammlung der Leidtragenden, war ſtill und nachdenkend; aber man ſprach von den allergleichgültigſten Dingen;..... traurig gieng ich zwiſchen den ſchwarzen Tüchern die Treppe hinunter, und ſtarr wie ein Stein — ſtund ich vor dem Hauſe;

Hauſe; das Wetter war ſchlecht. . . . Man brachte die Leiche zum Hauſe heraus — faſt weinte ich vor Unwillen darüber, daß ich bey einem Anblicke von dieſer Art nicht aus Liebe weinte. Die Betäubung aber war leicht zu erklären. Ich ſuchte mich übrigens ſo wenig wie möglich zu zerſtreuen. Ich betete ſo gut ich konnte in der Kirche und beym Heimgehen.

— — — Bey dem Nachteſſen ſprach man von der Mutter Krankheit, vom Sterben; vom Gerichte nach dem Tode; . . . . der Gedanke kam mir immer und immer wieder . . . „Wir „alle . . und dann wandelte mein Blick von ei„nem zum andern . . . jedes von uns wird einſt „an einer Krankheit oder plötzlich, entweder vor „mir, mit mir, oder nach mir ſterben . . . . „und wie wird dann dem Sterbenden, dem „Geſtorbnen, den Ueberlebenden zu Muthe „ſeyn! . . . . Ich betrachtete ein Auge um das „andere . . . du wirſt einſt brechen; du dich „einſt ſchließen; nicht mehr ſehen, und nicht „mehr geſehen werden . . . . . ſagte ich leiſe bey

„mir

„mir ſelber zu jedem — und dann folgte der „tiefe Seufzer: O Gott öffne mir doch die Au„gen, zu ſehen, was ich bin, und was aus mir „werden ſoll.“ — Wir beteten die Lieder aus der Zollikoferſchen Sammlung: Herr, ich hab' aus deiner Treu ꝛc. und, Warum erbebſt du meine Seele ꝛc.

Dienstag
der 19. Jenner 1773.

„Ich erwache; das erste mal ohne weder eine „lebendige noch todte Mutter mehr in „meinem Hause zu finden; . . . Ich suche sie „umsonst die, bey allen ihren Schwachheiten, „außerordentlich redliche Muter . . auch keinen „Schatten mehr sehe ich von ihr. So viel hat „sie an mir — so gar wenig ich an ihr gethan. „So bald — (so lange auch ihr Leiden für sie, die Leidende, war) so bald ist sie mir verschwun„den; auf immer verschwunden, ohne daß ich „sie, ohne daß sie mich genossen hätte, wie eine „Mutter mit diesen Eigenschaften, und ein Sohn „von meiner Gesinnung einander in den fliehen„den Tagen eines mühevollen Lebens genießen „sollten. . . . Ach! hätte ich mehr Geschicklich„keit, ach! hätte ich ein nachgebenderes Herz ge„habt, ihre Schwachheiten zu verbessern, und „mir ihre vortrefflichen Eigenschaften zu nutze zu „machen . . . Itzt würde die Kenntniß des „menschlichen Herzens, die ich einer bessern Er„fahrung zu danken habe, mich gelehrt haben, „mehr das Gute, das ich so häufig an ihr wahrnahm,

„nahm, zu ergreifen; mehr auf dieſen Grund
„zu bauen, als nur das Fehlerhafte mit Blicken,
„oder Worten, oder Unwillen zu beſtreiten...
„und dennoch habe ich dieß ſehr ſelten gethan, —
„und kann es itzt nicht mehr thun .... welche
„Vorwürfe würde ich hierüber von meinem Her-
„zen anzuhören haben, wenn ich ſie anzuhören
„redlich und demüthig genug wäre.... Nun —
„wenn auch das itzt nicht mehr zu ändern, und
„in Abſicht auf ſie ſelber nachzuholen iſt ...
„Ich habe noch fünf Geſchwiſter, Kinder dieſer
„uns nun auf immer entflohenen Mutter —
„Ich habe noch einen alten guten redlichen
„ſchwachen Vater — dieſen alſo will ich nun
„deſto mehr Vergnügen zu verſchaffen, dieſen
„nun nützlicher zu ſeyn, mir beſtens angelegen
„ſeyn laſſen; dieſen das vergüten, was ich in
„ſo mancher Abſicht an meiner Mutter, die den-
„noch ſo vorzüglich viel auf mich hielt, und mei-
„nen Umgang auf eine für mich beſchämend-
„ſchmeichelhafte Weiſe ſuchte und ſchätzte, —
„auf eine kaum verantwortliche Weiſe verſäumt
„habe..... Ich will, — denn Gottes Erbar-
„men iſt nicht nur auf wenige Tage einge-
„ſchränkt; denn Jeſus Chriſtus iſt der Herr

„über Todte und Lebendige — ich will auch itzt „noch dem Vater aller Geister kindlich einfältige „Gebete darbringen, daß er ihren Geist auf den „Tag Jesu Christi unsträflich darstelle.“ — —. Dergleichen und ähnliche Gedanken und Empfindungen würde vermuthlich die Welt, würden wenigstens meine Freunde mir an dem ersten Morgen, da ich meine Mutter nicht mehr, weder todt noch lebendig, im Hause finde, zutrauen; — so etwas mit allem Rechte von dem erwarten, der seinem Vaterlande und der ganzen Welt in Prosa und in Versen prediget, und des ewigen Moralisirens nicht müde wird; — aber die Welt, und meine Freunde würden sich entsetzlich geirret haben . . .

An diesem ersten mutterlosen Morgen erwachte ich ohne alle Gedanken, ohne alle Empfindung; träge, wie ein seelenloses Stück Fleisch; hart, wie ein Stein; — — wann werde ich aus diesem Schlummer erwachen?*) . . . . ich konnte

*) Wo ist der Mensch, der seine Geistes Kräfte stets nach Wunsch gebrauchen könnte? der nicht zuweilen mehr Fleisch als Geist wäre? der nicht oft ohne seine Schuld in eine Art von Unempfindlichkeit und

konnte kaum aufſtehen... Nach und nach erholte ich mich ein wenig, und.... gieng an meine Arbeit.... Faſt den ganzen Tag öconomiſche Geſchäffte; die mir wenig Zeit ließen, an mich ſelber zu denken.

Nach dem Nachteſſen fieng ich noch eine Rechnung an, die mir mein Vater zu machen aufgetragen hatte. Nach 11 Uhr gieng ich zur Ruhe... voll Unzufriedenheit über mich ſelber, und — dennoch nicht ohne Hoffnung — ıe⊙g Dt tsc hDn ⊙ng⊙ n+e rısr 4enz oſi nod eono.

und Unthätigkeit verfiele? Die denkendſten Köpfe und die empfindſamſten Herzen ſind ſolchen, freylich unangenehmen, aber unvermeidlichen Abwechſelungen, vielleicht am meiſten unterworfen. Anmerk. des Herausg.

Mittewoche
der 20. Jenner 1773.

Ich erwachte um halb ſieben Uhr, aus ſchreckhlichen Träumen — und müde. „Ach! „Herr! öffne mir die Augen zu ſehen, was ich „ſehen ſoll!“ ....*) Ein Blick auf das Daſeyn, und das Nichtmehrſeyn meiner Mutter ..,

... und

*) Erwarte nicht, chriſtlicher Leſer, daß dich Gott durch Träume unterrichten werde. Er hat es dir nirgends verheißen. Wir haben ſicherere Mittel, ſeinen Willen kennen zu lernen, als dieſe ſind. Wer auf Träume merket, iſt in großer Gefahr, von ſeiner Einbildungskraft getäuſcht, und auf Abwege verleitet zu werden. Die Seele kann ſich wohl beym Schlafe des Körpers gewiſſe Dinge deutlicher und lebhafter als ſonſt vorſtellen, oder auch auf gewiſſe Ideen kommen, die ſie im Zuſtande des Wachens nicht gefunden hätte. Aber die Zukunft kann ſie weder in dem einen noch in dem andern Zuſtande mit Gewißheit erkennen. Mehr hat auch vermuthlich der Verfaſſer mit dieſer Stelle nicht ſagen wollen. Er ſchätzet Vernunft und Schrift zu hoch, und kennet den Gang der menſchlichen Seele zu gut, um viel auf Träume zu halten. Anm. des Herausg.

und ich empfand, wie mein Leben an einem Haare hängt..... Ich ſuchte mein Herz zu Gott zu erheben; aber ... ihn fand das zu beladne, zu zerſtreute Herz nicht. Ich mußte aufſtehen; und meine geſtrige Arbeit fortſetzen; faſt mit Widerwillen; — aber, es muß ſeyn....

Oft unterbrochen vollendete ich das Angefangne, und half in meinem Zimmer aufräumen. Von 11 bis 12 Uhr war ich allein in meines Vaters Stube, und machte einen kleinen Entwurf im öconomiſchen Fache; eine Freundinn ſchickte mir ein Billiet, einen Brief an Frau G. und eine kleine Beylage für ſie. — Ich las den Brief — Gott weiß, wie ſehr mich mein Herz verdammt, wenn ich über Verdienen, auch in den beſten, unſchmeichelhafteſten Abſichten gelobt werde; denn wenn auch allenfalls das Gute, das man von mir ſagt, wirklich wahr wäre, woran jedoch immer noch gar vieles fehlt,... warum ſchweigt man denn von dem Fehlerhaften, dem Böſen, welches doch, bey der Vertraulichkeit meines Herzens, dem Offnen meines Charakters, meinen nähern Freunden auffallend ſeyn muß. Oder, wenn man es nicht ſagen will, warum mäßiget die Erkennung dieſer Schwach-

heiten die Beschreibung nicht, die man von mir macht? Sollte es möglich seyn, daß einer meiner Freunde das Flüchtige, Leichtsinnige in meinem Charakter, die noch so vielen, für mich selbst demüthigenden Proben von Eitelkeit, von Trägheit, Nachläßigkeit, Sinnlichkeit ganz verkennen könnte — so müßte nicht nur die Liebe, auch die Freundschaft müßte blind seyn..... Ich schrieb noch eine halbe Seite — und gieng zum Mittagsessen.... Man sprach von Angewohnheiten; vom Tabackschnupfen; vom Vermehren und Vermindern seiner Bedürfnisse; von dem seligen Herrn Pfr. Schmidlin; von der Zubereitung, dem Nutzen des Essigs; vom Weingeist; von Vermischung beyder; von der Vervollkommnung des Weines; von ähnlichen Vervollkommnungen — u. s. f.

P. kam, und blieb etwa eine halbe Stunde da. Von Wieland; Er wolle nun ein neues Journal, er allein herausgeben. Ich freue mich darauf. Da wird er ernsthaft schreiben — und sein Witz, seine Gelehrsamkeit, sein Geschmack, seine eignen Blicke, werden uns vielleicht das beste, originellste Journal liefern.

Herr

— — — — Herr Pfr. Heß beſuchte mich, um von Waiſenhausangelegenheiten mit mir zu reden. Er hatte ein paar rechte gute Ideen auf die Bahn gebracht, die beſſere Erziehung der Mädchen betreffend. Noch etwas vom Zuchthauſe. — — — — Frau Gem. meldete mir ihre Verlegenheit in Anſehung des Koſtgelds für ihren Sohn, einen ſehr wackern Knaben. Die ganze Sache betraf 4 fl. . . Ich gab ſie ihr ſogleich, (von dem Gelde, das mir mein Vater in dem Namen der Mutter für die Armen gegeben) ſie nahms mit Dank an. Noch ein paar Worte von ihrem ältern Sohne . . .

Ich gieng wieder meine Sachen in Ordnung zu bringen. Wie oft mußte ich mich an den Gedanken: **Es muß, es muß ſeyn**, anſchmiegen . . . Kein größeres Werk der Liebe kann ich thun, als dieſes; nicht nur, weil ich damit meiner Ordnungliebenden Frau viel Vergnügen mache; nicht nur, weil ich dadurch in den Stand geſetzt werde, jedem, der mir Schriften oder Bücher geliehen hat, und vielleicht zu höflich oder zu nachläßig iſt, mich Unhöflichen und Nachläßigen an die Rückgabe zu erinnern, das Seinige wieder zu zu ſtellen; — ſondern vornehmlich darum, weil das

immerwährende Suchen mir Zeit und gute Laune raubt. Ueble Laune iſt das gefährlichſte Gift für die Liebe. Ueble Laune iſt die erſte natürliche Wirkung des Suchens und Nichtfindens. Suchen und Nichtfinden iſt eine Folge der Unordnung — die allemal dieſe übeln Folgen nach ſich zieht, wenn ſie auch noch ſo unverſchuldet, noch ſo unvermeidlich wäre. — Aber der Anblick der vollen überladnen Tiſche, Commoden, Stühle, Kiſten — und die Hinausſicht auf die folgende Woche, wo ich kaum mehr einen Augenblick dazu finden würde, und einige gegenwärtige dringende Geſchäffte — das rief der übeln Laune mit lauter Stimme. Mein Gehülfe munterte mich auf.

L. Z. kam. Es freute mich; anfänglich war ich zwar wegen meiner Arbeit, und weil ich nicht einmal einen Stuhl bey der Hand hatte, ein wenig verlegen. Ich fand mich aber doch bald, und hatte ein ſehr vergnügtes Halbſtündchen mit dieſer guten wahrheitbegierigen Seele. Von der Religion bey allem. Den Fall möchte ich ſehen, wo die Liebe ſich nicht hineinzuſchleichen wüßte! Das todte, ſeelenloſe, trockne Geſchäffte oder Geſchäfftchen möchte ich ſehen, dem

ſie,

ſie, die allgenugſame Liebe nicht Licht und Wärme geben könnte*) .... von dem Ruhigen, Unhaſtigen, Unängſtlichen in dem Charakter Chriſti; u. ſ. f. Ich wünſchte, daß ich immer die Gedanken, die mir beym ruhigen vertraulichen Geſpräche mit einem wahrheitliebenden Freunde größtentheils viel glücklicher, als bey allen vorſätzlichen Meditationen einfallen, aufbewahren könnte: überhaupt kann ich den Gedanken noch nicht aufgeben, daß ich, wofern ich Zeit hätte,

*) Es iſt allerdings vortrefflich, wenn uns eine aufrichtige, herzliche Liebe des Nächſten bey allem, was wir mit ihm oder für ihn zu thun oder zu reden haben, beſeelet, und wenn ſie uns auch die kleinſten, gleichgültigſten Geſchäffte und Dienſtleiſtungen wichtig und angenehm machet. Nur warne ich dich im Namen des Verfaſſers, chriſtlicher Leſer, daß du die freundlichen Mienen und Geberden, den ſanften ſchmeichelhaften Ton der Stimme, und das äußerliche liebkoſende Weſen, wodurch ſich zuweilen die Liebe äußert oder äußern ſoll, nicht für die Liebe ſelbſt halteſt, und diejenigen ja nicht verachteſt oder verdammeſt, die nicht auf dieſen Ton geſtimmt, ſondern in ihrem äußerlichen Betragen kälter und ernſthafter, aber doch dabey redlich geſinnt ſind. Anm. des Herausg.

für meine Kinder, meine Freunde, und vielleicht auch nach meinem Tode für die Welt kaum etwas Nützlicheres und Unterhaltenderes schreiben könnte, als ein umständliches Tagebuch; — aber, hiezu habe ich schlechterdings keine Zeit. Bin ich kurz, so ist der Nutzen für mich immer noch beträchtlich genug, aber dann hat mein Sohn, haben meine Freunde nach meinem Tode sehr wenigen Nutzen davon. Und weitläuftig zu seyn, dazu finde ich keine Zeit. Ich habe auch in dieser Absicht schon sehr oft gewünscht, einmal einen stillen, ruhigen Tag zu finden, wo ich aufgelegt wäre, eine Universalabbreviaturschrift zu entwerfen, welche, wenn sie uns einmal geläufig wäre, wenigstens die Hälfte von Raum und Zeit ersparen würde. — Einer der vornehmsten Gedanken, der mir diesen Abend mit vollem Lichte einleuchtete (— Sollte nicht jeder Mensch die Geburtstage seiner beßten Gedanken aufzeichnen?) war dieser: „Auf dreyerley Weise „läßt sich die Güte, die Gesundheit, die Inte„grität eines christlichen Religionssystems, be„stimmen. Es giebt drey Arten es zu prüfen. „1.) Es muß dem ganzen Systeme, dem ganzen „Geiste der Offenbarung Gottes durchaus

„ange-

„angemessen seyn. Alle und jede einzelne „Theile der Offenbarung müssen sich auf die „Begriffe, die man seine Religion nennt, be„ziehen. Die Religion muß nicht nur ein„seitig seyn, sie muß den allerverschiedensten„nenden Vorstellungsarten der von Gott ausge„zeichneten und bevollmächtigten Verfasser zu„gleich angemessen seyn; Wort und Geist, und „Beyspiel und Schicksal Christi müssen aufs ein„müthigste auf diese Begriffe zusammen tref„fen. — 2.) Sie muß den edelsten, reinsten, „erhabensten Trieben und Empfindungen eines „jeden gesunden Menschenherzens gleich lau„fen — das allerbeßte menschliche Herz muß „ihr Urbild seyn. 3.) Sie muß sich zu allen „Umständen schicken, in denen wir uns immer „befinden mögen. Sie muß die Natur der „Dinge nicht ändern wollen, sondern uns ge„schickt machen, bey der Natur der Dinge, die „da ist, ruhig, zufrieden, und glücklich zu seyn. „Sie muß sich so fort von allen Menschen, zu „allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Um„ständen, anwenden lassen; durch Thun oder „Leiden äußern und wirksam erzeigen können. „Nichts muß von derselben ausgeschlossen „seyn!

„seyn!“ — Noch unreif ist dieser Gedanke! aber er entzückt mich — meine Religion hat das —

— — — — Gegen Abend gieng ich noch auf eine Stunde zu P. — Von meiner Mutter; von ihrem Leiden; von der noch vielmehr leidenden, unaussprechlich elenden Frau S... von der Liebe — von der Kürze des Lebens.... ..... Pf. schrieb eben an einer Predigt von der Liebe, davon ich mir die Hauptsätze ins Gedächtniß prägen will: 1.) Aufopferung der Güter, ja gar des Lebens macht die Liebe noch nicht aus. 2.) Es kömmt bey der Liebe auf die Beschaffenheit des Herzens an. 3.) Die Liebe äußert sich in mancherley Wirkungen, und unterscheidet sich aufs deutlichste von allem falschen Scheine der Liebe. 4.) Ohne die Liebe ist alles Christenthum falsch und unnütz.

Der goldne Spiegel von Wieland lag auf dem Pulte. Ein unvergleichliches Titelkupfer, eine glückliche Familie. Pf. war halb bezaubert von dem schönen Ideal eines glücklichen Volks, das er darinn gefunden hätte. Er erzählte mir noch einige andere Ideen daraus, die

mir

mir sehr wohl gefielen. Ich las es herzlich gern, wenn ich Zeit dazu finden könnte. Solche Schriften, in diesem Geschmacke, mit dieser Herzens- und Menschenkenntniß, dieser Naivetät geschrieben — sind gewiß für männliche Seelen vortreffliche Nahrung — So wenig ich ganz mit W. zufrieden seyn kann, nicht, weil er heiter, sondern weil er zuweilen ausgelassen ist, und die guten Sitten beleidiget, — so lese ich dennoch nichts von ihm, ohne Nutzen. Ja, ich sollte gestehen, (und ich würde es öffentlich thun, wenn ich nicht voraussähe, daß manche, theils schwache — theils falschandächtige — jene insonderheit, die W. wie ich beym Aufschlagen fand, Zwitter von Heucheley und Schwärmerey nennet, mein Geständniß mißverstehen und mißbrauchen würden,) ich sollte gestehen, daß ich aus manchen sogenannten Erbauungsschriften, nicht den moralischen Nutzen ziehe — (von der Bildung des Geschmackes, die so unendlich vielen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, nichts zu sagen) wie aus einzelnen Stellen seiner Schriften. Wahr ists, es ist für ein nicht ganz verwildertes Herz sehr anstößig auf Stellen zu kommen, die sich ohne Erröthen weder laut vorlesen — noch

noch für ſich allein leſen laſſen. Das Vehikulum des wirklichen Guten iſt oft wirkſamer als die Arzney. Gerade ſo kommts mir vor, als wenn ich jemand eine bittere Arzney in ſüßem Gifte eingeben wollte. Doch ſagte mir Pf., dieſes letztere Werk ſey ohne Vergleichung beſſer und gemeinnützer als alle bisherigen.*) — — — —

Don;

*) Ich habe ſeit dieſer Zeit dieſes Werk geleſen, und mit einem Vergnügen geleſen, das durch nichts als das Ende deſſelben unterbrochen wurde. Wohl dem vortrefflichen Verfaſſer, und wohl dem Publicum, das ſeine originellen und anmuthreichen Schriften beynahe verſchlingt, wenn er ſich nie mehr zum Prieſter der ſinnlichen Wolluſt erniedrigen, und allem ſeinem Genie, ſeiner Sprachmacht, ſeinen Grazien, ſeiner Gelehrſamkeit und Kritik aufbieten wird — Wahrheit, Tugend, Ruhe, Zufriedenheit und Seligkeit im Genuſſe der allbeſeelenden Gottheit auszubreiten.

Im Junius 1773.

Donnerstag
der 21. Jenner 1773.

Ich erwachte erſt um 7 Uhr; abermals entſeßlich träge, und voll allerley Verlegenheiten ... mächtige Erweckungen zum Gebete. . . . .

Herr VCST. kam, und blieb etwa eine Stunde da. Wichtige Angelegenheit, die ich auch nicht einmal meinem Tagebuche anvertrauen mag. Sehr lehrreich für mich; — ich verſprach, mein Möglichſtes zu thun — und nicht ohne alle Hoffnung. —

Donnerstag

der 28. Jenner 1773.

Es war mir einige Tage beynahe unmöglich gewesen, mein Tagebuch fortzusetzen. Ich will es heute wieder versuchen. Sonst würde ich mir diese für mich so nützliche Beschäfftigung schon dadurch schwerer machen, daß ich sie zu lange unterließe. Bloß die Unterlassung einer guten Sache, so sehr sie anfangs zu entschuldigen, so nothwendig sie vielleicht gewesen seyn mag, bloß diese Unterlassung kann sehr oft der Grund werden, warum wir eine gute Sache gar nicht mehr fortsetzen, wenn auch die Hindernisse, die uns anfangs davon abgehalten haben, gänzlich verschwunden sind. Wir mögen nicht mehr anfangen, bloß darum, weil wir aufgehört haben. Wir schieben die Fortsetzung so lange auf, bis wir uns schämen, wieder anzufangen. Dieses ist insonderheit bey der Beantwortung erhaltener Briefe eine für mich beynahe tägliche Erfahrung. Wenn ich die Beantwortung auch nur einige Tage aufschieben muß, so schiebe ich sie gemeiniglich noch viel länger auf, als ich muß.

Ich

Ich hatte P. gebeten, oder vielmehr hatte er ſich anerboten, mir zur Aufräumung und Anordnung meiner Schriften und Briefſchaften (womit ich ſchon einige Tage, wiewohl unter beſtändigen meine Geduld beynahe ermüdenden Unterbrechungen beſchäfftigt war) behülflich zu ſeyn. Wir fiengen gleich nach ſechs Uhr an. Es gieng ziemlich gut bis ½ 9 Uhr . . . Inzwiſchen kam ein bekannter junger Landmann, der mir etwas unruhig und zerſtreut, und der Verrückung nahe ſchien . . . Er blieb etwa eine halbe Stunde. Er war ſanft, hörte zu, ſchien aber das, was ich ihn fragte, nicht zu verſtehen. Ich hatte auch, die Wahrheit zu ſagen, weil ich mitten unter ganzen Haufen von Papieren ſtund, wenig Luſt, mich mit ihm einzulaſſen, zumal da ich bald gewahr wurde, daß es nicht viel nützen würde. — — Frau N. kam auch noch ihres Sohns wegen. Sie war furchtſam, wenigſtens ſtellte ſie ſich ſo . . . Ich werde durch nichts ſo ſehr beleidigt, als wenn man ſich vor mir fürchtet. Und man kann gegen mich nicht unhöflicher ſeyn, als wenn man mir das Compliment macht: Ich will das Herz in beyde Hände nehmen ꝛc. Je mehr man mir zu-

traut, je weniger man bittet, deſto lieber, deſto ſchneller helfe ich. Ich wünſchte, mich hierüber einmal recht erklären zu können. Die Sache iſt in Abſicht auf die Religion von eingreifender Wichtigkeit. Jedes Mißtrauen, jede Furchtſamkeit iſt eine Beleidigung für mein Herz. — Dieſe Beobachtung ſollte mir das geringſte Mißtrauen gegen Gott, den Urheber, den Vater meines Herzens, unmöglich machen. Gott iſt gröſſer als mein Herz. Dieſes iſt für mich die allergewiſſeſte und allertroſtvolleſte Wahrheit; die allernächſte, die ich immer ergreifen, immer feſthalten kann. Und mich däucht immer, wenn bey irgend einer Geſinnung der ſonſt ſo unſchickliche, und ſo vielem Mißverſtand ausgeſetzte Ausdruck, Beleidigung Gottes, ſchicklich werden könnte, ſo müßte er es in Abſicht auf das Mißtrauen gegen Gott ſeyn. Unſer Glauben an Gott wird mit dem Glauben an unſer eigen Herz in gleichem Verhältniſſe wachſen. . . . . .

Freytag
der 29. Jenner. 1773.

Nicht ganz ohne gute Empfindungen erwachte ich diesen Morgen vor 6 Uhr; .... Mein Herz wurde stark erweckt, Gott noch mehr zu suchen, um durch ihn den vielen Menschen, denen ich den Weg zur Tugend und Seeligkeit weisen soll, zum Segen zu werden; mich noch mehr zu ermannen, anzugreifen, aufzuraffen — und strenger gegen mich selbst zu seyn. Unaussprechlich empfand ich es wieder, was ich schon tausendmal unaussprechlich empfunden habe, daß man mir mehr Religion, mehr Gottes- und Menschenliebe zutraut, als ich wirklich besitze, und daß die, welche ich besitze, noch in keine Vergleichung kömmt mit der, die ich besitzen sollte und könnte. Nicht ein unmögliches, ein mögliches Urbild habe ich meinem Herzen eingeprägt; ich drücke mich unrichtig aus, — mein eignes Herz hat mich schon tausendmal die Möglichkeit einer ungleich erhabnern Tugend fühlen lassen, als die ist, die ich besitze, als die ungleich gröſsere ist, die man mir zutraut.

Nachdem ich aufgeſtanden, ſchrieb ich eine halbe Seite am Tagebuche und den Entwurf für das Waiſenhaus von der werkthätigen Liebe, den Anfang an der künftigen Sonntagspredigt. — — — — — — Ich las noch die zwo mir vor 14 Tagen [redacted]andten Weyhnachtspredigten von F., ſtrich die Stellen an, die mir nicht gefielen; beſorgte, daß ohne nähere Erklärung (und dazu hatte ich nicht Zeit) einige Anſtriche ihm bedenklich vorkommen möchten. Man hat ſich gewöhnt, gewiſſe geweihete Formuln, ohne Vermuthung, daß ſie vielleicht die Behältniſſe der größten Irrthümer ſeyn, nachzuſprechen; und es iſt ſchwer, ſie nur zu nennen, ohne ſich in eine weitläufige Erörterung darüber einlaſſen. — — —

Sonn-

Sonnabend
der 30. Jenner 1773.

Beym Erwachen überdachte und prüfte ich den gestrigen Tag. Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Ursache, zu erröthen! — Wie ganz anders sehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns bloß mit den Augen eines unpartheyischen Zeugen ansehen. In dieser Absicht wünschte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um so manche Situation meines Lebens, die sich kaum mit Worten beschreiben läßt, vermittelst der Zeichnung fixiren zu können. Ich bin völlig davon überzeugt, daß eine Sammlung von getreuen Gemählden dieser Art eines der allerwirksamsten Verbesserungsmittel für mich wäre. Ich wollte mich auch hierinn auf die Empfindung aller Menschenherzen sicherlich berufen dürfen, daß dergleichen Zeugnisse und anschauliche Urkunden unsers Lebens von merklichem Einflusse seyn müßten. Wie? wenn ich das, was ich itzt thue, einen andern thun sähe? Einem, der so denkt, wie ich itzt denke, in die Seele hineinsähe?

Wenn ich dieſe Situation durch eine Zeichnung, aufbewahrte .... wie würde ich mir dann in den ruhigen Stunden, wo die Leidenſchaft ſchweigt, vorkommen?

Mit dieſen Gedanken verband ich einige Seufzer und ſtund auf. Meine liebe Frau befand ſich nicht wohl. Meine kleine Mette jauchzte mir entgegen, ich mußte mir Gewalt anthun, ſie nicht aus ihrem Bette herauszunehmen, um mich nicht zu verſäumen; denn ich wollte mein geſtriges Tagebuch nachholen. Ich ſchrieb eine Weile fort ... konnte aber nicht länger, nahm das Kind auf meine Arme, und brachte es ſeiner Mutter und ſeinem Bruder. Die gute Mutter konnte ſich nicht ſehr mit ihr abgeben; ſie hatte Schmerzen. Ich ſetzte mich eine Weile zu ihr. Von ihren Umſtänden. Vom Aufräumen. Ich ſchrieb nachher am Tagebuche fort. Ein Briefchen an Herrn Paſtor Brunner in Moſcau für S., und einen an S. nach Genf. — — — Einige Kleinigkeiten wollten mich verdrüßlich machen; meine Frau merkte es, both mir ſchweigend die Hand — „Ich will gut ſeyn,“ ſagte ich ihr mit einer kindlichen Stimme, und war wieder heiter. Sie las mir

einen

einen Brief von einer Freundinn von St Gallen vor, den ſie eben bekommen hatte, von dem Character und Tode eines dreyzehnjährigen, zehn Jahr elenden, und immer geduldigen Gott ergebenen Mädchens. Nach einigen kleinen Geſchäfften ſchrieb ich noch an den redlichen Herrn Spörlein in Mühlhauſen, und an Deinet. — — — —

Nach dem Eſſen gieng ich gleich in Sch. H. um da auf meine Predigt zu ſtudieren, und dem Anlaufe zu entgehen. Ich ſprach noch mit P. über die Schwierigkeit, eingeſandte Predigten und Aufſätze zu beurtheilen. Man läuft immer Gefahr, entweder nicht aufrichtig zu ſeyn, oder durch Aufrichtigkeit zu beleidigen. Auch in dieſer Abſicht iſt Weisheit, Weisheit der brüderlichen Liebe nöthig. Ich redete eine Viertelſtunde mit der Frau Pf. über das Wachsthum im Guten. Die gute Seele vergoß die ſchönſten Thränen über ihre moraliſche Schwachheit. Ich konnte ſie in mehr als Einer Abſicht aufmuntern. Sie klagte inſonderheit über ihre Nachläßigkeit im Gebete; ſie habe vordem eifriger und herzlicher gebetet. Freylich ſey ſie in der Erkenntniß und in der kindlichen Freyheit weiter gekommen,

habe manches Vorurtheil, manche kleine Aengstlichkeit abgelegt; aber die lebendige Empfindung der Liebe, der wirksame Glaube an die allgegenwärtige Gottheit fehle ihr noch. Einige von meinen vornehmsten Reflexionen waren diese ... Sie sey gewiß viel besser als sie glaube. Ihr Eifer für alles Gute, und alle Guten nehme doch offenbar zu. Wenn sie sich gewöhnen werde, alle ihre Pflichten unter Einen Gesichtspunkt zu fassen — Menschenliebe im Glauben an Gott — Wenn sie in allem, großem und kleinem, Gottes leitende Fürsehung erkenne; allen Menschen um Gottes Willen, nach ihren Kräften und Umständen, einfältig diene, Gott in allen ehre und liebe; aus der Religion und Tugend nicht zwo von einander abgesonderte Sachen mache; so werde sie viel ruhiger, viel freudiger, kindlicher, immer nahe bey Gott, und nie fern von dem Menschen und von ihrem eigenen Herzen seyn. Ich befinde mich, so häufig auch und so tiefbeschämend meine täglichen Gebrechen seyn, überhaupt sehr wohl bey dieser Vereinfachung aller meiner Pflichten; mich Gott in den Menschen mit völliger Zuversicht, daß es mir dabey am Ende nicht fehlen werde, aufzuopfern

zuopfern ..... Gott dabey immer nach meinem eignen Herzen zu messen;*) auf die unzähligen Beweise der göttlichen Güte, besonders gegen meine eigne Person, mein Nachdenken zu richten, und von dem, was vor Augen liegt, auf das zu schließen, was sich weiter von einem solchen Gott erwarten lasse; alle Gedanken, als wenn Gott eigentlich beleidigt werden könnte, als wenn man nach tausend und zehentausend Fehl-

 tritten

*) Der Verfasser will wohl damit nichts anders sagen als: wenn ich gerecht, billig, gütig, wohlthätig, mitleidig, nachsichtsvoll, versöhnlich seyn, wenn ich Treue und Glauben halten kann u. s. w. so muß und wird Gott, der mein Herz dieser guten Empfindungen, dieser Tugenden fähig gemacht hat, dieses alles noch unendlich mehr seyn und thun. In eben diesem Sinne sagt unser Heiland: wenn ihr, die ihr fehlerhafte Menschen seyd, euern Kindern gute Gaben gebet, wie vielmehr ꝛc. Uebrigens müssen wir uns sorgfältig hüten, daß wir Gotte, dem vollkommensten Wesen, ja keine menschliche Schwachheiten zuschreiben, und jedes, selbst das beste, menschliche Herz hat doch auch seine schwache Seite. Anm. des Herausg.

tritten ihm weniger lieb sey,*) als Vorurtheile zu entfernen — Gott immer als bereitwillig, immer

*) Gottes Liebe zu uns oder sein Wohlgefallen an uns kann freylich nicht so leicht verscherzt oder geschwächt werden, als die Liebe und Gunst der Menschen. Er weiß Schuld und Unglück, Schwachheit und Bosheit auf das genauste von einander zu unterscheiden. Zehentausend unvorsetzliche Fehltritte und Uebereilungen können uns in seinen Augen nichts schaden; denn er weiß, was für Geschöpfe wir sind, er denket daran, daß wir Staub sind. Aber Mangel der Rechtschaffenheit, Heucheley und Verstellung, vorsetzliche Sünden, Bosheit und Verbrechen, müssen ihm nothwendig stets mißfallen, und ob er gleich auch dadurch eigentlich nicht beleidiget, d. i. nicht beschädiget, beunruhiget und aufgebracht werden kann, so muß ihm doch ein vernünftiges, freyhandelndes Geschöpf immer um so viel lieber seyn, oder er muß um so viel mehr Wohgefallen daran haben, um so viel schuldloser und vollkommener es ist. Freylich liegt bey dieser Vorstellungsart vielleicht noch viel menschliches zum Grunde, und Gottes Gedanken sind auch in dieser Absicht nicht unsre Gedanken. Aber wir sollen und müssen menschlich denken, weil wir nicht anders denken können. A. des H.

immer als mächtig genug zum Vergeben anzuſehen, nachdem er einmal dieſe Bereitwilligkeit und Macht, alle übeln Folgen der Sünden aufzuheben, alles was wir durch unſre Leidenſchaften in Unordnung gebracht haben, wieder in die beſte Ordnung zu bringen, in Jeſu Chriſto uns glaubwürdig genug vor Augen gelegt habe. — Könne ſie ihren Schuldigern und Beleidigern vergeben, ſo werde es der noch vielmehr können, der ihr Herz zum Vergeben geneigt mache, und alle Liebe, die ſie beſitze, ihr geſchenkt habe. u. ſ. w.

Ich mußte ſie bitten, mich allein zu laſſen, weil ich mit der Predigt noch ſehr weit zurück war. —

Den Gedanken eines Freundes muß ich nicht vergeſſen aufzuſchreiben: Er finde auch in der Natur eine Aehnlichkeit mit der Begebenheit der Früherauferſtandnen, deren Matthäus beym Tode Jeſu gedenket. In der Natur habe freylich alles ſeine beſtimmte Zeit zur Zeitigung; es gebe aber dennoch Ausnahmen. Durch Menſchen, mithin durch vernünftige freye Mittelweſen können verſchiedene Dinge, ſogar animaliſche Geſchöpfe, früher zur Entwickelung und Zeitigung gebracht werden.

Ich

Ich ſchrieb nun an meiner Predigt. Man rief mich zum Thee. Wir ſprachen von Herrn S. J. Ich behauptete, daß ich in ihm den ſcharfſinnigen Mann nicht gefunden, den ſo viele bewunderten. Ueber ſein Herz wollte ich nicht entſcheiden. Es iſt ein Unterſchied heucheln, und aus Gewohnheit ohne Empfindung von der Religion reden. Dieſes iſt freylich ſchlimm genug, und der nächſte Weg zur Heucheley.....

Ich gieng wieder an meine Arbeit über 2 Cor. 5. v. 1-9. Wie würde der ſprechen, der rühren und erheben, der wüßte, der empfände, was er ſagte, wenn er dem Paulus nachſpricht: Wir wiſſen, daß wenn unſer irdiſches Haus dieſer Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau aus Gott, ein von Gott bereitetes Haus haben, ein Haus, nicht von Händen gemacht, ſondern das ewig iſt in den Himmeln!

Ich unterbrach mich bis um ½ 6 Uhr oft; grs☉t □eh☉ſi irei sne s☉ g4k oei s☉s ☉ftd. Wir ſprachen eine halbe Stunde mit einander: Ich glaube, daß mich Gott nicht mehr lange würde leben laſſen; wofern er mich aber leben

ließe,

ließe, ſollte mein Leben erſt recht anheben. Ich ſey gar noch nicht das, weder meinem Hauſe, noch meinen Freunden, noch meinen Zuhörern, was ich ihnen ſeyn ſollte, und ſeyn zu können mich fühle. Ich erzählte einige Anecdoten von meiner Jugend. Eine ſchöne halbe Stunde — +Dsco h□ftk hssn gsng ⊙us oro . . . Ich ſchrieb bis um 7 Uhr unverrückt an meiner Predigt, bis ſie fertig war. Nun eilte ich nach Hauſe, hatte mich nach einigen Briefen von H. und D. geſehnet, aber es waren keine da. Ich räumte noch ein wenig auf, durchlas noch einige meiner von meinem neuen Amanuenſis copirten auf dem Tiſche liegenden Briefe. Bey dem Nachteſſen ſprach man von dem Tode des Herrn H. Mein Vater bedauerte ihn. Ich machte mir einige ſtille Vorwürfe darüber, daß ich ihn bey dem letzten Beſuche, den ich ihm in dieſem Jahre gemacht, nicht nützlicher geweſen. Wir laſen [redacted] 11. Cap. im 1. B. der Könige, und ich ſuchte [redacted] meinem Vater den David und Salomo zu entſchuldigen; überhaupt lehren mich dieſe Geſchichte, wie unendlich ſchwer es iſt, einzelne Handlungen richtig zu beurtheilen, beſonders Handlungen von groſſen und aufs Ganze ſehenden Männern.

Sonn-

Sonntag

der 31. Jenner 1773.

Meine Phantaſie hatte mich mit ängſtlichen Träumen beunruhiget. Ich war, wie es mir vorkam, geſtorben, hatte noch die Umſtehenden dunkel und wie in einer Entfernung ſagen gehört: „Er iſt verſchieden“ — und erſt hernach zitterte ein aufbäumender Schauer durch die Nerven meines Herzens, und mir däuchte, ich wollte noch die Hände falten — und vermochte es nicht mehr — und entſchlief. Ich erwachte mit klopfendem Herzen, und ſuchte Beruhigung. Erſt wollte ich mich nicht bewegen, ſondern ſogleich wieder einzuſchlafen ſuchen, um den Traum noch einmal zu haben, oder die Fortſetzung deſſelben möglich zu machen. Denn ich habe ſchon oft beobachtet, daß, wenn ich mich beym Erwachen von einem Traume, er mag wichtig oder unwichtig ſeyn, genau in derſelben Lage erhalten, und in dieſer Lage ſogleich wieder einſchlafen kann, derſelbe Traum entweder nochmals kommt, oder ſich fortſetzt. Dieſes Mal aber ſehnte ich mich zu ſehr nach einem beruhigenden Tone von meiner lieben Frau. Ich ſchlief wieder ein, und

nun

nun war ich ganz mit Microſcopien beſchäfftigt. Ich konnte dieſe beyden Träume beym Erwachen faſt nicht aus dem Sinne bringen. Ich ſetzte ſchon Gläſer zuſammen, und hätte mich vermuthlich ganz in dieſen Experimentalgedanken verloren, wenn ſich nicht der Gedanke an meinen Tod immer hervorgedrängt hätte. — „Und, wenn ich „dann nun wirklich einmal ſo ſterbend da liege! „wenn dieſer letzte Schauer nun einmal wirklich „meine Gebeine und mein Herz durchwandelt, — „und ſo vieles, das ich noch thun könnte, und nach „den Trieben und Anlagen meiner Natur, und „den mannichfaltigen Erweckungen Gottes noch „thun und zu Stande bringen ſollte, noch nicht „gethan, ſondern durch meine eigene Schuld „vernachläßigt worden iſt —“ ... Dieſe und andere ähnliche Gedanken giengen mir durch die Seele. Ich erweckte mich aufs neue vor Gott, die Sache Gottes und der Religion allem andern vorzuziehen, mir mehr als alles andere am Herzen liegen zu laſſen; ich bat Gott um neue Kraft, ganzen Ernſt, ganze Redlichkeit, Weisheit, Muth, Segen. —

— — — — — Ich gieng in die Kirche. — Herr Pfr. Heß predigte über

Matth.

Matth. X. v. 26. von der Heucheley, recht viel Gutes, Wahres, Treffendes. Die Worte: Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wissen werde, die er mit einem besondern Nachdrucke aussprach — trafen auch nicht ohne gute Wirkung auf meine Seele. Ich war überhaupt ziemlich aufmerksam.*) — —

Beschluß

*) Ich muß noch einmal erinnern, daß hier nichts vorsetzlich unterdrückt oder weggelassen ist. — Ich konnte nicht weiter schreiben; und um andre Geschäffte nicht zu versäumen, konnte ich gemeiniglich des folgenden Tages nicht das mindeste von dem nachholen, was ich den vorigen Tag versäumen mußte, oder etwa auch aus Nachläßigkeit versäumt hatte. Ich habe keine Zeile mehr Tagebuch seit dem 10. Nov. 1772 für mich geschrieben, und keine weniger, als ich hier dem Herausgeber des ersten Theils übersende.

Beſchluß dieſes Monats.

Alſo iſt auch dieſer für mich ſo wichtige Monat vorbey. Wie viel Leiden, wie viel Erlöſung! wie viele Schwachheiten! wie viele Gnaden! — was habe ich vorgeſchlagen? — Lebendigeres Andenken an meinen immer nähern Tod! Mehr Ruhe, mehr Freyheit des Geiſtes, mehr Kindlichkeit in Abſicht auf Gott. — Aber, noch immer zu ſinnlich, zu träge, zu eigenſinnig, zu bequem bin ich. Ich überlaſſe mich noch zu leicht meinen Launen und Einfällen; aus Gefälligkeit gegen andre, aus Schwachheit, aus Eitelkeit, aus Bequemlichkeit behaupte ich meinen Charakter, meine Grundſätze noch zu wenig, zu zweydeutig. Ich bin bey weitem noch nicht das, was ich in meinen Umſtänden, mit meinen Fähigkeiten und Kräften doch wirklich ſeyn könnte. Mein eigenes Ich iſt noch viel zu lebendig in mir, oder mit andern Worten: meine Liebe iſt noch nicht rein, nicht herzlich, nicht thätig, nicht leidend, nicht allgemein genug; — ich dürfte weder alle meine Worte hören, noch alle Gedanken und Empfindungen meines Herzens ſehen laſſen; faſt alle Nächte erzittere

ich noch vor mir und meinem eignen Herzen, wenn ich — aus allem betäubenden Geräusche herausgehoben — mich bloß vor dem Allwissenden richte.... Noch keinen Tag dieses Jahres konnte ich vollkommen mit mir zufrieden seyn; und ich fordre doch keine idealische, keine unmögliche Vollkommenheit von mir; keine als die von meinem Charakter, meinen Umständen erwartet werden darf. Ich weiß, was der menschlichen Natur, und was mir möglich ist. Ich weiß es nicht aus Büchern; aus eigener, unmittelbarer häufiger Erfahrung, Gott Lob! weiß ichs. Weil ich wahre Liebe kenne, so kenne ich auch der Liebe Leichnam; das mechanische der Tugend — Ich weiß, daß unsre Empfindungen nicht immer gleich stark und lebendig seyn können — aber den stärkern, edlern, menschlichern Empfindungen nicht Raum geben wollen; sie von seinem Herzen wegzulenken suchen; mehr sinnlichangenehmen nachsinnen und nachhaschen — wenn wir mit wirklichen Einladungen zu edlern und bessern umringt sind, ach — wie will ich mirs verhehlen, daß dieses nicht recht, nicht zu verantworten sey?

Nein!

Nein! genug kann ich mirs nicht wiederholen: Ich muß mich üben, es mehr, es unmittelbarer mit Gott zu halten. Ich muß meinen Glauben an ihn und seine Fürsehung — durch Aufmerksamkeit auf seine Werke, seine Führungen, seine Offenbarungen, lebendiger und wirksamer zu machen suchen. — Aufmerksamkeit aber fordert Stille; — und Stille — wird durchs Gebet feyerlich — und zur Aufmerksamkeit begeisternd. Ich muß stiller, ruhiger werden. Ich bin es, Gott lob, schon zum Theil geworden; aber bey weitem noch nicht genug. Je mehr ich an Gott glaube; je anschauender ich das Unsichtbare durch die Vernunft und den Wahrheitssinn, oder auch durch das moralische Gefühl erkenne; je mehr der Allerliebenswürdigste, das unmittelbarste Ebenbild Gottes, der Innbegriff aller menschlichen und göttlichen Vollkommenheiten — Jesus Christus, meinem Gemüthe gegenwärtig, je näher er mir ist, desto lieber wird er mir seyn, desto lieber alles, was er will, was ihm ähnlich ist, was seines Geistes ist.

Meine Freunde — ob die in diesem Monate immer mit mir werden zufrieden gewesen seyn, —

weiß ich nicht; oder vielmehr: ich weiß es, ſie ſind es, aber ich verdiene es nicht. Wenigſtens habe ich Urſache, es mit ihnen zu ſeyn; aber ganz gewiß ſind ſie doch noch viel zu nachſichtig gegen mich. Ich überlaſſe mich zu leicht ihrer Güte, und bin zu bequem, zu nonſchalant, ihnen das zu ſeyn, was ich ihnen ſeyn könnte und ſollte. Ich wüßte ihnen oft manches zu erzählen, oder ſonſt zu ſagen, das ihnen angenehm, intereſſant, und vielleicht auch nützlich wäre; aber — ich bin zu bequem, zu träge — und wenn ichs ihnen geſtehe; ſo kommen ſie mir mit dem allzugütigen Compliment entgegen: Du heißeſt Müdigkeit — Trägheit — ruhe nur; rede nichts; wir ſind zufrieden — bleib nur ſonſt bey uns — wem ſollte das nicht ſchmeicheln? — Aber wen ſollte es nicht zugleich aufwecken, ihre Güte mit thätiger Güte zu vergelten; und bin ich nicht im eigentlichen Sinne undankbar und niederträchtig, daß ich mich durch ihre Nachſicht ſo einſchläfern laſſe? — Es iſt vielleicht ohne Beyſpiel, was unſere Freunde und Freundinnen, dieſen und den vorigen Monat meiner kranken Frau für Dienſte geleiſtet haben — Ich weiß, ſie wollen keinerley Art von

Vergel-

Vergeltung, keinen Dank — aber, mit wie leichter Mühe — könnte ich ihnen ſo manche herzliche Freude mehr machen, als ich wirklich thue? — O verzeihet mir, liebe Seelen . . . und wenn ihr einſt, nach meinem Tode auch dieſes Tagebuch finden, uud zu dieſer Stelle kommen werdet — ſo nehmet dieſes Bekenntniß meines öftern Kaltſinnes, das ich euch ſchon oft gethan, und itzt mit vieler Schaam meinem Herzen vor Gott ablege, — weil ihr doch alles, auch das geringſte von mir für Etwas anzunehmen gewohnt ſeyd — auch für Etwas an.

Ich muß noch ein paar Anmerkungen machen.

Ich habe dieſen, und ſo viel ich weiß, den ganzen vorigen Monat, etwa eine Vorrede, oder ein Blättchen ausgenommen, keine Zeile für das Publicum geſchrieben .... und ich ſehe dennoch ſo viel angefangne, unvollendete, wie ich glaube, äußerſt wichtige Werke vor mir, die ich vor die Hand nehmen ſollte. Wenn ich alle Tage nur eine Stunde früher, als gewöhnlich aufſtehe; und das würde meiner Geſundheit nicht nur ganz unſchädlich, ſondern unfehlbar ſehr vortheilhaft ſeyn; denn wirklich ſchlaf ich noch viel zu lange:

So kann ich mit leichter Mühe so vieles nachholen, das mir sonst durch den Kopf kreuzt, mich zerstreut und beunruhigt. Wenn ich nur so viele Festigkeit hätte, dieses ins Werk zu setzen, so bin ich vollkommen überzeugt, daß ich mit jedem Tage ruhiger werden würde, wofern ich nämlich dabey zugleich die Entschlossenheit hätte, — **Nichts neues anzufangen**, es sey denn, daß ich einen unmittelbaren besondern Beruf dazu erhielte. **Begränzen** sollte ich mich mehr; nicht ausbreiten; ich könnte treffender, entscheidender — und eben dadurch mehr wirken, je weniger ich zu wirken scheinen würde .... lieber mein Tagebuch unterlassen, oder nur mit wenigen Worten und Zeichen hingeworfen, als von dem etwas versäumt, was ich nun zu machen und zu vollenden Beruf — oder bereits ein ausdrückliches Versprechen gethan habe. Dahin will ich nicht das Gedicht von der Ewigkeit rechnen: das mag immer unvollendet bleiben — aber, was ich für andre bereits übernommen habe; was immer vor meinen Augen liegt; wovon der bloße Gedanke: **Es sollte gemacht seyn, und ist nicht gemacht**, mich beunruhigt, mich in üble Laune, wenigstens augenblickliche hineinwirft; in eine

ähnliche Empfindung ſtürzt, als den Schuldner überfallen muß, wenn er ſeines Gläubigers anſichtig wird — das ſollte nach und nach vorgenommen, davon wöchentlich etwas abgethan werden.

Zu dieſen beunruhigenden Gedanken, die meiner Tugend, meiner Geiſtesfreyheit, Ruhe, Freudigkeit, Energie ſo offenbar nachtheilig ſind, kömmt noch die Unordnung in meinen Briefſchaften und Manuſcripten; die ich nun aber ohne weitern Aufſchub, ſo gut wie möglich aufzuheben, und durch eine beßre Einrichtung fürs künftige zu verhüten ſuchen werde. Wenn ich nur mit dieſer weitläuftigen, ermüdenden, aber für mich und andere, und inſonderheit für mein Herz und meine Tugend äußerſt wichtigen Arbeit nicht ausſetze, nicht müde werde, bis ſie vollendet iſt!

In dieſem Monate hat ſich meine liebe Frau von ihrer gefährlichen und ſchmerzhaften Krankheit wieder vollkommen erhohlet — und auch die Beſchwerde an meiner Backe, die mir bald peinlich genug hätte werden können, hat ſich gänzlich verloren; — ich preiſe dich auch dafür beſonders, allſegnender Vater — und danke dir noch mehr,

als für diese Errettung — für die sanfte Zufriedenheit, womit du am Ende des vorigen, und am Anfange des gegenwärtigen Jahres unter einigen schweren Prüfungen, mein Herz erfülltest — wirklich schien es mir, daß ich zu jeder Resignation bereit gewesen sey. Nicht stolz war ich deswegen; aber eine stille Freudenzähre entfloß mir, da ich so stark an dich glaubte — daß ich keinen Willen mehr hatte, als den deinigen.

Dieser Monat ist mir besonders durch den Tod meiner Mutter wichtig. Einen Menschen sterben zu sehen — wer als ein Leichtsinniger kann hiebey gleichgültig seyn? und wenn dieser Mensch unter allen Menschen auf dem Erdboden der war, mit dem wir im allergenausten Verhältnisse stehen, der mit vielen guten und liebenswürdigen Eigenschaften, so viele Menschlichkeiten auch mit unterlaufen seyn mögen, noch das verbindet, daß er uns — zum Theil sein eignes Leben mitgetheilt hat — was für einen tiefen Eindruck sollte sein Hinschied auf uns machen! ... Ich habe ein zartes, empfindliches Herz — und dennoch ist mir der Tod meiner Mutter, die eine so vorzügliche Liebe zu mir hatte, nicht sehr tief zu Herzen gegan-

gegangen. Ich ſuchte mich zwar damit zu beruhigen, daß die großen Beſchwerden, und die faſt unerträglichen Schmerzen, von denen ſie durch ihren Tod erlöſet worden, die Urſache meiner mir ſelbſt ſo überläſtigen Kaltſinnigkeit ſeyn; allein, wenn ich auch gleich dieſes in Anſchlag bringen will; ſo hätte ich mich dennoch bey einem ſolchen — in ſeiner Art ganz einzigen Vorfalle, mehr dem Nachdenken überlaſſen ſollen! Mehr das Gute überſehen, und mir vorzählen ſollen, daß mir die väterliche Güte Gottes durch ſie mehr als 30 Jahre lang ſchenkte. Ich hätte ihre unläugbar guten Eigenſchaften und ihre Verdienſte um uns, deren Andenken doch ſo oft in mir aufſtieg, mehr hervorziehen, und den Meinigen anpreiſen ſollen; das hätte, ohne Schaden für irgend ein anderes nützliches Geſchäffte, oft und leicht genug geſchehen können. Ich überließ mich zu ſehr der wollüſtigen Ruhe, die aus der Freyheit von den drückenden Gedanken an ihre Leiden, die mir oft auch mehr nur Empfindlichkeit und bloße Nervenleidſamkeit, als wahre Zärtlichkeit zu ſeyn ſcheinen wollten — entſprang. Vielleicht wirkte auch die ſtille Ahndung mehrerer Freyheit mit. Kurz, mein Ich war auch in

dieſem Falle noch zu lebendig.*) — Ich bin mir noch zu ſehr Abſicht, Ziel, Augenmerk, Mittel-

*) Hüte dich, chriſtlicher Leſer, das, was der Verfaſſer hier und bey andern Gelegenheiten von dem allzugroßen Einfluſſe, den die Rückſicht auf ihn ſelbſt in ſeine Empfindungen und Handlungen habe, zu mißbrauchen oder falſch zu verſtehen. Lerne Selbſtliebe und Eigenliebe wohl von einander unterſcheiden, und verdamme nicht jene zugleich mit dieſer. So ſtrafbar dieſe iſt, ſo unſchuldig iſt jene. Von meinem Ich oder von mir ſelbſt habe ich die unmittelbarſte klarſte Empfindung: alle übrige Dinge, die außer mir ſind, ſind mir faſt nicht anders bekannt als in ſo weit ſie in gewiſſen Verhältniſſen gegen mich ſtehen. Welch eine unnatürliche, und welch eine vergebliche Bemühung würde es denn nicht ſeyn, wenn ich mich ſelbſt gleichſam vergeſſen oder nach dem Ausdrucke einiger ſogenannten Myſtiker mein Ich tödten wollte? Nein, auch die heiligſte Moral kann und darf mit unſern natürlichen Empfindungen und Neigungen nicht ſtreiten: ſie ſoll dieſelben nur gehörig einſchränken und ihnen die beſte Richtung geben. Wir können nicht immer unmittelbar und mit Abſicht gemeinnützig denken und handeln; aber wir können niemals an unſrer eigenen wahren

Voll-

Mittelpunkt. Und das ist doch einmal unwiderſprechlich die Hauptquelle aller meiner Unruhe. Je weniger ich in mir lebe; deſto mehr leben andre, lebt die Liebe, lebt die Gottheit in mir ... dieſes ſage ich nicht andern nach. Ich habe es erfahren. Ich weiß es, ſo gewiß ich weiß, daß ich geſunder bin, wenn ich nicht zu viel eſſe, als wenn ich unmäßig bin. ....

Dieſe ſtillen Betrachtungen, Vater der Wahrheit — o möchten ſie mich dir und meiner völligen Freyheit von der Sünde, die mir um und um anliegt, näher bringen! — Möchte ich mehr auf dich, und weniger auf Menſchen ſehen — mehr hören und weniger reden; mehr lernen und weniger lehren! mehr glauben, um mehr zu lieben — Amen.

Art

Vollkommenheit und Glückſeligkeit arbeiten, ohne zugleich dadurch die Vollkommmenheit und Glückſeligkeit anderer mittelbarer weiſe zu befördern. Bloß für ſich und in ſich, und bloß für andere und in andern leben und glücklich ſeyn wollen, ſind beydes Abwege, vor welchen wir uns hüten müſſen: jenes iſt niederträchtige Eigenliebe, dieſes iſt unmögliche und unnatürliche Uneigennützigkeit. Der Tugendweg liegt auch hier in der Mitte. A. des H.

An N....

Den 4. Februar 1773.

Mein theurer Freund! wenn ich an einen Freund glaube, ſo calculiere ich nicht mehr — ſo glaube ich . . Er ſey nicht N . ., ich nicht L . . ſondern er Menſch, ich Menſch; voll Geiſtes Gottes er, voll deſſelben Geiſtes ich — ich bitte nicht, danke nicht, entſchuldige nicht, verzeihe nicht ..... unterſuche nicht, glaube nur an ihn, wie an mich, mehr noch als an mich .... und nun, mein Bruder, laſſen Sie mich ſagen, daß ich Ihnen in vielem Recht geben muß. Die Ausſichten als Buch mögen nützen, aber als Rathserhohlungen ſehr wenig; doch genug, daß ſie mir Sie um einige hundert Schritte näher gebracht haben. —

Ich habe noch nichts — — geſchrieben; ſondern nur gelernt, daß ich nichts weiß, und ein Thor bin — und doch fahre ich fort zu ſchreiben, was Gottes Fürſehung und mein Herz mich ſchreiben heißen, weil Gott mein Schreiben ſegnet.

Ein Augenblick des freyen Anſchauens, des einſamen, ſtillen Anſchauens beym ſtillen Schauer der Mitternachtsbegeiſterung, der Kleid, und

Form

Form und Namen versengt — Schwachheiten, Thorheiten versengt, nur den Menschen weckt — und mit Menschen zusammenschmilzt — den erwarte, den erglaube ich — und ich bin selig genug. Von dem rede ich nicht — der ist nicht Brief; nicht Dinten und Papier — nichts zum mittheilen —

An meinem Gedichte .... noch kein Wort, als eine Skize zu einem simpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt ist das Schreiben fürs Publicum mir viel weniger, als es scheinen muß.

Zwanzigmal freue ich mich meines Ewigseyns, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunsterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft vor allem Aufschreiben. Am beßten ists, wenn ich ohne vorher zu denken, so von ungefehr im Schreiben an Freunde propiorem Deum merke und fortschreibe.....

Den 8. Februar 1773.

An Ss.... Einmal muß ich doch auch wieder ein Wort reden — wann werdet Ihr Augen haben zu sehen, und Ohren zu hören, daß Ihr die Feinde des Herrn lästern machet? Aber, es wird umsonst seyn, weil Ihr nicht lernen, sondern lehren wollt; — o du himmlischer, evangelischer Kindersinn, wann wirst du den unerbittlichen, eisernen Eigensinn dieser gesetzlichen Seelen verschlingen! — O du göttliche Menschenliebe, du eigentlicher Stral der Herrlichkeit Christi, wann wirst du leuchten aus ihrem Auge! O mein wortreicher Freund, wortreich andere zu belehren, und die, so Euch aus Gottes Wort belehren wollen, zu übertäuben und abzutreiben. — Wann wird die Bitte eines Menschen, dessen Arbeit an Euch von Gott gesegnet gewesen, ich sage die Bitte (denn Beschwörungen ohne Gründe und ohne Wunder sind Zauberformeln einer aufgeblasenen Eigenliebe und eines den schrecklichsten Demüthigungen entgegen rasenden Stolzes)

Stolzes) wann wird die Bitte eines ehemaligen Bruders ſich auch nur eine Viertelſtunde des ruhigen Anhörens von Euch erflehen können —

Leſet die Geſchichte dieſes großen Beters, und laſſet mich Euch ſagen: wenn das am grünen Holze geſchiehet, was wird dem dürren geſchehen. — —

Den 22. Februar 1773.

1.

Herr! Gott! dich loben wir!
Das Herz fliegt auf zu dir!
Du Erſter! Letzter! Einziger!
Du biſt, wie du iſt keiner mehr!
Auf alles, was lebendig iſt,
Ergießeſt du durch Jeſum Chriſt
Des Lebens Odem! Alles ſchwebt
In dir, der ewig, ewig lebt!
Du biſt, du biſt allein!
Du warſt! wirſt ſeyn!
Es werden ewig dein
Sich alle Weſen freu'n!

2.

Der Engel unzählbare Schaar
Bringt dir des Lobes Jubel dar!
Propheten und Apoſtel ſteh'n
Um deinen Thron, dich zu erhöh'n!
Der Herr, der Herr iſt namenlos:
Singt, wer für dich ſein Blut vergoß!
Aus allen Nationen nah'n
Erlößte dir ſich, beten an!
Auch ſtammelt in dein Vater Ohr
Dein Volk dir Preis vom Staub empor!

Wo iſt ein Volk, das von dir hört,
Das, Unſichtbarer, dich nicht ehrt!

3.

Des Unſichtbaren Abglanz biſt,
Du biſt ſein Tempel Jeſus Chriſt!
Du kamſt mit Gottes Huld und Macht
Mit ſeinem Licht in unſre Nacht!
Du Sohn der Liebe! Liebe kamſt
Vom Himmel, aller Himmel, nahmſt,
Daß wir vertraulich zu dir nahn,
Die Staub-Geſtalt des Menſchen an!
Barmherzigkeit war jeder Schritt!
Du litteſt, was kein Sünder litt!
Du ſtarbſt! unſterblich eilteſt du
Verklärt der Rechten Gottes zu!
Und alles war dir unterthan,
Dich beteten die Himmel an!

4.

Und nun mit eines Bruders Blick
Schauſt du noch auf die Welt zurück,
Die deines Blutes Ströme trank,
Und hörſt von tauſend Zungen Dank!
Ja! Schau, ſchau unverwandt herab!
Vom Thron des Vaters auf dein Grab!

5.

Es ſchmachtet unſer Herz nach dir!
Voll deines Preiſes, Herr, ſind wir!
In deiner, deiner Hand nur ſteht,
Steht Tod und Leben! Alles geht
Nach deinem Winke nur! Bewahr
Uns vor Verſuchung! vor Gefahr!
Verlaß uns, unſre Zuverſicht,
Im Leben und im Tode nicht!

Freytags
den 26. Februar 1773.

Endlich muß ich doch wieder ans Tagebuch. Dieſen ganzen Monat habe ich, einige Copien von Briefen ausgenommen, noch nichts aufgezeichnet, und dennoch hatte ich einige ſo wichtige Auftritte, die für mich ſehr lehrreich waren, und deren Beſchreibung vielleicht einſt meinen Freunden, oder meinen Kindern lehrreich werden könnte. Es iſt augenſcheinlich, ach, es iſt ein Beweis der unausſprechlichen Vaterliebe und Zärtlichkeit Gottes für mich, daß er mich ſo gewaltig von aller religioſen Schwärmerey zurückzieht. — Ehrgeiz, lebhafte Einbildungskraft, und ein gutes empfindſames Herz, — dieſe drey Dinge zuſammen, wie leicht reiſſen ſie uns zur Schwärmerey fort! — Wie oft riſſen ſie mich nahe an dieſen ſchrecklichen Abgrund, aus welchem keine menſchliche Hand mehr erretten kann! Aber von früher Jugend an arbeitete die göttliche Fürſehung durch Freunde und Feinde daran — mich von dieſem Abgrunde zurückzuziehen. — Die unüberwindliche Neigung zum deutlichen Denken, die Gott immer mehr in mir

ſtärkte und ſegnete; die vielen Beſchäfftigungen; einige nur meinen Freunden noch zu rechter Zeit bekannt gewordene religioſe Mißtritte und fromme Ausſchweifungen; — und vornehmlich die Fehler anderer, die mir Gottes Fürſehung nahe vor die Augen brachte, und das beſtändige Leſen der Schrift, die, ungeachtet ſie unaufhörlich von auſſerordentlichen und wunderbaren Begebenheiten, Begeiſterungen, göttlichen Offenbarungen redet, dennoch das wirkſamſte Gegengift gegen die Schwärmerey iſt, weil ſie allemal handgreifliche Beweiſe von der Offenbarung und der gegenwärtigen Gottheit giebt, die ſie dem Glauben der Menſchen darſtellt — durch dieſes alles verwahrte mich mein guter, väterlicher Gott vor dieſer Peſtilenz der Seele.

Der gegenwärtige Monat inſonderheit war vorzüglich fruchtbar an ſolchen Aeußerungen der Fürſehung, — vielleicht auch deswegen, damit ich mich übte, ſolche Menſchen, die große Tugenden mit großer Schwärmerey vereinigten, nicht mit ſtolzem Lachen anzuſehen, ſondern mit demüthigem, beſcheidnem Mitleiden — als einer, der Barmherzigkeit erlanget hat.

Einer

Einer der edelſten, gelehrteſten, frömmſten Männer ſchickte mir dieſen Monat ein gedrucktes furchtbares Denkmal der Schwärmerey, bey deſſen Leſung ich einmal über das andre ausrufen mußte: Herr Jeſu! Herr Jeſu! So viel Wahres, göttlich Wahres, — ſchrecklich übel angewandt, und mit der unerträglichſten Eitelkeit vermiſcht. — Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billiet, das ich einem recht erhabnen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des erſtern ſandte, eine Antwort, — die ſo fürchterlich dreiſt, ſo richterlich, ſo ganz vom Geiſte der Demuth, Sanftmuth und Liebe Chriſti entfernt war, daß ich — nicht wegen der Vorwürfe, die mir gemacht wurden, ſondern wegen der ſchrecklichen Unbrüderlichkeit, womit ſie mir gemacht wurden, in Erſtaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und ſanfte Unterſuchung. Man ließ mich rufen. Ich gieng hin. Ich war in der Verfaſſung, alles anzunehmen, anzuhören, recht zu geben, wo ich immer konnte. — Allein, ſo wenig ich die mindeſte Unredlichkeit vermuthen durfte; ſo ſehr ich den Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, ſo ſehr ich die Beredſamkeit und den

Zufluß von bibliſchen Stellen und Beyſpielen, bewundern mußte; ſo ſehr ich mich dadurch erniedrigt und beſchämt fühlte, ſo war dennoch in dem ganzen Diſcurs ſo wenig Licht und Beſtimmtheit, ſo wenig wahrer bibliſcher Geſchmack; ſo wenig wahre Erleuchtung, ſo wenig Menſchlichkeit; ſo viele Verworrenheit und Widerſprüche; ſo viele unbeantwortliche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftiger Ausdrücke nicht enthalten konnte; mit Schwärmerey und Verworrenheit tapfer um mich herwarf — ſo daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Verſprechen aus einander zu gehen, für einander zu beten. Vergeſſen aber muß ichs nicht, hier anzumerken, daß Herr F— bey aller ſeiner billigen Achtung für Es. und bey aller Zuneigung ſeines Herzens zu den Seinigen, ein Muſter und Beyſpiel einer ungewöhnlichen Redlichkeit, Beſcheidenheit und richtigen Beurtheilungskraft abgegeben hat. Wirklich lernte ich von ihm vieles. Es iſt wahr, ich darf es mir nicht verhalten, der Sieg, den ich zwar nicht erhielt, aber den ich dennoch zu verdienen glaubte; die Billigkeit dieſes kaltblütigern, weiſern, beſcheidnern Freundes, der mir einige male

wider

wider seine nähern Freunde recht gab, wenigstens ihnen deutlich genug sagte, daß sie mir auf meine klaren Fragen keine klare Antwort gäben — und die Hoffnung, wenigstens so viel ausgerichtet zu haben, daß dieser weisere Freund nun alle aufsehenmachende Ausschweifungen der schwärmerischen Denkungsart seiner Freunde, denen sie mir so nahe zu seyn schienen, verhüten würde — und dann auch die Vorstellung von der Zufriedenheit, der Billigung, dem Lobe, die ich nun von den wenigen vertrauten Freunden, denen ich diese ganze Scene umständlich zu erzählen gesonnen war, gewiß erwarten konnte — schmeichelten mir im Rückwege und einige male nachher, und veranlaßten eine — zwar bald wieder verdrängte — aber dennoch merkliche Aufblähung in mir. Bey allem dem demüthigte mich doch die ganze Geschichte noch weit mehr; nicht nur deswegen, weil ich vielleicht selbst vor einigen Jahren durch unbestimmte Sätze und zu viele Hitze wenigstens zu einigen Funken dieses Uebels die Veranlassung gewesen seyn mag, sondern auch deswegen, weil so manche Vorwürfe, die sie mir machten, gegründet waren. Dieses alles erweckte in mir neue Entschlüsse, Gott mit

Zufluß von bibliſchen Stellen und Beyſpielen, bewundern mußte; ſo ſehr ich mich dadurch erniedrigt und beſchämt fühlte, ſo war dennoch in dem ganzen Diſcurs ſo wenig Licht und Beſtimmtheit, ſo wenig wahrer bibliſcher Geſchmack; ſo wenig wahre Erleuchtung, ſo wenig Menſchlichkeit; ſo viele Verworrenheit und Widerſprüche; ſo viele unbeantwortliche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftiger Ausdrücke nicht enthalten konnte; mit Schwärmerey und Verworrenheit tapfer um mich herwarf — ſo daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Verſprechen aus einander zu gehen, für einander zu beten. Vergeſſen aber muß ichs nicht, hier anzumerken, daß Herr F— bey aller ſeiner billigen Achtung für Ss. und bey aller Zuneigung ſeines Herzens zu den Seinigen, ein Muſter und Beyſpiel einer ungewöhnlichen Redlichkeit, Beſcheidenheit und richtigen Beurtheilungskraft abgegeben hat. Wirklich lernte ich von ihm vieles. Es iſt wahr, ich darf es mir nicht verhalten, der Sieg, den ich zwar nicht erhielt, aber den ich dennoch zu verdienen glaubte; die Billigkeit dieſes kaltblütigern, weiſern, beſcheidnern Freundes, der mir einige male

wider

wider seine nähern Freunde recht gab, wenigstens ihnen deutlich genug sagte, daß sie mir auf meine klaren Fragen keine klare Antwort gäben — und die Hoffnung, wenigstens so viel ausgerichtet zu haben, daß dieser weisere Freund nun alle aufsehenmachende Ausschweifungen der schwärmerischen Denkungsart seiner Freunde, denen sie mir so nahe zu seyn schienen, verhüten würde — und dann auch die Vorstellung von der Zufriedenheit, der Billigung, dem Lobe, die ich nun von den wenigen vertrauten Freunden, denen ich diese ganze Scene umständlich zu erzählen gesonnen war, gewiß erwarten konnte — schmeichelten mir im Rückwege und einige male nachher, und veranlaßten eine — zwar bald wieder verdrängte — aber dennoch merkliche Aufblähung in mir. Bey allem dem demüthigte mich doch die ganze Geschichte noch weit mehr; nicht nur deswegen, weil ich vielleicht selbst vor einigen Jahren durch unbestimmte Sätze und zu viele Hitze wenigstens zu einigen Funken dieses Uebels die Veranlassung gewesen seyn mag, sondern auch deswegen, weil so manche Vorwürfe, die sie mir machten, gegründet waren. Dieses alles erweckte in mir neue Entschlüsse, Gott mit

Einfalt und Demuth zu ſuchen, und dem Beten und Wachen mehr obzuliegen.

Gerade wenige Tage nach dieſer für mich in mancher Abſicht äußerſt wichtigen Begebenheit erhielt ich von meinem Freunde H— ein großes Stück ſeiner Lebensgeſchichte. Es iſt nicht zu ſagen, wie vortrefflich dieſes Stück war. Hundertmal hätte ich den redlichen, den geſunden, den verfolgten, den irrenden, den zurückkehrenden Mann küſſen mögen. O wenn doch alle Menſchen ſo ihr Leben beſchrieben — und es dann herausgäben — das wäre Vergnügen und Belehrung. Auch dieſe Geſchichte war ſehr lehrreich und warnend in Anſehung der religioſen Schwärmerey.

Eben dieſen Morgen, da ich im Begriffe war, dieſe Bemerkungen niederzuſchreiben, erhielt ich einen Brief von Herrn Pfarrer Meyer von Pfungen, ſammt einigen Beylagen von Herrn B. von S. über das Tanzen und die Schaubühne. Herr M. ſiehet dieſe Stücke als Beweiſe an, daß Herr von S. am Gemüthe krank ſey. Der liebe redliche Mann! wie redliche und verſtändige Leute dieſelben Sachen doch ſo gar ungleich anſehen können! — Ich muß geſtehen,

ſtehen, ich, der ich den Augenblick vorher in mein Tagebuch hingeſchrieben habe, daß ich den Verfaſſer dieſer Schriften für einen Schwärmer halte — würde gerade durch das Leſen derſelben, wenn ſie mir zuerſt in die Hände gefallen wären, geneigt gemacht worden ſeyn, die zwar auch redlichen Männer, die ihn widerlegen, für Schwärmer, und ihn S. für einen vernünftigen Mann zu halten. Wirklich ſahe ich dieſen Zufall als einen Wink der Fürſehung an, von dieſem Manne mit der äußerſten Beſcheidenheit und Sorgfalt zu urtheilen. So viel Vernunft, ſolche Stärke im Räſonnement hätte ich ihm wirklich nicht zugetraut. Ich ſchrieb an Herr Meyer: „Was werden Sie, redlicher Mann, „von mir denken, wenn ich Ihnen ſage, daß ich „zwar allerdings den Herrn von S. für einen „Erzſchwärmer, aber dieſe Schriften bis auf „wenige Ausdrücke oder Zeilen für ſehr vernünf„tig halte, und als das Gegentheil der Schwär„merey anſehe. Nach dieſen Stücken zu urthei„len, (wiewohl mir weder der Ton, der darinn „herrſcht, noch die Publication derſelben in die„ſer Form ganz gefallen will) iſt Herr von S. „ein ſehr vernünftiger räſonnirender Mann.

„Aber ſehen Sie ja zu, daß er es nicht erfahre,
„das ich ihm dieſes Lob beylege, ſonſt leſen wir
„in der nächſten Broſchüre, die der liebe krank-
„müthige Mann herausgeben wird — „Herr
„Lavater — (und gewiß kriege ich irgend ein
„ruhmvolles Epithet) giebt mir in einem
„Briefe an einen ſeiner Freunde das Lob
„eines ſehr vernünftigen, räſonnirenden
„Mannes. Ein Mann aber, der vernünf-
„tig iſt und räſonnirt, kann kein Schwär-
„mer ſeyn. Schwärmerey und Räſonne-
„ment widerſprechen ſich geradezu; alſo
„bin ich, nach dem Zeugniſſe des Herrn
„L. kein Schwärmer“ — Denn im Ernſte,
„der gute Mann kann das geringſte Lob nicht
„ertragen. Die ganze Welt muß es ihm tra-
„gen helfen, und gewiß hätte ich, in meinem
„letzten Schreiben an ihn, mehr Gutes von ihm
„ſagen können, und hätte es ihm geſagt; wenn
„ich nicht hätte beſorgen müſſen, daß er es ſo-
„gleich drucken laſſen, und als ein Argumentum
„ex conceſſis inimici brauchen würde.

„Was nun die Sache ſelbſt, das Tanzen
„und die Schaubühne betrifft, ſo wird wohl
„kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an ſich

„beydes

„beydes unschuldig sey; und daß beydes sehr
„nützlich seyn könnte; ob aber die gegenwärtige
„Beschaffenheit der Bühne es nicht gewissermas-
„sen nothwendig mache, daß man — aber nur
„mit sanfter Weisheit — oder vielmehr — durch
„bessere Anstalten dagegen eifere, das wird
„wohl keine Frage seyn. Inzwischen ist es
„schlimm, von diesen Dingen öffentlich zu reden.
„Ist man mit noch so vielen Einschränkungen
„und Behutsamkeiten dafür, so schreyt der Pö-
„bel, so schreyen alle Freunde der Andacht, alle
„Nichtkenner der Unschuld: Seht! dieser from-
„me Mann, dieser Geistliche vertheidigt die Co-
„mödie, diese Schule des Teufels — und was
„noch schlimmer ist; die allermeisten Menschen
„setzen sich mit dem größten Leichtsinn über alle
„Behutsamkeiten, alle Einschränkungen, die
„man beyfügt, hinweg, und citiren uns vor dem
„Publicum, aber citiren uns falsch, und ohne
„dasjenige merken zu lassen, was wir zur Ab-
„wendung alles Mißverständnisses und Miß-
„brauches sagen. — Ist man dawider, und
„eifert man noch so behutsam, mit noch so vielen
„Gründen, nicht wider die Sache an sich,
„sondern nur wider die gegenwärtige Beschaffen-

„heit

„heit der Bühne, wider den Schaden, der itzt, „beynahe unausweichlich mit der Bühne, und „mit dem Tanzen verbunden ist, so sind die „witzigen Lustigmacher unsers jovialischen Zeit„alters gleich fertig, so fort ihr beißendes Ana„thema über uns auszusprechen, und mit der „stolzen Miene der Gesundheit uns als Kränkler „zu taxieren. Und diese allgemeinen Toleranz„prediger verfahren nicht nur auf die intoleran„teste Weise mit uns; sondern verhören uns „nicht einmal. ꝛc. ꝛc.

Ich las Nachmittags die Intercession auprés des Souverains en faveur du Clergé — mit ausnehmendem Vergnügen. Wie viel gesunde Vernunft hat ein Verfasser, der bisweilen handelt, als ob er alle gesunde Vernunft mit Füßen träte.

Die Lehre von der Sanftmuth, die ich heute im Waisenhause zu erklären und anzudringen hatte, schien heute einigen Einfluß auf mein Gemüthe zu haben. Es fiel mir einige male recht leicht, die ersten Regungen des Zornes zu unterdrücken. Ich hatte Reizungen dazu im Zuchthause, aber ich hielt vollkommen an mich. Es gelang mir ziemlich, einem neuen Züchtlinge

mit

mit einiger Kraft zuzureden. Ich traf vor dem Mittagseſſen Herrn P. an, der eben zu mir kommen wollte, wegen einer ſchwermüthigen Perſon mit mir zu reden, die ſich „fürchten ſoll“ zu mir zu kommen. Sie war wirklich in 8 Tagen zweymal zu mir gekommen. Ich ſagte ihr alles, was ich ſagen konnte, aber kurz. Lange kann ich mich nicht verweilen; und die guten lieben Leute vergeſſen es immer, daß wir wenig Zeit haben, wenn ſie gleich viele haben. Nun, das iſt ihnen ſehr leicht zu verzeihen. Aber — eine gewiſſe religioſe Weichlichkeit, ein träges bangſüchtiges Aufſichſelberſitzen, verbunden mit Abneigung vor Belehrung und Arbeit; ein unaufhörliches Sehnen, ſein Herz auszulären, und eine vollkommene Unaufmerkſamkeit auf alles, was man ihnen zum Troſte, zur Ermunterung, zur Warnung ſagt; eine ſich ſelbſt verdeckende Unzufriedenheit mit jedem noch ſo wohlgemeynten und noch ſo guten Rathe, den man ihnen giebt; — dieſe Art von Schwermuth — die gar nicht ſelten iſt, und wovon mir beynahe alle Wochen Beyſpiele vorkommen — iſt freylich verwickelt und widrig genug, um meinem Blicke und meinem Tone eine Form zu geben, die der Eigenliebe

genliebe nicht ganz gefällt, und leicht jemand sagen lassen kann: Ich fürchte mich! Ich dürfte mich nicht herauslassen! Doch kann ich aufrichtig sagen, daß wenn ich auch so was an mir beobachte, ich es weit weniger merken lasse, als ich es wirklich empfinde oder zu empfinden glaube.

Ich schrieb noch ein Briefchen an den redlichen Herrn G. in Schafh. „Je mehr Sie „sich die Mannichfaltigkeit und Größe der göttlichen Gutthaten vergegenwärtigen: je mehr Sie „sich die große Grundwahrheit der Religion, ich „möchte bald sagen: die einzige Wahrheit „Gott ist die Liebe, lebendig zu machen suchen; „je mehr Sie selber Ihre Schwachheiten, Ihre „Sünden als Dinge ansehen, die, so sehr sie „an sich Verachtung verdienen, dennoch von „dem Gott, der lauter Liebe ist, und alles in „seiner Hand hat, sogleich zum Segen für Sie „und andre gemacht werden,*) so bald sie sich „derfel-

*) Denen, die Gott lieben, muß freylich alles zum Besten dienen, nämlich, alle, selbst die widrigsten und unangenehmsten Schicksale, die sie treffen; aber auf die Sünden, die sie begehen, läßt sich dieses

„derſelben ſchämen — und mit dieſer Schaam
„die Zuverſicht auf Chriſti Macht und Güte
„verbinden; kurz: je mehr Sie Muth haben,
„deſto leichter wird es Ihnen ſeyn, tugendhaft
„zu werden. Ohne dieſen Glauben, dieſe
„frohe

dieſes wohl nicht ſchlechterdings anwenden. Die Sünde iſt und bleibt immer ein wahres und das größte Uebel; ſie iſt uns immer ſchädlich; ſie ſchwächet immer unſre Vollkommenheit und Glückſeligkeit, und gemeiniglich leiden auch andere Menſchen mehr oder weniger darunter, wenn ſie gleich Gott durch ſeine Vorſehung zur Beförderung guter Abſichten zu gebrauchen weiß. Hüte dich alſo, chriſtlicher Leſer, deine Schwachheiten und Sünden darum für geringer zu halten, oder dich weniger davor in Acht zu nehmen, weil Gott aus dieſem Gifte eine heilſame Arzney für dich und andere bereiten kann. Du würdeſt in dieſem Falle die Ermunterung des Verfaſſers zu einem frohen und getroſten Chriſtenthume ſehr mißbrauchen. Er will nur, daß du deine Zeit nicht mit einer ängſtlichen, unfruchtbaren Reue verſchwenden, ſondern ſie unverzüglich zu einem vorſichtigern und beſſern Verhalten anwenden, und dabey die Erfüllung der uns durch Jeſum gegebnen göttlichen Verheißungen zuverſichtlich erwarten ſollſt. A. des H.

„frohe Erhebung der Seele zu Gott, dieſes zu-
„trauensvolle Hinblicken auf Jeſum, das ſicht-
„bare Ebenbild der weſentlichen Güte — dieſes
„ruhige Einſenken in Gottes Liebe — iſt kein
„wahres Leben der Tugend möglich.

Ich ſchrieb bis nach 4 Uhr des Nachmittags (einige male von Sr4en, +enenichg erng si unterbrochen) am Tagebuche. — — — Ich trug mein kränkelndes Kind etwa eine Viertelſtunde auf dem Arme, recht ſtolz darauf, daß es immer bey mir bleiben, und auf keinen andern Arm wollte. Nachher gieng ich zum Reechberg. Wir laſen vom 1. bis zum 6. Capitel an die Römer. Ich erklärte die ſchwerſten Stellen, die durch die Undeutlichkeit unſerer Ueberſetzung noch viel dunkler geworden. Um 7 Uhr kam ich nach Hauſe. — Die Freundinn, die ich noch bey meiner Frau anzutreffen hoffte, war weg; das beunruhigte mich ein paar Augenblicke; ſo gleich verlor ſich die Unruhe, da mir meine Frau ſagte, daß ihnen ſo wohl bey einander geweſen wäre. Ich ſchickte auf die Poſt mit einiger Ungeduld nach Briefen aus Deutſchland. Ich erhielt ein Briefchen und Gedichtchen von Ströhlin. P. kam. Wir ſprachen vom Herrn von S. — und

ich

ich weiß nicht mehr von wie vielen andern Dingen. Wenigſtens auch davon, daß ich es nicht mehr ausſtehen könne, daß ich meinen Freunden, die mich ſo herzlich lieben, ſo gar wenig ſey, und daß ich mich in dieſer Abſicht oft als einen Betrüger anſehe ... Man rief mich zum Nachteſſen. — Ich laß einige Briefe von D. Wir ſprachen von bevorſtehenden Revolutionen in der politiſchen Welt; laſen im 2. Buche der Könige das 11. und 12. Capitel. Mit einiger Ungeduld blickte ich auf meine etwas ſchlummernde Frau, und drückte ihr liebreich die Hand. Ich laß ihr nachher eine Stelle aus der Auferſtehung der Gerechten, und ein Lied aus Klopſtock vor. Wir giengen um 10 Uhr zu Bette. ☉ 8. Etwa noch eine Viertelſtunde wachte ich, ziemlich mit dem heutigen Tage zufrieden — wiewohl noch unendlich von einem auch nur mittelmäßigen Ideale eines chriſtlichen Menſchen zurück ...

Sonnabend

der 27. Februar 1773.

Ich erwachte um 6 Uhr, lag mit müder und schwerer Brust noch bis um 7 Uhr unter mancherley guten Gedanken, Empfindungen und stillen Seufzern im Bette. Insonderheit giengen mir die Waisenkinder und die meinigen durch den Kopf. Ich stund um 7 Uhr ruhig auf, und da ich beym Anblicke der verschiedenen Geschäffte, die ich heute vornehmen und abthun sollte, in Unruhe und verdrüßliche Laune kommen wollte, setzte ich mich gleich hin, ein Verzeichniß von allem zu machen, und dann eins nach dem andern mit möglichster Ruhe zu besorgen. Ein Mittel, das mir schon oft zur Besänftigung und Aufheiterung gedient hatte. Ich fieng also ganz gelassen bey der Durchsicht eines Predigtbogens an; schrieb an Herrn Brenner in Basel einen ziemlich weitläuftigen Brief über ein Büchelchen, Weg zum Heil. Das Facit meines Urtheils war: „So wenig ich mir „ein gutes Arzneybuch, oder eine gute Anwei„sung zur Gesundheit gedenken kann, worinn „kein Wort von der Gesundheit steht, oder,

„worinn

„worinn die Gesundheit nicht als der Haupt-
„zweck zum Grunde gelegt wird, so wenig kann
„ich das Buch ein seinem Zwecke nach gutes
„Buch heißen, das als ein Weg zum Heil
„angesehen seyn will, und von der Liebe, als der
„wahren einzigen Gesundheit und Seligkeit des
„Menschen, nicht immer, als von der Haupt-
„sache redet, so viel Gutes es sonst auch neben
„ein enthalten möchte.“

Frau Z. kam mit einem Aufsatze von ihrem Manne, der beweisen sollte, daß Paulus in der Epistel an die Hebräer auf römische Gebräuche anspiele. Ich las ihn, weil sie da war, sogleich durch, um nichts aufzuhäufen. Alles kam mir äußerst gezwungen, und — am Ende — wenn er auch recht hätte — äußerst unwichtig vor. Ich schrieb ihm dieses in einem Billiet, — und empfand die Nothwendigkeit, auf eine andre Beschäfftigung für den redlichen, und sonst verständigen und gelehrten Mann bedacht zu seyn, weil ich wohl sahe, daß er sich sonst von seiner Meynung nicht würde abbringen lassen. Nachher schrieb ich noch ein Billiet an Herrn Ströhlin; ein Briefchen an Hasencamp, „daß ich die „Recension seiner Oratiuncula in den Frankfur-

„ter Anzeigen für eine Satyre auf den Recenſen-
„ten anſehe, und es für den Hauptfehler dieſer
„ſonſt feinen und geleheten Kunſtrichter halte,
„daß ſie ſich nicht die Mühe nehmen, ſich in die
„Geſichtspunkte der Verfaſſer zu ſetzen. —

Eine arme Frau von W. kam — ſich von mir in der Religion unterrichten zu laſſen; „ſie „wollte ein anderes Leben führen.“ — — O Gott, wie wenig bin ich noch der Menſch, der mit Kraft und Licht jeden — auch den ſchwächſten ſoll zu dir führen! Allemal erſchrecke ich, ungeachtet ich mich allemal freuen ſollte, ſo oft ich ſolche Perſonen vor mir ſehe..... Ich redete indeſſen ſo gut mit ihr als ich konnte, und mir däuchte, daß ſie doch wenigſtens etwas davon verſtanden und aufgefaßt hatte. Noch eine andere Frau kam, dem Scheine nach, in ähnlichen Abſichten; — ich machte noch mein Tagebuch, und ſo war der ganze Morgen ordentlich und ruhig vorbeygegangen. — Ueber dem Mittageſſen ſprachen wir von Münzſachen; — von dem vielen Unglücke und Leiden eines unſerer Freunde. — Ich nahm weniger Antheil daran, als ich hätte thun ſollen, und konnte mir doch die Urſache davon gar nicht angeben. Ob das viele

Elend

Elend, die mannichfaltige Noth, davon ich täglich hören muß, mich vielleicht gewissermaßen abhärtet, oder weniger empfindlich macht? Ich bin mir wenigstens in dem gegenwärtigen Falle nicht der mindesten weder mittelbaren noch unmittelbaren Leidenschaft bewußt. —

Ich berichtigte noch eine Summe Geldes im Namen meines Vaters für Arme, zog mich an, um dem Anlaufe zu entgehen, ward aber noch bis um 3 Uhr aufgehalten. Ich gieng in Schl. laß ein paar Briefe auf Pf. Pult; er gab mir ein Billiet von einem verständigen Manne zu lesen, die Schrift von S. betreffend. „Ich ließ „mich durch einige vorgegangne Erzählungen — „und durch die vorangeschriebne Anmerkung un„sers lieben Herrn D. L. in das übereilte Vorur„theil hinreißen: dieser Mann müsse ein comple„ter Fanatiker seyn; allein, da ich den ganzen „Tractat, wiewohl mit eilenden Augen, durchle„sen, so muß ich gestehen, daß ich mich ver„pflichtet halte, mein Urtheil zurück zu nehmen, „ihn dem Herrn, und dessen allein guten und „getreuen Führung und Bewahrung vor Abwe„gen — — innigst zu empfehlen, und indessen „in Geduld abzuwarten, was es mit dieser seiner

„außerordentlichen Führung ferner für einen „Fort- und Ausgang nehmen werde.“ Ich trage dieſes Billiet zu meiner Belehrung hier ein. Wirklich bin ich noch zu voreilig im Urtheilen, wiewohl ich mich täglich befleiße und übe, es immer weniger zu ſeyn. Innigſt freute mich dieſe ſanfte brüderliche Art zu urtheilen — und es freute mich, daß es mich freute, ungeachtet ich mich ſchon ſo entſcheidend über dieſen Mann herausgelaſſen hatte.

Man ſprach von den bevorſtehenden Kriegsrevolutionen. Ich fühlte mich dadurch aufs neue erweckt, es im Ernſt mit Gott zu halten, hauptſächlich auch in Rückſicht auf ſo manche leidende und bedrängte Brüder. — Nun konnte ich ganz einſam und ruhig an meiner Predigt über die Verantwortung der Apoſtel vor dem hohen Rathe zu Jeruſalem (Geſchichtb. V. 17-42.) fortſchreiben. Es gieng mir leicht und flieſſend.... NB. NB.!! +e h4⊙ ethi g⊙n+z ittern. +rethet e ic hgD ettl iche⊙⊙ srn⊙ng enan. Ich hatte den Huſten ſtark . . . auch dieſes war mir Erinnerung und Warnung!

Unter dem Schreiben an der Predigt fielen mir folgende Zeilen bey, die ich ſo gleich aufſchrieb:

Biſt

Bist du nicht besser, Gott, als ich;
So kann ich dich nicht lieben!
Und bist du besser, Gott, als ich,
Wie sehr mußt du mich lieben!

Um 7 Uhr gieng ich bey sanftem Mond- und Sternenscheine über den Graben heim. Süße Schauer von der Majestät des Unendlichen zitterten durch mich — aber eine Kleinigkeit, die ignes minores des Horaz, die mir beym Anblicke der Sterne beyfielen, entführten mich einige Augenblicke in critische Gegenden. — Ich war aber bald wieder bey mir. Als ich nach Hause kam, blieb ich eine Weile bey meinem Vater — schrieb noch an der Predigt. Ueber dem Nachtessen vom Kriege. Wir lasen im 2. Buche der Könige das 10. Capitel. Eindruck machte auf mich die Stelle: **Doch hielt Jehu nicht, daß er von seinem ganzen Herzen im Gesetz des Gottes Israels wandelte.** Ueberhaupt gefällt mir das zweydeutige, falsche, doppelseitige in dem Character dieses Mannes gar nicht. Welch ein Gemische von Herrschsucht, und Falschheit, und Gottesfurcht und Religionseifer. Ach! Herr! läutere, vereinfache mich immer mehr; daß alle meine Gedanken und Wünsche

und Handlungen immer mehr auf Eines, auf die reine Liebe deiner in allen Menſchen, deiner in Jeſu Chriſto zielen.

Als wir auf unſere Stube kamen, hörten wir unſern Kleinen laut ſchreyen. Wir giengen in die Kammer. Er war halb im Schlafe, und wußte nicht, warum er ſchrie. „Es iſt der leibhaftige Vater!“ ſagte meine Frau. Dieſes habe ich ſchon manchmal bemerkt, gezittert ſchon manchmal bey dem Gedanken — „wenn er ſo „ſchrecklich viel von Träumen leiden muß, wie „ich — und wenn er an die ungeheuern Ab„gründe von Zweifeln kommen muß, an die ich „gekommen bin — O Herr Jeſu, was wird er „leiden müſſen! Aber! Gott hat mir bis hieher „ſo unausſprechlich väterlich geholfen! — Wird „er nicht auch meines Sohnes Gott ſeyn, wie „er mein Gott war —? —

Sonntag

der 28. Februar 1773.

Eine entsetzliche Nacht. So klar, wie möglich, träumte es mir, daß ich enthauptet werden sollte. Schon war ich gebunden. Ein Rückblick auf meine Kinder zerschmelzte mich in Thränen — und der Tod — der Tod selbst stürzte mich in entsetzliche Furcht — ich kniete nieder, und flehte zu Gott — und erwachte — halb todt sank ich in die Arme meiner Frau — und dachte nur dem Tode nach — Sterben werde ich — dieser Gedanke wurde mir so klar — daß ich Gott für diese Erweckung dankte. Ich schlief wieder ein, und hatte noch einen zermalmendern Traum, den ich aber nicht mehr weiß — doch am Morgen erwachte ich ziemlich ruhig, aber sehr ermattet. Ich seufzte, dachte nach, stund erst um 7 Uhr auf, vollendete die Predigt; gieng des Hustens halber nicht in die Kirche; — — — und las die beyden Briefe an den Timotheus.

Folgende Stellen und Ausdrücke zeichne ich mir itzt aus.

Jesus Christus — unsere Hoffnung! —

Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewiſſen, ungegleichsnetem Glauben.

Das Geſetz iſt dem Gerechten nicht gegeben.

Das Evangelium von der Herrlichkeit des ſeligen Gottes.

Wenn jemand ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er für die ganze Gemeine Gottes ſorgen?

Das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewiſſen bewahren.

Alles Geſchöpfe Gottes iſt gut, und nichts verwerflich, ſo es mit Dankſagung empfangen wird.

Der lebendige Gott iſt ein Heiland aller Menſchen, beſonders der Gläubigen.

Sey ein Vorbild der Gläubigen in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Geiſt, im Glauben, in der Keuſchheit.

Halt an mit Leſen.

Vernachläſſige nicht die Gabe, die in dir iſt. — damit dein Zunehmen jedermann offenbar werde.

Habe Acht auf dich ſelbſt. — — ſo wirſt du dich ſelber, und die, ſo dich hören, ſelig machen.

Wer in Wollüſten lebt, der iſt lebendig todt.

Mache dich fremder Sünden nicht theilhaftig.

Bewahre dich ſelber rein.

Du o Mann Gottes, — jage nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth — kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Ergreife das ewige Leben!

Behalte dieſes Gebot ohne Flecken, unſträflich, bis auf die Erſcheinung unſers Herrn Jeſu Chriſti! —

Sich für die Zukunft einen guten Schatz ſammeln.

Verheißung des Lebens, das wir in Chriſto Jeſu haben.

Gott hat uns nicht den Geiſt der Furcht gegeben, ſondern der Kraft, und der Liebe, und der Selbſtbeherrſchung.

Die vertraute Beylage (nämlich, die apoſtoliſche Lehre, I. Bſ. 6. 20. II. Bſ. 1. 12, 13. 14.) durch den heiligen Geiſt bewahren.

Leide dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti.

Niemand, der ſtreitet, verwickelt ſich in die Geſchäffte dieſes Lebens.

Wenn gleich jemand kämpfet, ſo wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.

Behalte im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der von den Todten auferweckt worden iſt.

Ich leide für das Evangelium, bis an die Bande, als ein Uebelthäter.

Das Wort Gottes iſt nicht gebunden.

Ich dulde alles um der Auserwählten willen, damit auch ſie die Seligkeit erlangen, die da iſt in Chriſto Jeſu, mit ewiger Herrlichkeit.

Das iſt eine gewiſſe Wahrheit, wenn wir mit ihm ſterben, ſo werden wir auch mit ihm leben.

Dulden wir, ſo werden wir auch mit regieren.

Verläugnen wir, ſo wird er uns auch verläugnen.

So wir nicht trauen, ſo bleibet er doch treu; er kann ſich ſelber nicht verläugnen.

Befleiße dich, daß du dich Gott bewährt darſtelleſt, einen Arbeiter, der ſich nicht ſchämen müſſe, der das Wort der Wahrheit richtig vortrage.

Der Herr kennet, die ſein ſind.

Den Herrn aus reinem Herzen anrufen.

Ein Knecht des Herrn ſoll nicht zanken, ſondern gegen jedermann freundlich ſeyn, geſchickt zu lehren, und die Böſen zu vertragen.

Von dem Satan gefangen ſeyn, ſeinen Willen zu thun.

Einen Schein der Gottſeligkeit haben, und derſelbigen Kraft verläugnen.

Immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen.

Der Wahrheit widerſtehen.

Alle, die gottſelig in Chriſto Jeſu leben wollen, die werden verfolget werden.

Der Mensch Gottes soll zu allem guten Werke vollkommen geschickt seyn.

Wache in allem! Leide Ungemach! Thue die Pflicht eines Evangelisten! Thue deinem Amt völlig genug. *

Die Erscheinung Jesu Christi lieb haben.

Der Herr wird mich von allem bösen Werk erlösen, und wird mich zu seinem himmlischen Reich erhalten.

O Jesus Christus sey mit meinem Geist. Amen!

Nach dem Nachtessen schrieb ich noch den Brief an H. zu Ende. „Versichern darf ich „Ihnen, daß ich bey dem Andenken an alles „Gute, das ich thue — und ich darf sagen, daß „kein Tag ist, wo mich die gute Fürsehung Got„tes leer ausgehen läßt — im allermindesten „nicht aufgeblasen werde. Ja, mich demüthigt „nichts mehr, als das Gute, dessen Vollzie„hung mir Gott anvertraut. Nichts ermun„tert mich mehr, fortzufahren, und nicht aus„zusetzen, als das Andenken an das, was ich „bereits gethan habe. Vergleichung mit an„dern, kann mich, ich bezeuge es vor Gott, so

„viel

„viel ich mir bewußt bin, in Abſicht auf mein „moraliſch Gutes im mindſten nicht ſtolz ma„chen; weil ich durch beſtändige Beobachtung „meiner ſelbſt, die mir gleichſam zur Natur ge„worden iſt, täglich ſo viele Schwächen, Blöſ„ſen, Wunden, ſieche Seiten meines Herzens „wahrnehme, daß ich raſend ſeyn müßte, wenn „ich ſtolz werden könnte. Je mehr ich Gutes „thue, deſto leichter wird mir die Demuth. „Nicht ſo demüthig aber bin ich, in Abſicht auf „meine Talente. Vergleiche ich mich mit den „größten Geiſtern unſers Jahrhunderts, ſo em„pfinde ich zwar oft einen ungeheuern Abſtand. „Ich verkrieche mich vor ihnen. Vergleiche ich „mich aber mit denen Menſchen, mit denen ich „am öfterſten umgehe, ſo bin ich bisweilen thö„richt genug einige Augenblicke mich den Zau„berphantaſien der Eitelkeit Preis zu geben. „Aber, da ich täglich erfahre, daß die ſchwäch„ſten Köpfe in manchen Stücken weiſer denken, „als ich; daß Jahr aus und ein kein Menſch „mit mir umgeht, von dem ich nicht lerne; da „ich weiß, daß mein ganzes Bischen Wiſſen„ſchaft und Erkennen offenbar nichts, als eine „erbettelte Collecte iſt; da ich tief empfinde, wie

„ſchwer

„ſchwer ich lerne; da ich ſo oft meine eigene „Seichtigkeit und Schwäche vor Ekel kaum er„tragen kann, ſo darf ich Ihnen auch aufrichtig „geſtehen, daß auch dieſe Art des Stolzes nie „zu einer herrſchenden Geſinnung bey mir wer„den kann — nie mehr als höchſtens wöchentlich „ein paar Minuten mich anwandelt. . . . .

„Wenn ich mich je entſchließen ſollte, etwas „von meinem Tagebuche herauszugeben, wozu „ich, leider! von allen Seiten aufgefordert „werde, ſo will ich gewiß aufrichtig ſeyn, mei„ner nicht ſchonen; und kein Vernünftiger ſoll „mir den Vorwurf machen, daß ich nur meine „guten Thaten ausposaune.“

Einige

Einige Anmerkungen.

Vielleicht wäre dieſe Zwiſchenzeit, in welcher ich theils aus Nachläßigkeit, theils aus andern Urſachen kein Tagebuch machen konnte, weit wichtiger und bezeichnenswürdiger geweſen, als alle übrige Tage und Zeiten dieſes Jahres. Ich würde vielleicht dem Verdachte Gelegenheit geben, mit Fleiß von dieſen Tagen einige unterdrückt zu haben, wenn es jemand wüßte, daß ich nichts darüber aufgezeichnet. Allein, Gott weiß, daß es nicht in der Abſicht geſchah, die Fehler mir ſelber oder meinen Freunden zu verhehlen, die mir vielleicht zur Laſt gelegt worden ſind. Im Gegentheil wäre ich ſo gewiß, als ich es von etwas in der Welt ſeyn kann, daß für mich und meine Vertheidigung nichts beſſer ſeyn könnte, als das ganze Inwendige meiner Handelnsart in einigen befremdenden Fällen einem unparteyiſchen Auge vorzulegen, wiewohl ich mich gern beſcheiden würde, einige Uebereilungen einzugeſtehen. Allein, wirklich bin ich des Vertheidigens meiner ſelber herzlich müde. Meine Freunde kennen mich. Ich habe in den Punkten, die ich itzt vor dem Auge habe, das ruhigſte

Gewiſſen, das alle Augenblicke jedem, der Rechenſchaft von mir fordert, zur Verantwortung bereit iſt — und die Welt würde dieſes Tagebuch doch nicht ſehen. Es ſind einige Briefe von mir, Gott weiß, ohne meine Schuld und wider alle meine Abſicht herumgeboten worden — Ich beruhigte mich mit meinem Glauben an die Fürſehung, und vergab es denen, die Urſache dieſer Herumbietung waren. Man urtheilte erbärmlich; — ich ſchwieg — und erzählte nur wenigen Freunden den wahren Verlauf der Sache. Sie erſtaunten über die geheimen Beſtimmungsgründe, die ich ihnen entdeckte. Aber die ſollte das Publicum nicht wiſſen; lieber will ich mich verurtheilen laſſen, als niederträchtig handeln, um mich zu vertheidigen.

Uebrigens will ichs auch nicht verhehlen, daß ich noch nicht vorſichtig genug, und noch zu vertraulich gegen manche bin, denen ich zu viel Redlichkeit, Verſchwiegenheit, Klugheit zutraute. Wenn ich Briefe ſchreibe, vergeſſe ich die Welt, ziele auf den Verſtand und das Herz deſſen, an den ich ſchreibe; deſſen Brief ich vor mir habe. Er, und nicht das Publicum, begeiſtert mich. Er hat mich gefragt; ich antworte. Er hat

mich

mich genöthigt, ihm etwas zu ſagen, das ihm vortheilhaft und niemanden ſchädlich iſt, wenn nur Er und ich den Brief ſehen. Bietet Er, oder ein anderer den Brief herum, ſo kann ich für nichts ſtehen. Das Publicum hat nicht die Augen deſſen, an den ich ſchreibe; das Allerſchicklichſte kann ihm unſchicklich, das Treffendſte abgeſchmackt vorkommen. — — Und das Publicum hört nur den Einen an — und der Andre findet keine Audienz mehr — Das weiß ich, und in ſo fern ich auch dieſes als Fürſehung anſehen kann, bin ich ruhig, danke Gott, daß ich es bin, und ſchreibe mit großen Buchſtaben in mein Tagebuch: **Ich kann wohl warten.**

An N....

Sonnabends den 13. März 1773.

Einige Stellen meines Lebens, mein theurester! — oder meines Characters.

Von meiner frühsten Jugend an bis auf itzt geht Gott Einen Weg mit mir. Ich war immer schwach nnd kühn, thöricht und glücklich, kindisch — und stark — sanft und hitzig — beydes allemal in ausgezeichnetem Grade — äußerst zärtlich gieng Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott immer ans Licht, wie sehr ichs auch verbergen wollte. Meine geheimsten Wünsche erfüllte er — wenn ich nicht mehr daran gedachte. Warum ich aus Bedürfniß, warum ich mit leiser kühner Kindlichkeit bat, das gab er mir. — Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war — ehe ich Theorie hatte — mit dem Zunehmen der Theorie — nahm die stille hohe herzerhebende Erfahrung ab.*)

Der

*) Erfahrungen von dieser Art, die keine Theorie, d. i. keine richtige und bestimmte Begriffe von der

menschl-

Der Geiſt verrauchte — Ich wollte ihn aus Erkenntniß ſuchen, — aber, er hat kein Ohr, als für die ſtille einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich dieſen Schatz

menſchlichen Natur und der Wirkungsart unſers Geiſtes zum Grunde haben, ſind allemal betrieglich. Sie können uns viel Freude gewähren, aber ſie können uns auch auf gefährliche Abwege verleiten, und jene Freude hält doch die Prüfung nicht allemal aus. Je mehr wir uns bloß an ſtarke, lebhafte Empfindungen halten, deſto mehr hängt unſer Gemüthszuſtand und unſer ſittliches Verhalten von der jedesmaligen Beſchaffenheit unſers Körpers, und von äußern zufälligen Dingen ab, und deſto mehr Abwechslungen iſt unſre Tugend und unſre Glückſeligkeit unterworfen. Je mehr wir uns hingegen daran gewöhnen, nach deutlichen Einſichten und richtigen Grundſätzen zu handeln, deſto feſter und ſicherer werden wir auf dem Wege der chriſtlichen Rechtſchaffenheit fortgehen, und deſto mehr Heiterkeit und Gemüthsruhe wird uns auf unſerm Wege begleiten. Herr Spalding hat in ſeinem vortrefflichen Buche von dem Werthe der Gefühle im Chriſtenthum dieſe Sache in ein helles Licht geſetzt. Anm. des Herausg.

bloß in meiner Bruſt trug — mich — allmächtig — Fühlte — ergriff, was ich wollte — mich aus jeder Noth emporhob — in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenſtolz und ſchweigendem Glauben dem nahen Lichte, wovon ich doch keinen Funken ſahe, entgegentriumphierte — Ach — kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeliger Heß vernahm in den Stunden des ſüßeſten Zitterns der Unſterblichkeit in der Bruſt — am dunkeln Abende etwas von dem großen Geheimniſſe des Glaubens,*) und dann ſchlug mir mein Herz ſchon . . .

Doch

*) Daß größte Geheimniß, oder vielmehr der ſtärkſte Beweis des Glaubens an Gott beſteht wohl darinn, daß ich nicht daran zweifle, daß mir Gott, als der weiſeſte und liebreichſte Vater, alles ſchenken werde, was mir nach meinen jedesmaligen Fähigkeiten und Umſtänden nützlich und heilſam iſt, in ſo weit ſolches mit der von ihm feſtgeſetzten Ordnung der Dinge, mit dem Beſten ſeiner übrigen Kinder, und mit dem uns unbekannten, aber gewiß unverbeſſerlichen Entwurfe ſeiner Regierung beſtehen kann. Wenn ich dieſes feſt glaube, und mir dann alle Schickungen Gottes gefallen laſſe, ſollte ich da nicht meiner Schwachheit und

Doch .... noch lange, lange — verwahrte ichs in meinem Herzen, und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher ſüßer Thräne an — — ward wieder leichtſinnig, vergaß Gottes und meines Berufes, und des Namens, den niemand kennt, als wer ihn empfängt. ⊂5ⵏ+ϒ9L sϒ.@ϒ9+.ϒ. aus Leidenſchaft und Zweifeley — Dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war nichts als — Abgrund — — — aber ich verſank nicht.

Ich rufte den Herrn an, und er antwortete mir, und rettete mich aus aller meiner Noth —.

und Abhängigkeit von ihm weit gemäßer handeln, als wenn ich mich erkühne, ihm gleichſam vorzuſchreiben, wie er mich und andere regieren, was er in dieſem oder jenem einzelnen Falle thun ſoll? Kenne ich doch weder mich ſelbſt noch andere, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige ſo, wie ich dieſes alles kennen müßte, wenn ich auf eine unbedingte Weiſe gewiſſe beſtimmte geiſtliche oder leibliche Vortheile und Güter für mich oder andere ſchlechterdings von Gott verlangen ſollte! Anmerk. des Herausg.

An Frau S. E. G.

den 19. März 1778.

Meine liebe Frau G.

Eben wollte ich die beyliegenden Predigten mit einer einzigen Zeile begleiten, und bat die Jungfer M. für mich zu schreiben.

Nun erhalt ich Ihren werthen Brief an ſie und mich. Ich werde alſo wohl zu einigen Zeilen mehr Zeit herauspreſſen müſſen; denn die Verſchickung der Predigten mit der Meßgelegenheit — nimmt mir jeden erſchwingbaren Augenblick.

Nehmen Sie alſo doch meine Kürze für nichts anders auf, als Nothwendigkeit.

Ich bin in allen Abſichten arm — dieſes müſſen mir alle meine Freunde und Freundinnen glauben. Ich habe zu viele, die an meinen Reichthum glauben — und darum bin ich arm —

Laſſen Sie, wenn ich auch gleich ganz außer Stand bin, Ihnen nach meinem beſten Willen, Unterſtützung in Ihrer dringenden Noth zu verſchaffen — den Muth nicht ſinken. Gott iſt nicht an mich gebunden. Je weniger wir ſehen, deſto gediegner, probhaltiger, hellreiner wird unſer Glaube.

Ich

Ich lege die begehrten Kleinigkeiten bey; ich habe nun von allen meinen Schriften, einige wenige brochures ausgenommen, kein Exemplar mehr, als meines. Ich habe schon seit langer Zeit sehr heftig, doch nicht so oft wie sonst, meinen trocknen Husten. Meine Geschäffte häufen sich immer, doch hat mir Gott seit einiger Zeit einen Gehülfen gesendet, den ich freylich schwerlich lange werde behalten können.

Gottes väterliche Gnade leuchte Ihnen aus dem Angesichte Jesu Christi entgegen.*)

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Fürbitte. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Ich bin mit brüderlicher Liebe,

Ihr ergebenster Lavater.

*) Hiermit wünschet der Verfasser seiner Freundinn, daß sie aus dem, was uns Jesus im Evangelio von seinem himmlischen Vater gelehret, und aus dem, was er nach dem Willen desselben zum Besten der Menschen gethan hat, die gütigen und liebreichen Gesinnungen Gottes gegen uns immer besser möge kennen lernen. Anm. des Herausg.

Den 20. März 1773.

Meine liebe Frau Docterinn!

Kein Wort wußte ich davon, daß Sie krank wären. Ach! warum ließen Sie mir keinen Wink davon geben? Nun — Gott sey Lob, daß es sich bessert!

Gottes lebendigmachende Kraft werde von einem Tage zum andern an Ihrem äußern und innern Menschen offenbarer. Ich bin auch nicht vollkommmen gesund. . . Der Husten plagt mich stark. Das beste ist, daß wir alle in den besten Händen stehen. Vielleicht meine Freundinn, seufzen Sie gerne bisweilen:

Du, du bist des Schwachen Stärke!
Du ein Licht in jeder Nacht!
Du, den sich zum Augenmerke
Meine Seele täglich macht!
Du — du tausendmal genannter!
Unaussprechlich unbekannter!
Unempfundner, tiefverschmähter!
Angebeteter Erhöhter!
Dich, du Einziger und Bester!
Dich Erbarmer, Helfer, Tröster!
Dich, du Gottes hellster Glanz
Dich verlangt die Seele ganz!

Dir

Dir du Liebe nachzulieben
Sey das Ziel von allen Trieben!
Bis ich liebe, wie du liebst,
Fröhlich gebe, wie du giebst,
Bis ich wie du litteſt, leide
Kenn' ich keine rechte Freude!

Gottes Gnade ſey mit Ihnen. — Ich bin —

An Haſencamp.

Zürich den 20. März 1773.

Den Augenblick leſe ich die Bogen, die Chriſtliche Religion, von Oetinger — die ich dieſen Augenblick erhalte.

Und was ſage ich davon? Freund — ich ſage es dir; es iſt kaum zu verantworten, daß man ſolche trockene unpopulare Unverdaulichkeiten für Chriſtliche Religion dem Publicum aufdringt, und es für Märtyrer Schmach anſehen will, wenn man darüber ausgeziſcht wird. Wen wird er dadurch erbauen und gewinnen? wird er nicht vielmehr ſchaden, als nützen? Eine chriſtliche Religion — in wenigen Sätzen, wo kein Wort von der Liebe — dieſem Einzigen und Alles des Geſetzes und der Propheten, Jeſu und der Apoſtel ſteht — heiß ich eher eine Läſterung, als eine Empfehlung der Offenbarung — Ich ſchreibe vor Gott — nicht aus Partheylichkeit, ſondern aus Liebe der Wahrheit und deiner.

Den

Den 20. März 1773.

So gewiß es iſt, mein Freund, daß der Vater aller Liebe nur lieben kann, ſo gewiß können Sie ſich niemals fälſchlich tröſten.*) Wir haben immer noch die Begriffe, — als wenn

*) Merke wohl, chriſtlicher Leſer, daß der Verfaſſer hier mit einer Perſon ſpricht, von deren Rechtſchaffenheit er völlig überzeugt war. Eine ſolche Perſon kann ſich freylich nicht fälſchlich tröſten; ſie darf ſich die allbarmherzigſte Nachſicht von Gott verſprechen. So uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott. Wer ſich aber die Verheißungen Gottes zueignet, und doch nicht ernſtlich und ſtandhaft an der Erfüllung der damit verknüpften Bedingungen arbeitet, der tröſtet ſich allerdings fälſchlich. Er erwartet Vortheile und Seligkeiten, deren er nicht fähig iſt. Uebrigens kann Gott freylich im eigentlichen Sinne weder beleidiget noch gekränkt werden, aber wir beleidigen und kränken uns ſelbſt, unſre Gemüthsruhe und unſre Vollkommenheit leiden durch jeden Rückfall in die Sünde. Darum, wer ſtehet, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. Anmerk. des Herausg.

wenn wir Gott unmittelbar beleidigen könnten, als wenn er durch unſere Rückfälle gekränkt würde, von unſern Kinderjahren her in uns. Das nimmt uns oft unſere Freude, und läßt uns nicht recht zu Gott kommen. Aber auch dieſe Dunkelheit iſt, wenn ſie uns auch bis ans Ende umgiebt, dennoch Segen, wiewohl ich jeden Bruder und jede Schweſter davon befreyt zu ſehen wünſchte.

Das alles verſteht, wer den Kinderſinn hat. In dieſem iſt unendlich viel begriffen.

Den

Den 23. März 1773.

Ach! wie dürſtet nach dem Lichte
Gottes mein umnebelt Herz!
Ström' aus Chriſtus Angeſichte
Wonnelicht auf meinen Schmerz!
Laß in meinen Finſterniſſen
Jeſu, daß du lebſt, mich wiſſen!
Offenbare deine Macht;
Deine Liebe meinem Herzen!
Sey mir Troſt in allen Schmerzen!
Sey ein Licht mir in der Nacht!

Der 27. März 1773.

Hier, meine liebe Frau Gr...., iſt ein Zeichelchen meines Lebens und meiner Freundſchaft. Ich habe nicht Zeit — und auch meine durch einen beſtändigen trocknen Huſten geſchwächte Geſundheit geſtattet mir nicht vieles zu ſchreiben. Seyn Sie von mir in dem Herrn herzlich gegrüßt. Denken Sie oft an mich in Ihrem Gebete, daß Gottes — des unbekannten Gottes Herrlichkeit an mir und durch mich zur Beſchämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens offenbar werde. — O wie unbekannt iſt Gott ſelbſt denen, die ſich erleuchtet denken.*)

Den

*) Wir denken Gott freylich nicht ſo wie er iſt; das können wir nicht. Aber wenn wir auf den Unterricht der Vernunft und der Schrift merken, denken wir ihn ſo, wie er will, daß wir ihn denken ſollen; und dieſes iſt zu unſerer Glückſeligkeit genug. So wie wir eigentlich kein Ding nach ſeinem Weſen, ſondern bloß nach ſeinen Verhältniſſen gegen uns kennen, ſo wiſſen wir auch nicht ſowohl, was Gott an und vor ſich ſelbſt iſt, als vielmehr, was er in Anſehung unſer iſt. Anmerk. des Herausg.

Den 29. März 1773.

Ich bin außer Stande, Ihnen viel zu schreiben; Gesundheit und Geschäffte gestatten mirs nicht. Nehmen Sie dieses kleine Andenken meiner Freundschaft mit der Ihnen natürlichen Güte an, und lassen Sie mich gelegentlich Ihr belehrendes Urtheil wissen.

Der gegenwärtige Zustand des Christenthums, insonderheit in Deutschland, scheint mir einer großen Revolution entgegen zu eilen. Man geht zu dreiste und zu eigensinnig immer auf den Extremen. Es braucht sehr viel **Ehrlichkeit** und **Weisheit** — zu dem evangelischen **Christo** zu stehen. Es wird bald dazu kommen, daß es heißen wird: — „**Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!..**“

Gottes Wahrheit und Güte sey in uns wirksam. Laßt uns den Unerkannten — außer Jesu Christo unerkennbaren Gott — mit Einfalt suchen; so werden wir seine Herrlichkeit sehen und frohlocken. Amen.

Paßionslied.

Charfreytag den 9. April 1773.

Wie, groſſer Dulder, danken wir
Wir Sünder für dein Leiden dir!
Wer zieht für deiner Liebe Schmerz
Empfindung aus in unſer Herz?
Wärſt du, du unſer Mittler nicht;
Wer gäb uns Muth und Zuverſicht?
Wer hilft uns Sterblichen vom Tod,
Den dein Geſetz dem Sünder droht!
Ach! würde deiner Liebe Macht
Von uns mit weiſem Ernſt bedacht!

Entgegen giengſt du mit Geduld
Dem Tode, — rein von jeder Schuld!
Du ſiehſt das menſchliche Geſchlecht
Von Gott entfernt und ungerecht!
Siehſt Tod, wohin dein Auge blickt,
Und fühlſt das Elend, das uns drückt,
Und haſt umſonſt gelehrt! Gethan
Umſonſt, was Gottes Kraft nur kann!
Dieß ängſtigt deinen edeln Geiſt,
Der Gott, nur Gott, in allem preißt!

Vor deinem Vater ſinkſt du hin!
Und flehſt — du, deſſen Sohn ich bin,

Schau

Schau meiner Seele Jammer an,
Den sie, ach kaum ertragen kann!
Ich weiß, wie viel dir möglich ist!
Ich weiß, daß du allmächtig bist!
Laß, Vater, kann es je geschehn,
Des Leidens Kelch vorüber gehn!
Doch halt' ich dir, anbetend still!
Thu, was du willst, nicht, was ich will!

Kein Trost erleichtert dir den Schmerz!
Zwar willig ist der Jünger Herz!
Du suchst sie, doch, sie schlafen! ach
Das müde Fleisch ist viel zu schwach!
Ein neuer Jammer stürzt auf dich!
Du weinst, und wehklagst — jämmerlich
Liegst du vor Gottes Antlitz da!
Vergiengst, wär nicht ein Engel nah!
Göß er nicht Lindrung deiner Pein,
Nicht Licht in deine Nacht hinein!

Nun stehst du auf, vom Staub, ein Held,
Der sich dem Feind entgegen stellt!
Die Schaar der Häscher rauscht herzu ...
Wen sucht ihr? Ich bins, rufest du!
Sie stürzen deinem Donnerwort;
Du bleibst — und stehst, — sie wüten fort;
Stehn auf, ermannen sich aufs neu,
Dein Jünger eilt mit Muth herbey!

Umarmt dich, Dulder, frech und küßt
Dich noch! Sey Meiſter mir gegrüßt!

Er ſprachs ..... von deiner Feinde Schaar
Umringt beutſt du die Hände dar!
Man dringt, man ſtürmt, als wäreſt du
Ein Mörder, zürnend auf dich zu!
Man führt dich lärmend und bewacht
Noch vor die Prieſter in der Nacht;
Verläumdung, Bosheit, wilder Neid
Umwüten dich! die Hölle freut
Sich laut, in Ketten den zu ſehn,
Vor dem die Wellen ſtille ſtehn.

Doch biſt du wer du biſt, der Sohn
Jehovens! der einſt auf dem Thron
Des allerhöchſten Gottes ſitzt!
Auf Wolken donnernd niederblitzt!
Der Erd, der Fürſt der ganzen Welt,
Der Todte weckt, Gericht einſt hält!
Der großen Wahrheit opferſt du
Vergnügen, Ehr, und alle Ruh,
Ihr opferſt du dein Leben! Ihr
Ihr alles! Tod nur bringt ſie dir!

Ein Läſtrer Gottes! ruft mit Macht,
Die Prieſterſchaar, die deiner lacht!

Die Rotte ſtürmet um dich her!
Des Spotts, der Pein wird immer mehr!
Sie ſpeyn dir in dein Angeſicht!
Sie höhnen dich; doch höhnſt du nicht!
Dein Jünger ſelber ſchämt ſich dein.
Verlaßner kann kein Dulder ſeyn!
Du ſchweigſt, wie bey der Spötter Spott,
Die Staub ſind, hoch im Himmel Gott.

Nun kommt der fürchterlichſte Tag
Der je auf Gottes Erde lag!
Ach! friſch gebunden, Gottes Sohn,
Drängt dich der Menſchen Wuth und Hohn,
Zum Richtſtuhl des Pilatus fort!
Und neue Lügen hörſt du dort!
Viel Zeugen zeugen wider dich!
Du ſchweigſt und denkſt: Gott kennet mich!
Ein Mörder, ... Herr und Heil der Welt,
Und Unſchuld! wird dir zugeſellt.

Du legſt vom Reich, das Gott dir gab,
Beherzt das wahre Zeugniß ab!
Von deinem Reiche Jeſus Chriſt,
Das Wahrheit nur, und Leben iſt!
Mit unausſprechlich wilder Wuth
Verlangt dein Volk der Unſchuld Blut!
Ruft Tod, nur Tod entgegen dir!
Du ſchweigſt! Gott wills! Gott iſt mit mir!

Ich harre ſein! Im Himmel thront
Mein Gott, der billig ſtraft, und lohnt.

Wie fühllos ſchlägt des Kriegers Hand,
Die, Herr, dich an die Säule band,
Unmenſchlich ſchlägt ſie auf dich zu!
Dein Rücken ſchwillt, doch ſchweigeſt du!
Sie ſchlägt, und ſchlägt! Es fließt dein Blut!
Es fließt und reizt nur ihre Wuth!
Sie haut erhitzt — o welche Pein,
In das zerrißne Fleiſch hinein!
Die Engel ſehn's, und wenden ſich
Voll Wehmuth! weinen über dich!

Dein Rücken! wie iſt er zerfetzt!
Zum Hohne wirſt du hingeſetzt!
Sie legen, weils dich kränken kann,
Dir einen Purpurmantel an
Sie flechten Dornen, ach, für dich!
Der freche Haufe ſammelt ſich
Um dich herum mit neuem Hohn;
Man drückt die ſcharfe Dornenkron
Auf dein geſchwollnes Haupt! du neigſt
Dich unterm heißen Schmerz, und ſchweigſt!

Blut quillt die wunden Schläf herab,
Sie reichen dir den Königsſtab

Und

Und rufen höhniſch: Jeſus Chriſt,
Der du der Juden König biſt!
Wir wagen uns, zu dir zu nahn.
So ſpotten Spötter, ſpeyn dich an!
Du aber bleibſt in deiner Ruh',
Sie ſchlagen wilder auf dich zu!
Die Augen ſchwellen weit hervor,
Und ſeufzen ſtill zu Gott empor!

Du zitterſt todtblaß, Jeſus, ach
Wie elend biſt du, und wie ſchwach!
Doch unterſtützt in deinem Schmerz
Dich Gott und dein unſchuldig Herz!
Dein jammervolles Angeſicht
Es wendet ſich vom Vater nicht!
Du ſiehſt die Qual der Ewigkeit
Von der dein Leiden uns befreyt,
Das Heil, das uns dein Gott beſtimmt,
Den Himmel, der dich bald aufnimmt.

Drum leidſt du unausſprechlich! Biſt
Geduld und Langmuth, Jeſus Chriſt,
Harrſt aus und leideſt Schmach auf Schmach!
Beſiegſt, o Liebe, Zorn und Rach'!
Machſt deſſen, der ſtets Liebe war,
Erbarmen an dir offenbar!
Verherrlichſt deinen Gott, und übſt
Dich im Gehorſam! Duldeſt, liebſt,

Liebſt unermüdlich! — Jede Pein
Die du ertrugſt, muß Liebe ſeyn!

Herr, deine Sanftmuth wanket nie!
Im Herzen bitteſt du für die,
Die dich verfolgen und verſchmähn,
Und deine Pein mit Freude ſehn!
Du hältſt dein tödtendes Gericht
Zurück! ſchiltſt, die dich ſchelten nicht.
Wenn unſre Feinde laut uns ſchmähn,
Auf dich, Herr, wollen dann wir ſehn!
Gieb unſern Herzen deine Ruh,
Und lehr uns leiden ſtill wie du!

Ach! du, du beſter Menſchenfreund,
Der oft bey fremder Noth geweint!
Der nie nach eignem Glück geſtrebt!
Für andre nur, nicht ſich gelebt!
Ach! du! auf dem ſo manchen Tag
Nur ſeiner Brüder Elend lag;
Du, der ſo manche lange Nacht
Im Beten für uns durchgewacht;
Der nie geſündigt, nie gefehlt,
Ach, du wirſt Mördern zugezählt!

Vom Richterſtul erſchallt es ſchon,
Dein Todesurtheil, Gottes Sohn!
Das Volk, dem du dich mitgetheilt,
Das Volk, deß Kranke du geheilt,

Das

Das Volk, das du, der Henne gleich,
Verſammeln wollteſt, in dein Reich!
Verwirft dich, ſchnaubt nach deinem Blut
Mit aufgebrachter Mörderwuth!
Und du, du nimmſt den Kreuzesſtamm
Und trägſt ihn ſchweigend, wie ein Lamm!

Wer kann, wer kann dich leiden ſehn,
Und muß in Wehmuth nicht vergehn!
Dein unausſprechlich großer Schmerz
Erweiche jedes Sünders Herz!
Wen noch das Laſter locken kann,
Seh unterm Kreuze, Herr, dich an!
Seh was dich unſ're Miſſethat
Für Angſt und Schmerz gekoſtet hat!
Fühl' etwas von der Leiden Laſt,
Die du für uns getragen haſt!

Geprieſen ſeyſt du Jeſus Chriſt,
Daß ſtandhaft du geblieben biſt.
Daß keine Schmach, kein Hohn, kein Schmerz
Ermüdete dein göttlich Herz!
Kein Herz iſt deinem Herzen gleich,
So gut und an Geduld ſo reich!
Du, der ſo viel für uns gethan,
Wie beten wir dich würdig an!
Ach nimm die Sünde von uns hin!
Und ſchenk uns, Jeſus, deinen Sinn!

An H —

Den 10. April 1773. Am groſsen Sabbath unſers ſchlafenden Erlöſers.

Lieber Bruder! Am Charfreytag Abend erhielt ich deinen Klagebrief, deine Aufforderung zum Gebete für K— — Was meyneſt du, daß ſie für Eindruck auf mich gemacht — Einen anderen, als du vermuthlich erwarteteſt? — „Daß ſeine Fehltritte nicht offenbar werden“ — Dieſes allein reizte mich zum Gebete. Das andre nicht. — Du haſt noch zu viel Heftigkeit, Bruder, und zu wenig ruhigen, einfältigen Kinderglauben. Kinderfurcht vor dem Satan — aber nicht Kinderglauben an Gott. So viel Ehre erweiſe ich dem Satan nicht, daß ich mich ſo ängſtlich vor ihm gebärde. —

Ueberhaupt habe ich wenig mit dieſem überwundnen zertretnen Feinde zu ſchaffen.*)

Ich

*) Je weniger je beſſer, chriſtlicher Leſer. Sich vor dem Satan fürchten, oder ihm die geringſte Macht über die Menſchen zuſchreiben, gehört mit zu dem, was die Schrift das Reich des Satans oder der Finſterniß nennet, und dadurch verſteht ſie die Abgötterey,

— — — — — — Ich kann nicht darum beten, daß K. die Medicin nicht ſtudiere. Studiere er ſie immerhin, wenn er Luſt dazu hat. Ein guter freyer Mediciner iſt weit beſſer als ein gezwungner Knecht Chriſti. — Mache dir, Bruder, keine unnöthigen Bedürfniſſe, nur, um bitten zu können. Du haſt ſchon genug,

götterey, den Aberglauben und die Ruchloſigkeit, die ehemals unter heidniſchen Völkern herrſchten. Wir ſind als Chriſten aus dieſem Reiche der Finſterniß in das Reich des Lichts verſetzt. Böſe Lüſte des Herzens, und böſe, verführeriſche Menſchen, das ſind unſre Satane, unſre Widerſacher, vor denen wir uns hüten müſſen. Darauf, und darauf allein, weiſet uns auch Jacobus in ſeinem Briefe Cap. 1. v. 13-15. Mein Rath wäre, chriſtlicher Leſer, daß du dich um den Satan gar nicht bekümmerteſt, ſo wenig als möglich an ihn dächteſt, und dich in Anſehung ſeiner ſo verhielteſt, als ob er gar nicht exiſtirte. So habe ich es, nachdem mich in meiner erſten Jugend kindiſche Vorurtheile und Einbildungen lange getäuſcht und oft geängſtiget hatten, ſeit mehr als zwanzig Jahren gemacht, und befinde mich recht wohl dabey. Anmerk. des Herausg.

nug, — und es wird immer genug geben. Faſſe dieſes Wort recht. Ich liebe Kürze, wie mein Herr. Bitte doch um nichts ſo ſehr, wie um Weisheit. Dieſe wird dich dann lehren, warum du bitten und nicht bitten ſollſt.*) Glaube — glauben iſt mehr als bitten.

Deinen

*) Sollte uns dieſe Weisheit nicht auch lehren, daß wir nicht weiſe genug ſind, um ſolche beſondere, beſtimmte Dinge auf eine unbedingte Weiſe von Gott zu verlangen, und ihm gleichſam vorzuſchreiben, wie er, der Allein Weiſe, die Welt regiren ſoll? Es iſt der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt: Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe: Dieß, dünkt mich, iſt die Sprache der wahren, chriſtlichen Weisheit. Bete Gottes Größe und Herrlichkeit an, chriſtlicher Leſer, freue dich dankbar über ſeine Wohlthaten, beruhige dich in ſeiner Vorſehung, ſtärke dich vor ihm in jeder tugendhaften, frommen Geſinnung, und insbeſondre in den Geſinnungen der allgemeinen und brüderlichen Liebe, vereinige dich im Geiſte vor deinem himmliſchen Vater mit allen ſeinen Kindern, und übergieb dann ihre und deine Schickſale ſeiner Leitung und Führung, ſo wird gewiß dein Gebet weiſe, gottgefällig, und dir und andern heilſam ſeyn. Anm. des Herausg.

Deinen lieben Brief — vom 7. — 15. Febr. habe ich im Bette erhalten. Denn ich bin nun ſchon eine Zeitlang krank — und kränker oder vielmehr ſchwächlicher als jemals. Gerade itzt träuft eine Thräne über die andere aus meinem linken Auge vor Migraine, und habe den Huſten ſtark — und das Schwerſte trifft juſt die heilige Woche, wo ich 6 mal predigen ſollte.

Da würdet Ihr, liebe D....., dem Satan ſchon wieder viel zu viel Ehre angethan, und ihn mit ins Spiel gemiſcht haben; ſo denke ich nicht.

Auch meine Frau iſt unpäßlich: — Doch glaubt ſie für mich; und ich glaube für ſie. Nun, noch ein paar Worte auf deinen Brief:

Ich gleiche nicht dem Jeſaias, und O..... nicht dem Jeremias. Sonſt iſt die Warnung, keinen einzigen von Oetingers hingeworfnen zum Baue dienlichen Stein ungenützt liegen zu laſſen — wohl zu beherzigen. Ich habe zwar eine Sympathie mit Jeſaias. Er iſt mir der liebſte des alten Bundes, — wenn ich David, von deſſen Herz man mehr als von ſeinem Geiſte ſieht, bisweilen ausnehme. In Abſicht auf Erleuchtung ſind mir unter den bibliſchen Verfaſſern,

faſſern, Jeſaias, Paulus, Johannes, beynahe allein recht wichtig.

O..... Wortverſtandsvertheidigung geht augenſcheinlich zu weit, und du weißt, wie ſehr ich ſonſt auch dem Wortverſtande gewogen bin. Auf einzelne Ausdrücke — ganze Theorien bauen — heißt auf eine Nadelſpitze bauen.

Adieu — mein Theurer. Grüße mir deine Frau und deine Kinder, und bleibe ewig mein Bruder und Freund. —*)

An

*) Um des Freundes willen, an den dieſer Brief geſchrieben iſt, merke ich an, daß ich verſchiedene Stellen deſſelben weggelaſſen habe. Den Grund dazu giebt mir der Verfaſſer ſelbſt an die Hand, wenn er in ſeinen Anmerkungen zum 28. Febr. ſagt: „Das „Publicum hat nicht die Augen deſſen, an den ich „ſchreibe. Das Allerſchicklichſte kann ihm un„ſchicklich, das Treffendeſte abgeſchmackt vorkom„men.“ Anm. des Herausg.

An K....

Den 10. April 1773. Am groſsen Ruhetage Chriſti.

Hören Sie, mein ſchwacher Bruder, einen ſchwachen Bruder einige Augenblicke an, weil ich nur einige Augenblicke habe, mit Ihnen zu reden. Unter allen Sünden iſt keine Sünde ſo tief vergiftet, wie der Unglaube.

Unglaube iſt die Sünde aller Sünden; iſt das Territorium des Satans — Fromſcheinender Unglaube, Unglaube der falſchen Demuth — gehört zu den feinſten Stratagemen des Feindes Gottes und der Wahrheit.

Ich bitte Sie, ſo ſehr ich Sie bitten kann — nicht muthlos zu ſeyn.

Gott iſt ſich immer gleich, wenn wir es auch nicht ſind. Er liebet immer, wenn wir auch nicht lieben.*) Der, der in uns iſt, iſt gröſſer, denn der, ſo in der Welt iſt.

Wider-

*) Ganz richtig. Aber Gott ſieht und beurtheilet uns doch jedesmal ſo, wie wir wirklich ſind, und je aufrichtiger und wirkſamer unſre Liebe gegen ihn iſt, deſto fähiger ſind wir ſeiner Liebe, ſeines

Wohl-

Widerſtehen Sie dem Satan, und er wird fliehen. Dreiſte mit wenig Schriftworten, die ihm durch die ſchwarze Seele gehen.*) Bleiben

Wohlgefallens und ſeines Segens. Er kann den Sünder nicht für unſchuldig, den Schwachen nicht für ſtark, den Wankelmüthigen nicht für ſtandhaft, Fehler nicht für Vollkommenheiten anſehen. Je gröſſer die Liebe und Nachſicht deines Gottes iſt, redlicher Chriſt, deſto freudiger und geſchäftiger müſſe auch dein Beſtreben ſeyn, ſtets das zu thun, was ihm wohlgefällt. A. des H.

*) Der Verfaſſer will wohl damit nichts anders ſagen, als daß wir die böſen Gedanken und Begierden, die in uns entſtehen, ſogleich verwerfen und unterdrücken, und durch fromme, chriſtliche Gedanken verdrängen ſollen. Denn die Schrift ſagt doch nirgends, daß der Satan ſo um und neben uns ſey, daß er uns hören, und durch das, was wir zu ihm ſagen, in die Flucht getrieben werden könne. Das würde ja vorausſetzen, daß er gewiſſermaßen allgegenwärtig wäre, da ſo viele und ſo weit von einander entfernte Menſchen zu gleicher Zeit zum Böſen verſucht und gereizt werden. Das, was Petrus 1. Br. V. v. 8. ſagt, kann ſehr wohl von einem damals lebenden Menſchen, der

ein

ben Sie in dem Berufe, zu dem Sie von Gott berufen sind. Sonst bereuten Sie es! Sind Sie gefallen . . . Gott ist mächtig, Sie aufzurichten.

Wems verleydet tausendmal aufzustehen, wenn er tausendmal gefallen ist, der verfehlt sein Ziel — aus Unglauben! Der, der 70 mal 7 mal in Einem Tage vergeben heißt — wird wenigstens auch so vielmal in Einem Jahre vergeben können. Gott wird Ihre Fehltritte verborgen halten.*) Glauben Sie es nur schlechtweg

ein heftiger Widersacher und listiger Verläumder der Christen war, verstanden werden. Anmerk. des Herausg.

*) Ja, er wird es thun, wenn es seiner Weisheit gemäß ist, und zur Beförderung seiner uns unbekannten Absichten dienet. Sonst läßt er auch wohl die Sünden und Fehler mancher rechtschaffenen Menschen zu ihrer eignen Demüthigung und zur Warnung anderer ans Licht kommen. Gott hat uns hierüber keine besondere Verheißungen gegeben. Sollten wir es uns denn wohl schlechterdings und ohne Einschränkung versprechen dürfen? Anmerk. des Herausg.

weg und dreiſte. Ich rede aus vielfältiger Erfahrung.

Fangen Sie mit neuem Muth an; ſo wird Gott mit neuem Segen zu Ihnen zurückkommen.

Vergeſſen Sie deſſen, was hinter Ihnen iſt — und ſorgen Sie nicht für den folgenden Tag.

Die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſey mit Ihnen.

An

An L. —

Den 10. April 1773.

Ach! du Liebe, Liebe — wie bin ich so unthätig gegen dich — so unfreundlich?

Aber du weißt meine Situation. Meine Gesundheit kommt allmählich wieder.

Morgen werde ich, geliebts Gott! wie am hohen Donnerstage, predigen.

Ich wünsche, dir nützlicher zu seyn — aber — ich kanns nicht. Ich werde zu sehr geliebt.

Oft bin ich, dünkt mirs, nahe an einem großen Ziele — aber viel öfter sehr nahe am schrecklichsten Abgrunde.

Doch glaube ich mehr, als ich sagen darf, daß ich glaube — wenn Ihr Lieben gleich immer zu viel von mir glaubet.

Ihr glaubet überhaupt zu viel von mir, und zu wenig von Gott.

Nun — doch auch ein Wörtchen —

Jesus Christus werde durch den Glauben, daß er lebe, in dir lebendig — und mit ihm Gottes Kraft, Weisheit und Güte.

Grüße mir wen du willst, und so viel du willst, mit der vollen Benedeyung des Evangeliums.

Am großen Ruhetage Christi.

An Herrn S — in L.

Den 15. April 1773.

Es iſt in Ihrem ganzen lehrreichen Briefe nichts, wovon Sie hätten befürchten ſollen, daß ich darüber zürnen könnte, als das Wort: „wenn Sie ja darüber zürnen ſollten!“ . . . Aber auch dieß will ich unangezürnt vor mir laſſen vorübergehn. Ach mein Lieber! die Liebe läßt ſich nicht erbittern. Sie ſchreiben aus redlichem Herzen, mit liebenswürdiger Einfalt — und ſelbſt das Feuer, das ich zu bemerken glaube, iſt edel, und in ihrer Lage liebenswürdig.

Ob ich nun Ihr Porträt weniger wünſchen werde? . . . argwöhniſcher guter Mann — verzeihen Sie. Sie ſind ein guter Menſch — wie Sie es auch immer geworden ſeyn mögen — Sie lieben Chriſtum herzlich, was nun immer für Vorſtellungsarten die erwecklichſten für Sie ſeyn mögen — — Sollte ich Sie denn verachten, oder nicht für gut, nicht für einen Freund Chriſti halten? — Vortrefflich wars (und dieſe Erinnerung ſoll mir gerade itzt auch in Abſicht auf Sie vorleuchten) was Ihr Bruder, Herr Frank von Montmirall, da meiner gedacht wurde, in der Bruderverſammlung ſagte: . . . „Brüder, erinnert

„innert euch des Worts des Heilands, da ihm „gesagt ward, daß einer, der ihm nicht mit den „Aposteln nachfolgte — in seinem Namen Teu„fel austrieb — wehret es ihm nicht; denn es „ist wohl niemand, der eine That in meinem „Namen thut, der von mir übel reden wird. „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ — Warum sollte ich Sie nun verachten, da ich weiß, daß Sie einem andern Systeme folgen, als dem meinigen — oder, daß Sie sich vielleicht nur anders ausdrücken, als — ich.

Ob ich, mein lieber Herr S., die Liebe habe, die ich vorgebe; ob ich — wie ich von so vielen angesehen werde, zu den stolzen Klüglern, den herzlosen Systemmachern gehöre, die so entsetzlich viel Unheil in der Religion, welche nichts als Glaube und Liebe ist, stiften; — ob ich ohne Erfahrung räsonnire; ob ich auf eigne Verdienste stolz sey; — ob ich mich anders, als den verdammnißwürdigsten Sünder ansehe; ob ich etwas suche, als Gottes Gnade in Christo; ob ich mir meine Gebrechen, aus Furcht meiner Eigenliebe den tödtlichsten Stoß zu geben, zu verhehlen bemüht sey; — lieber Hr. S. — über dieses alles will ich nichts sagen, Gott entscheiden lassen, und ruhig warten, bis er entscheidet.

Es ist wahr, wir drücken uns über das, was wir an unserm lieben Herrn haben, sehr verschieden aus. Es ist wahr, Ihre Vorstellungsarten sind mir an sich so unerträglich, als Ihnen die meinigen sind; allein — was wollen wir uns darüber zanken? Wir wollen jeder so gut er kann — den großen Erbarmer lieben — lieben ists doch allein, was wir uns zum Zwecke setzen, — und einander nicht scheel ansehen, wenn jeder von uns — durch eigne, richtig geglaubte Vorstellungen zu dieser Liebe gekommen ist.

Setzen Sie den Fall, mein Lieber, wir beyde kämen zugleich in gleiche Lebensgefahr — und ein großmüthiger Mann eilte auf uns zu, stürzte sich z. E. in Flammen, um uns denselben zu entreissen, risse uns wirklich heraus, und büßte darüber sein Leben ein — Wir wüßten also nicht Worte genug zu finden, die Großmuth unsers Erretters zu rühmen; wir würden uns beyde beeifern, es für unsere größte Freude zu halten, seinen hinterlaßnen Kindern alle ersinnliche Liebe zu erweisen, — zwischen Ihnen und mir aber wäre nur der Unterschied, daß Sie diesen Erretter einen Büßer, einen Genugthuer für uns

uns — nennten, — ich mich lieber solcher Ausdrücke bediente, die mir deutlicher, natürlicher, erwecklicher, richtiger schienen: z. E. diesem Mann allein habe ich mein Leben zu danken; ach! er ist das Opfer für mich geworden! Sein Tod war mein Leben! u. s. f. Würde es denn nichts ins Lächerliche fallen, wenn Sie deswegen, weil ich mich dieser natürlichen Ausdrücke mit der herzlichsten Dankbarkeit bediente, mich undankbar, stolz, klügelnd, nennten, mich deswegen in dem Verdachte der Liebloſigkeit hätten?

Ich rede thöricht in Ihren Ohren, aber die Freyheit, die mir Gott und sein Licht geben, die vergebe ich mir nicht, die lasse ich mir durch nichts rauben. Demuth und Glaubensgewißheit können neben einander so gut bestehen, als Licht und Feuer.

Aber gemeiniglich trennt der Mensch, was Gott zusammengefügt wissen will.

Einseitigkeit ist wohl der allgemeinste Fehler aller, die nicht das ganze Evangelium mit kindlicher Wahrheitsliebe annehmen.

Eine Hauptanmerkung, die ich Ihnen vorlegen möchte, und die mir insonderheit auch für

Sie von der äußersten Wichtigkeit zu seyn scheint, ist diese:

> Die allerbesten, edelsten, göttlichsten Empfindungen, die durch gewisse Begriffe und Vorstellungsarten veranlaßt werden, sind kein Beweis, daß diese Begriffe und Vorstellungsarten richtig sind.

Möchten Sie sich die Mühe geben, diesen Gedanken zu prüfen — welch ein Licht müßte Ihnen aufgehen!

Es giebt gewiß viele Catholiken, die bey dem Glauben an die Brodverwandlung die unaussprechlichsten, süßesten Empfindungen haben — so wie es gewiß auch Reformirte giebt, die bey ihrer Vorstellungsart — die allerdankbarsten, reinsten göttlichsten Empfindungen haben.

Beyde Vorstellungsarten können nicht zugleich richtig seyn. — Also muß es möglich seyn, daß auch eine falsche Vorstellungsart in einem guten Herzen, gute, schöne, göttliche Empfindungen erwecken kann, und daß der Schluß sehr unrichtig ist: Ich habe sehr viel Erbauung von meiner Vorstellungsart; sie veranlaßt und verursacht göttliche Empfindungen: hiemit ist sie selbst richtig und göttlich.

Setzen

Setzen Sie sich mit Ihrem guten, schönen und edeln Herzen an die Stelle eines empfindsamen Chatholiken! Wie würden Sie alsdann an mich schreiben? — Ohne Zweifel so: „O mein „lieber Herr L. werden Sie doch ein Kind! glauben Sie doch einfältig! Die Lehre von der „Brodverwandlung giebt freylich der Vernunft „den tödtlichsten Stoß! Glauben Sie, so werden Sie erfahren; es ist unaussprechlich, was „ich beym unmittelbaren mündlichen Genusse „dieses allerheiligsten Leichnams erfahre? wie „ich in überirdischen Empfindungen zerschmelze; „wie ich von diesem gottmenschlichen Blute verschlungen werde? wie es sich an meiner Seele, „als wesentlicher Gottesleib und leibliches Gottesblut legitimirt! Wenn Sie das wüßten; „wenn Sie Redlichkeit und Einfalt hätten, das „erfahren zu wollen; — wie unerträglich würde „Ihnen die Vernunft seyn, die Ihnen sagt: „Brod ist Brod, und Wein ist Wein.“ Lieber Herr S..... würden Sie nicht vermuthlich also mit mir reden? Nun — soll ich denn deswegen, weil ich Ihren frommen Empfindungen, die Ihnen Ihr Glaube eingeflößt haben mag, die Göttlichkeit nicht absprechе, deswegen, weil

Sie mich so brüderlich, so zärtlich warnen — ein gebacknes Brod für den Schöpfer des Himmels und der Erde, und Traubensaft für Gottes Blut halten ? ! ? ! ? !

Mich verlangt zu wissen, wie unser Bruder Burgmann meine durch den Bruder Hasencamp an ihn geschickte freymüthige Antwort aufgenommen habe. Von einem Manne seines edeln und menschenfreundlichen Characters erwarte ich — Brüderlichkeit in Beurtheilung meiner Gedanken — und in der Brüderlichkeit Gründe — Licht, Weisheit — — denn, verzeihen Sie mir, daß ich nochmals auf diesen Punkt zurückkomme — denn, auch die allerliebreichste Warnung ohne lichtvolle Gründe ist nur Zauberey für schwache gute Herzen. . . . Lasset uns doch, lieber Herr S... zusehen, daß wir das nicht für wahr halten, was nicht wahr ist, darum, weil wir bisher bey der falschen Vorstellung Erbauung und gute Empfindungen gehabt haben.

Wahrheit geht aller Erbauung vor, so wie die Gerechtigkeit der Liebe vorgeht.

Irrthum bringt flüchtige — Wahrheit dauerhafte Erbauung. Man muß nichts über

die

die menschliche Natur hereinwerfen. Aus den innersten Tiefen derselben heraushohlen, was drinn ist — und nichts künstliches ist drinn — das ist, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen „Jesushaftige“ Weisheit. — — Gott ist lauter Liebe; Jesus lauter Liebe! Lauter Liebe soll der Mensch seyn. Sehen Sie da in wenig Worten meine Religion. Wer Gottes Liebe in Christo glaubt, der und der allein kann lieben, wie Christus geliebet hat; oder noch eigentlicher, in dem kann Gott lieben, wie er in Christo geliebet hat. Alle Liebe ist aus Gott, so eigentlich, so unmittelbar aus Gott, wie Christus aus ihm ist. — — —

Wer glaubt, daß Gott in Christo die Liebe sey, ist Liebe, und in der Liebe selig. Alle Seligkeit ist in der Liebe, und außer der Liebe ist keine Seligkeit.

Außer Gott ist keine Seligkeit; so wie ausser Gott keine Liebe ist.

Jesus Christus ist das Centrum der Liebe Gottes. Wer auf dieses sein Auge richtet, von dem ergriffen wird, der wird ein Stral der göttlichen Liebe ..... Das, mein Lieber, verstehen

ſtehen Sie gewiß?*) Darinn ſind Sie gewiß mit mir Eins? — Wenn Ihnen dieſe Lehre unerträglich ſeyn ſollte — ſo wollen wir unſere Liebe nicht, aber unſere Correſpondenz ſo lange aufheben — bis Sie Ihnen erträglich, oder mir unerträglich wird. — Sie lernen gewiß bey den Wunden Jeſu, billig gegen die zu ſeyn, von denen Sie nichts ungutes wiſſen, als daß ſie

*) So gewiß auch der Verfaſſer darauf rechnet, daß ihn ſein Freund verſtehen werde, ſo muß ich doch bekennen, daß ich ihn nicht ganz verſtehe, und ſo wird es vermuthlich auch vielen von ſeinen Leſern gehen. Wir wollen alſo über einige dunkle Sätze und Ausdrücke, die leicht mißverſtanden werden könnten, nicht urtheilen, bis ſich der Verfaſſer einmal deutlicher darüber wird erkläret haben. — Inzwiſchen habe ich auch hier einige kleine Stellen aus eben dem Grunde weglaſſen müſſen, aus welchem ich ſolches bey einem der vorhergehenden Briefe gethan habe. Mir iſt nichts anſtößig, was ein Mann ſagt, an deſſen Rechtſchaffenheit und Wahrheitsliebe ich glaube; ſelbſt wenn er mich zu irren ſcheint, höre ich ihn gerne an, und lerne von ihm: aber ſo möchten nicht alle Leſer denken. Anmerk. des Herausg.

ſie gewiſſe Ausdrücke und Begriffe nicht brauchen, nicht brauchen können, weil ſie ihnen mit dem ganzen Syſteme der Schrift zu ſtreiten ſcheinen.

Wenn ich glaube — alles von Gott — alles durch Chriſtum, — wenn ich Jeſum Chriſtum, als den einzigen, unmittelbarſten ewigen Grund ſogar meiner Unſterblichkeit, wie vielmehr aller Seligkeit mit innigſter Liebe und Herzlichkeit anbete; wenn ich glaube, daß ich alles, ohne Ausnahme alles, nur ihm zu danken habe; wenn ich ſeiner unvergleichbaren und allen Verſtand überſteigenden Liebe mich herzlich freue; wenn ich ſeinen Tod für das Leben der Welt, und das größte Opfer, welches jemals der Gottheit dargebracht ward, halte; — — — wenn er mir alles in allem iſt; wenn ich alles mit ihm anfange; mit ihm fortführe; auf ihn lenke; wenn ich mich freue, auch nur ſeinen Namen zu hören; wenn ich die Schmach Chriſti für meine Schmach, ſeine Ehre für meine Ehre halte; wenn ich jeden Menſchen, wer er immer ſeyn mag, als einen ſolchen anſehe, für den Chriſtus geſtorben iſt; — — wenn ich mich Gott zum Beſten der Menſchen, und

zur

zur Freude Jesu so ganz aufopfere, wie er sich Gott aufgeopfert hat; — wenn ich alles in seinem Namen thue und leide; das ist, immer so handle und leide, wie Christus an meiner Stelle handeln und leiden würde; — wenn ich das bin, oder auch nur mir angelegen seyn lasse, das zu seyn, lieber Herr S. — bin ich alsdenn ein Socinianer — oder ein Christ?*) — O ich bitte Sie, mein

*) Mich betrübet es, wenn ich einen sogenannten Socinianer und einen Christen einander gerade entgegen setzen höre. Der Verfasser ist unstreitig kein Socinianer; ich bin es auch nicht. Aber sollen oder dürfen wir denn diejenigen, die es sind, für Unchristen erklären? wie kann das mit der Wahrheit und mit der christlichen Liebe und Verträglichkeit bestehen? Der Socinianer mag in einzelnen Lehrsätzen noch so sehr irren, so erkennet er doch Jesum für einen göttlichen Gesandten, für seinen Lehrer und Wohlthäter, für seinen Herrn und Meister; er hält die Lehre Jesu für wahr und göttlich, verläßt sich auf seine Verheißungen, und bemühet sich, seinen Geboten zu gehorchen, und seinem Beyspiel zu folgen. Und sollte ein Mensch, der das glaubet und thut, kein Christ seyn? Welcher von uns ist denn von allen Irrthümern frey? Warum

mein theurer Miterlößter, — verurtheilen Sie mich, auch bey sich selber, auch mit dem reinsten Herzen noch nicht — bis Sie mich besser kennen, und von neuem meine Behauptungen bloß nach dem Evangelio sorgfältig geprüfet haben! —

Ich bin kein großer Herr Lavater, und darf also auch in der Absicht, wie Sie es bey Ihrem guten Wunsche meynen, nicht umkehren. Nicht, daß ich nicht alle Tage mich noch mancher Ausgleitungen aus dem liebenswürdigen Kindersinne herzlich zu schämen Ursache habe.

Itzt

Waren es die Jünger unsers Herrn zur Zeit seines Lebens auf Erden? Waren es die ersten Christen, von denen so viele das Jüdische, mit dem Christenthume offenbar streitende Gesetz, beybehalten wollten? Und welcher Mensch verwirft denn die Wahrheit als Wahrheit? Danke Gott, christlicher Leser, wenn du mehr Wahrheit erkennest als andere, und folge deiner Erkenntniß; aber verachte und verurtheile diejenigen ja nicht, die nach deiner Meynung weniger erleuchtet und glücklich als du sind. Anm. des Herausg.

Jetzt will und muß ich enden. Gott lasse unsere Gedankenmittheilung uns beyden, und andern zum Segen gereichen.

Lieben Sie mich, wie mich Christus liebt; wenn Christus in Ihnen ist, so werden Sie mich auf eine ähnliche Weise dulden und lieben, wie mich Gott in Christo liebt.

Für Ihre liebreichen Anerbietungen danke ich Ihnen herzlich. Die Gnade Jesu Christi sey mit uns. Amen.

An Frau D. v. B.

Den 16. April 1773.

So sehr Ihre gütigen Geschenke meinen Kindern Freude machen; so sind Sie dennoch gar zu beschämend für mich. Sie sind eine gar zu weit sehende Freudenerfinderinn. Wie sehr wünschte ich — nicht, — vergelten zu können, (denn es gehört auch zur freundschaftlichen Dankbarkeit, dem andern das Vergnügen zu lassen, uns unvergeltbare Wohlthaten zu erweisen) sondern nur wenigstens Winke geben zu können, wie sehr es mich freuen würde, Ihnen Gegenfreude zu machen.

Unser lieber Herr Magister ist noch bey mir bis auf den Sonntag; vielleicht länger — Er hat mir Ihre Anerbietung angelegentlich eröffnet. Ich werde schon freymüthig genug seyn, Gebrauch davon zu machen, — wenn — Gott will, daß wir uns in diesem Leben noch sehen sollen.

Es ist ein trauriger, für Wesen, die entweder zu kurzsichtig, oder zu bequem sind, über einige Spannen hinauszusehen, niederschlagender Gedanke, das die besten Seelen so verschieden denken, und eine die andere oft so scheel

ansieht. Es ist eine gute Bemerkung von Moses Mendelssohn.

„Je eingeschränkter der Verstand,
„desto ausschließender die Grund-
„sätze.“

Meine Frau und ich haben sich aus einer ziemlich schweren Krankheit so viel als vollkommen wieder erhohlet. Meine beyden Kinder sind auch wieder vollkommen gesund!

Meine Gesundheit, sagen meine allzusorgfältigen Freunde, erfordere doch einmal eine Hauptcur. In dergleichen Sachen ist mein Motto: Nihil velle et nihil nolle (Nichts wollen und nichts nicht wollen.) Leben Sie recht wohl. Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Gedenken Sie meiner vor dem Herrn. Wollen Sie dieses Paßionslied abschreiben?

Den

Den 17. April 1773.

— Sie legen mir, mein wehrter Herr H....., die wichtige Frage vor: „Wie und auf was Art ich meyne, daß die „Ausbreitung des Reichs Gottes in S — am „besten durch Sie befördert werden könne?“ — Ich will Ihnen so einfältig und kurz, wie möglich, meine Gedanken sagen. Seligkeit kommt aus der Liebe; Liebe aus dem Glauben; Glauben aus dem Hören; Hören aus dem Worte Gottes. Bemühen Sie sich, so wohl einzeln, als etwa wöchentlich einmal in kleinen vertrauten Gesellschaften, die historischen und moralischen Schriften des alten Testaments, und das neue Testament, ohne alle vorgefaßte Meynung zu lesen, so, als wenn Sie dieselben gleichsam das erste mal läsen. Hören Sie erst diese Zeugen Gottes an; der Glaube kommt aus dem Hören, dem stillen, ruhigen, unpartheyischen Aufmerken. Vernachläßigen Sie insonderheit das Historische nicht; vergegenwärtigen Sie sich die Thaten der helfenden Allmacht, so, als wenn Sie selbst ein Augenzeuge davon wären;

machen Sie eben die Anwendung von diesen Begebenheiten auf sich selbst, die jeder vernünftige Zuschauer machen müßte. Aus einem solchen Hören wird der Glaube entspringen und wachsen. Richten Sie Ihre Gedanken auf das, was Sie vor sich haben, vergessen Sie alle Erklärungen und Meynungen, machen Sie wenig Anmerkungen zur Erbauung — üben Sie sich erst im rechten kindlicheinfältigen Hören. Da werden Sie immer nur von einer und eben derselben Sache hören — nämlich, von Einer allmächtigen Liebe, welche allen hilft, alle begnadiget, segnet, die ihr Vertrauen auf sie setzen. Sie werden immer eine und eben dieselbe allmächtige, wohlthätige, allgemeine Gottheit finden — und erweckt werden, die Liebe zu glauben, die Gott gegen uns hat, und die vornehmlich in der Person Jesu Christi offenbar und menschlich geworden ist. — Und wenn Sie dann an diese Liebe glauben — so werden Sie, nach dem Grade dieses Glaubens, lieben können, nach dem Grade dieser Liebe selig seyn. . .

Gemeinschaftliches Lesen der Schrift unter gleichgesinnten, wahrheitliebenden, demüthigen Menschen (deren Anzahl aber auf einmal nicht zu stark seyn muß) ist eines der einfältigsten und sichersten Mittel, das Reich Gottes auszubreiten, das ist, die trostvolle Wahrheit: **Gott ist König**; aber Gott ist eine gute helfende **Allmacht**, allgemeiner und wirksamer zu machen. — . —

H — Donnerstags den 29. April 1773.

Hasencamp — auf dem Schlosse des Schwiegervaters meines neben mir sitzenden Freundes — unter dem sanften Hauche des Frühlings, zu meiner Rechten eine ausgebreitete Feldgrüne, mit sanften Waldhügeln begränzt, — indeß daß P. an den Blumenkranz, den ich mir im Garten auf meinem Sommerhut, aus der Hand seiner edeln jungfräulichen Schwester pflanzte — empor schaut, und seinen Wohlgeruch mit dem heitern Blick eines Fröhlichen trinkt, und die ausgegoßne Güte des Allvaters mit stille zitterndem Herzen mit mir gemeinschaftlich anbetet — schreibe ich dir — — Antwort auf deinen Brief — vom — . . . . .

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — Mir kommt kein Sinn daran, das wörtliche Gebet zu verwerfen, oder für entbehrlich zu halten; wenn nur Geist und Leben drinn ist. Wort ist der Leib des Geistes. Wir müssen jeden Lebensgeist in irgend einer Leiblichkeit empfangen. Alles ist

Leib

Leib und Geist. — Also ist ein wörtliches Gebet der allgemeinen Analogie gemäß.

Bald handelte Christus im Glauben — bald betete er wörtlich im Glauben. Nur nie einseitig die Bibel angesehen! — Nur nie aus einzelnen Zügen — allgemeine, ausschliessende Grundregeln abgezogen. Einseitigkeit ist die Quelle und der Character aller Sekten. So viel von dem. Nun bin ich wieder in Zürich; ich fand bey meiner Ankunft meine liebe Frau sehr krank. — Gerade itzt hat sie einen mit heftigem Seitenstechen verbundenen entsetzlichen Husten, der Ohren und Herzen der Umstehenden zerreißt. Das liebe Geduldlamm — ach! es wollte mir meine kleine Landfreude nicht verbittern — drum mußte ich von den entsetzlichen Beschwerden und Schmerzen nichts wissen, bis ich wieder kam. — Gott gebe, daß ich beten — oder glauben könne. Auch mein kleines allerliebstes Töchterchen hat stark den Husten — ich auch — doch ich bin gesund in Vergleichung mit meiner Frau.

Bruder, erzwinge nichts, ohne Drang — Glaubensdrang*) — dein Wortgebet sey Herzenswahrheit — dein Blick Glauben — dein aufgehobner Arm Umfassung, dein zum Flehen gebognes Knie — Danksagung für das, warum du flehest. Ists nicht das, so ists Leichnam.

Nun hoffe ich, wirst du doch meinen Jonas haben. In Deutschland, höre ich, verwundert man sich sehr, dich und mich beysammen zu finden. Ich verwundere mich nicht, daß Deutschland

*) Ich würde lieber sagen: Bruder, suche nichts zu erzwingen. Das steht so eingeschränkten, unwissenden Geschöpfen, wie wir sind, nicht an, und ist auch an und vor sich selbst nicht möglich. Hüte dich, die Wirkungen eines empfindsamen Herzens oder einer erhitzten Einbildungskraft für einen besondern Glaubensdrang zu halten. Bitte Gott überhaupt um alles, was dir und andern nach seiner untrieglichen Weisheit und väterlichen Güte nützlich und heilsam ist, und dann erwarte mit Zuversicht für dich und andre das Beste von ihm, du magst ihn ausdrücklich darum gebeten haben oder nicht Anm. des Herausg.

land ſich verwundert. Ich ſah es vorher, ſahe noch mehr vorher als das, und je mehr ich ſahe, deſto feſter war mein Entſchluß, dir dieſe Predigten — und zwar gerade ſo zuzueignen, wie ich es gethan habe.

Pf— iſt noch im H.... Hier wohnt Heiterkeit und Demuth, Erbauungshunger und freyer Naturgenuß, Lichtdurſt — und Licht — Unſchuld und Freude. — Hier vereinigt ſich ernſthaftes Hören und Ueberlegen — mit vertraulichen, warnenden, weckenden, ſalz- und gewürzreichen Scherzen. — Hier findet der Arme Brod, und der Traurige Troſt, und der Freund Herberge und Beherberger. — Hier lernt man — was noch ſo wenige Fromme wiſſen, daß Freude und Zufriedenheit mit Gott um der Natur willen, mit der Natur um Gottes willen, — mit ſich ſelbſt, um beyder willen, Weisheit, Glückſeligkeit — Religion iſt.

Nicht zum Scheine, ſondern von Rechtswegen ſage ich dir, Bruder — du darfſt dich nicht, dich niemals unter mich erniedrigen; denn ich bin auch noch tief, tief — und viel tiefer, als du glauben kannſt, unter manchem,

der noch unter dir iſt. Alſo niemals kein Wort von dieſer Art mehr, wenn du mich belehreſt, ſtrafeſt, warneſt, zu rechte weiſeſt.

Es iſt, wie du ſagſt. Von den Engeln, und dem Zwiſchenzuſtande zwiſchen Tode und Auferſtehung — ſage ich wenig, zu wenig in den Ausſichten; denn ich weiß wenig davon; erwarte aber mehrere Erleuchtung von dir — und andern. —

Den

Den 4. May 1773.

Mein lieber Herr Leibarzt!

An einem Synodusabend erhielt ich Ihren lieben Brief — also just ein halbes Jahr nach dem letzten. Nun — es ist itzt verschmerzt. Zum Beweise, setze ich mich hin, Ihnen, nicht ein Billiet, sondern einen Brief zu schreiben, und wenn ich acht Tage lang dran schreiben sollte. Ich will trachten, Ihr Gutes mit Gutem zu vergelten.

Aber denken müssen Sie itzt, um mit wenigem zufrieden zu seyn, daß ich nur ein armes Priesterchen — und nicht königlich großbrittannischer Leibarzt bin.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß an allem, was man Ihnen von zürcherschen Unruhen gesagt hat, kein Wort, keine Sylbe wahr ist. Wie gute Kinder wohnen wir beysammen, und lassen alles gehen, wie es geht. Ein neues Reglement des Militarwesens ist das einzige mögliche Ding, welches zu dieser allgegenwärtigen Lüge Anlaß gegeben haben möchte — nicht zu der mindesten Unruhe; sondern zu einer Lüge von Unruhe. Sogar nichts

ist

iſt wohl ſelten an einer Nachricht geweſen, wie an dieſer.

Ihre Pedantereyfragen — werde ich, wills Gott, nicht ohne Erbauung leſen, leſen laſſen [redacted] herumbieten — Am Synodusabende las ich ſie — unter ſchmauchenden Amtsbrüdern ... und bald darauf las man — eine andere Schrift, die noch zehnmal ſo tief eingriff. — Dieſe Schrift müſſen Sie leſen, zu leſen geben, und loben oder ſchelten, wie es am beſten iſt, ſie gangbar zu machen. Sie heißt: **Schreiben des Paſtors zu *** an den Paſtor zu *** aus dem Franzöſiſchen.**

In Anſehung Ihres Nichtſchreibens (ſo herzlich mich jeder Brief von Ihnen freut, und *NB.* ſo ſehr lehrreich mir jeder iſt) ſeyn Sie ruhig. Machen Sie keine Entſchuldigung mehr — **Glauben Sie — an meinen Glauben an Sie.**

Für alles, was Sie dem Peter **Krämer** und ſeiner armen Familie gethan, danke ich Ihnen herzlich — Danken Sie in meinem Namen allen, die ihr etwas Gutes gethan haben.

Frau N . . iſt eine ſehr arme, fromme Wittwe, die freylich viel theologiſches Irrwiſch-

licht

licht für die Sonne hält, und eine gewisse Phraseologie wohl inne hat. Mir ist leid, daß Sie Ihnen nachgelaufen ist. Mit hundert Personen von dieser Art muß ich mich in der Geduld üben, und das ist unvergleichlich gut — und besser, als ein Großhanns seyn, und Aussichten in die Ewigkeit schreiben.

Die Recension des III. Theils der Aussichten in den Frankfurter Anzeigen halte ich für eine der besten, die gemacht sind. Unfehlbar werde ich mir Erinnerungen draus zu Nutze machen, aber, daß der Recensent den Zweck dieser Briefe durchaus, und so sehr, wie möglich, verfehlt, ist so klar, als 2 mal 2 sind 4. Es ist nicht Herder, sondern N. (der auch Geßners Idyllen recensirt hat.) Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unstreitig wird seine Bekanntschaft mir unendlich vortheilhaft seyn.

Das übrige, was Sie mir von den Aussichten und dem Gedichte sagen, werde ich — in den Zusätzen redlich beantworten.

Was ist der Zweck des Verfassers?
Ist dieser Zweck würdig?
Thut sein Werk diesem Endzwecke genug?

Zimmer-

Zimmermann, das ſind die einzigen Fragen, die einzigen, die wir bey Beurtheilung aller Schriften uns vorlegen ſollten, und die unter hundert Leſern nicht zehen, und unter tauſend Journaliſten nicht einer ſich vorlegt; daher die ewigen Deräſonnemens.

Jeder Leſer kommt mit ſeinen Vorurtheilen, ſeinem Geſchmacke zum Buche; — fragt nicht: für wen iſt das Buch geſchrieben? warum? ſetzt ſich nicht in den Geſichtspunkt des Verfaſſers; — fragt nur: amüſirt es mich? Iſt es meinem Geſchmacke angemeſſen? Nun! es ſey ſo! Es wird ſo bleiben bis ans Ende der Tage; und wir werden immer fortſchreiben — und das Publicum wird uns immer tadeln — und immer leſen.

Uebrigens erlauben Sie mir auch eine freymüthige Anmerkung. Mich däucht, Sie ſeyn in Ihren Urtheilen von derſelben Sache nicht feſt genug.

Lob und Tadel machen Sie (**bloß aus Freundſchaft für Ihre Freunde**) zu oft wankend. —

Für Leſer iſt der II. Theil der Phyſiognomik unerträglich: Für Köpfe, die ſpeculieren?

ren ? ? . . . . Ein Plan einer neuen Wiſſenſchaft, ſey er ſchlecht oder gut — iſt wichtig! Das ſehen Sie, wenn es die ganze Welt nicht ſieht, das behaupten Sie, wenn es die ganze Welt verneinet. Eine Schrift kann wenigen nützlich, aber dieſen wenigen äußerſt nützlich ſeyn.

Meynen Sie — oder vielmehr: Sie meynen, ich könne meines Urtheils über die R..... vergeſſen? Lieber Freund — nein, was ich immer ſtärker fühle, worunter ich immer mehr ſeufze, das vergeſſe ich nicht leicht.

Aber wenn ich in das Ländlein Goſen, welches da heißt Menſchenkenntniß, den Fuß ſetze, ſo lerne ich ſchweigen, und ſtatt die Dinge außer mir nach mir umzugießen, mich nach dieſen Dingen umzugießen; oder wenn es Ihrem feinen Ohr nicht zu aſcetiſch klingt — allen alles zu werden, hiemit auch . . . . den Pedanten ein Pedant? . . . . Nein, alles, nur das nicht. Liebe Seele . . . . wenn Sie ſo ſicher wären, daß ich es ohne die allergeringſte Empfindlichkeit ſchreibe, ſo ſicher Sie deſſen wären, wenn Sie mich das ſagen hörten, was ich Ihnen ſchreiben möchte, ſo

wollte

wollte ich Ihnen ſchreiben, daß Sie ſich unausſprechlich betrügen, wenn Sie glauben, daß ich in meinem Leben jemals einem **Pietiſten, Aſceten, Schwärmer** unter den Händen geweſen bin — ſo nahe ich vielleicht dabey war, eines von dieſen Dingen zu werden, wiewohl ich keines — — länger als 2 mal 24 Stunden geweſen bin. Sonſt iſt Ihre Betheurung, daß es meiner **Seligkeit nicht geſchadet haben würde**, „nie unter eines ſolchen Händen geweſen zu ſeyn“ vollkommen richtig — à priori und à poſteriori — weil ich **wirklich keinem unter den Händen geweſen bin.**

Bekümmern Sie ſich, ich bitte Sie innigſt, immer weniger darum, was die Menſchen von mir urtheilen. **Ihnen** will ich mich darlegen, wie ich bin — im übrigen **kann ich wohl warten.**

Wahr iſts — warum ſollte ichs verhehlen, daß ich in großer Gefahr war, ein geiſtlicher Don Quixote zu werden, — aber von Ihrer Exiſtenz können Sie nicht gewiſſer ſeyn, als davon, daß ich es nie werden werde.

Sie würden ſich verwundern, wie ich in der Toleranz, nicht der Irrthümer und Laſter —

ſondern

ſondern der Irrenden und Laſterhaften zugenommen habe. Wahrlich, Sie werden mich nicht mehr kennen. Sie werden es auch inſonderheit meinen Jonas Predigten, vornehmlich dem II. Theil anmerken, aber noch mehr werden Sie es ſeiner Zeit in meinen vermiſchten Schriften mit Erſtaunen ſehen — und doch ſehen, daß ich ein Schurk wäre, wenn ich von dem Weſentlichen meiner theologiſchen und moraliſchen Hauptideen — ein Haar breit gewichen wäre, — aber — wenn Sie ſtatt mich, und meine Gründe zu hören, die grundloſen Vorurtheile der Welt hören — ſo werde ich freylich nichts dabey gewinnen.

Ueber die kalte Vernünfteley ſo mancher Lichtköpfe wollte ich, wenn ich auch nur ein Zäſerchen Satyre hätte, eben ſo ſehr ſatyriſiren können, als Sie und Ihres gleichen über die vermeyntliche Schwärmerey vieler. Der Menſch, o Z....., iſt ſo wenig Seele allein, als Leib allein. — Der Menſch iſt ſo wenig allein Licht, oder allein Feuer als die Sonne. Aber — — es läßt heute zu Tage ſo ein Bischen-galant, ſcheint ſo zu einem gewiſſen, aber ſeinem Untergange nahen — Moderone zu gehören

hören — gewiſſe Dinge durch den Verſtand empfinden zu wollen. Vide Frankfurter Anzeigen 1772. und den Brief von Paſtor *** an Paſtor ***.

Apropos. Haben Sie Herdern von der Sprache geleſen? — Gehen Sie hin, wenn Sie es noch nicht gethan haben, und verkaufen alle Bücher, und kaufen dieſes Buch — und merken, daß ſo was in Deutſchland noch nicht geſehen worden. — Und Herder paſſirt bey gewiſſen Leuten, bey einem gewiſſen Publicum, für einen ſeichten Kopf. — — Was? Freund, ſoll man einem Publicum, das ſo deräſonniren kann, — glauben? Was ſeine Urtheile fürchten oder achten?

— Reichsangelegenheiten-Reimlein] ... Im Ländlein der Menſchenkenntniß iſt ein Sprichwort: Rede mit jedem in ſeiner Sprache.

Wenn ich, würden Sie ſagen, einen einzigen Menſchen, allenfalls auch nur durch eine vergoldete Brodpille heilen kann, ſo nenne der Zuſchauer dieſes immer Charletanerie, wenn ich ihn nur heilen kann. Aber dann auch noch dieſes: Der edle Modegeſchmack unſers Jahrhunderts

berts verwirft manchen bibliſchen oder theologiſchen Ausdruck, dafür weder Philoſophie noch Geſchmack einen beſſern geben könnte. Aber davon einmal auf eine lichtvolle treffende Art an einem andern Orte.

Nun noch ein Hauptwort über die Weiſe, **mit Menſchen umzugehen, um ſie zu gewinnen**: Lieber Freund — ich weiß, daß ich unendlich weniger Menſchenkenntniß beſitze, als Sie, und dennoch wollte ich es faſt darauf ankommen laſſen, ob Sie mit Ihrer Methode in zwey oder drey Jahren ſo viel Menſchen gewinnen werden, als ich. Alle Kunſtgriffe der Menſchenkenntniß, die nicht unmittelbare, reine, uneigenſüchtige Güte ſind, laſſen ſich vielleicht 3, 4, 8, 10 mal mit Glück verſuchen, aber — für einen Menſchen, der täglich ſie brauchen ſollte — für einen Menſchen, der der nahen — freundſchaftlichen, und feindſchaftlichen **Beobachtung** unaufhörlich ausgeſetzt iſt, — ſcheint mir im Ganzen keine ſicherere zuverläßigere Methode zu ſeyn, als die **alleraufrichtigſte Freymüthigkeit der Liebe.** Denn, wenn eine einzige, auch noch ſo wohlgemeynte

Wendung, ein Kunſtgriff, mißlingt oder bemerkt wird, ſo ſinkt der Credit des Menſchen — und dann iſt der Schaden unerſetzlich. Gerade, beſtändige, einförmige, unpartheyiſche, durchgeſetzte, liebreiche, demüthige, edle Freymüthigkeit, auf deren Lob und Tadel man ſich, wie auf Gottes Wort verlaſſen kann, wenn ſie auch fehl ſchlägt, bleibt immer ehrwürdig. Je mehr ſie erkannt wird, deſto mehr wird ſie geliebt. Die bewundernswürdigſte Feinheit oder Schmeicheley, und wenn ſie es auch noch ſo gut meynt, ſteht immer in Gefahr bemerkt zu werden, und ſie macht auch, wenn ſie einmal bemerkt worden, Ihre geradeſte Redlichkeit verdächtig. Alle Menſchen empfinden die Sprache einer Ehrlichkeit, die es ſich bewußt iſt, daß ſie nicht beleidigen will. Und einer ſolchen, und wenn ſie auch beleidigen ſollte, verzeiht man tauſendmal eher einen Fehltritt, eine wirkliche Beleidigung als der Klugheit, die künſtelt. Ich werde gewiß einen Schwärmer, (wenn es je möglich iſt, einen zu gewinnen — das allerſchwerſte Problem) eher mit ganzer allenfalls ein Bischen beleidigender Freymüthigkeit gewinnen,

wenn

wenn er mir nur anempfinden kann, daß ich nichts verberge, als mit allen Methoden der bloß ſchonenden Klugheit. Schonung wird jedoch immer erfordert.

Ich werde ja wohl nie ſchlechtweg und geradezu ſagen, du biſt ein Schwärmer, aber ich werde ihm Fälle vorlegen, von denen er zwey Dinge geſtehen muß — einmal — daß ſie ſchwärmeriſch, und dann, daß ſie denen ähnlich ſind, in welchen er ſich befindet.

Hierinn ſo gerade, aber dabey ſo herzlich wie möglich zu Werke gehen, lieber Z..... wenn irgend ein ſolcher Menſch noch gewonnen werden kann, iſt das ſicherſte Mittel ihn zu gewinnen —.

Ueberhaupt, mein lieber Freund, ſind die allgemeinen Grundſätze, die ich, um die Menſchen zu gewinnen, zu befolgen mich übe, — dieſe: Auf meiner Seite — den, den ich gewinnen will, ſehen und empfinden zu laſſen, daß ich nichts gewinnen will, — daß ich von aller Art des Intereſſe, das nicht Intereſſe der reinen Menſchenliebe iſt, frey bin — und dann, daß ich eine von denen allerlebendigſten Ueberzeugun-

gen meines Gegners zum Grunde lege, und nur das sonnenhell zeige, durch stufenweise Herabsteigung von dem allgemeinen zu einem besondern genau parallelen Falle zeige, daß der Fall, um dessen Erörterung es zu thun ist, dem vollkommen ähnlich sey, den der andere für vollkommen gewiß hält. Dieses war die feste unverbrüchliche Methode Christi. — Dieß heißt: Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander verbinden — und so glaube ich, würden wir bald nahe genug zusammen kommen. Diese Methode, ich kann aus Erfahrung reden, ist gewiß nicht unfruchtbar. Doch ein mehreres hievon an einem andern Orte.

Was Basedow und Spalding unter einander gemischt in Absicht auf die Religion seyn mögen, das ungefehr scheint mir aus dem wenigen, was ich von ihm gelesen, Baldinger in der Arzneykunst zu seyn.

Nun noch ein paar Kleinigkeiten. Ich habe eben W. goldenen Spiegel mit vielem Vergnügen weggelegt. . . . Daß er eine Satyre auf mich gemacht, von der ich nur Eine Zeile auswen-

auswendig kann, weil ich sie nur lesen gehört, und der göttingische Musen Allmanach hier nicht zu haben ist, wissen Sie ohne Zweifel schon. „Was sieht der Mann durch Bonnets Brille nicht“ . . .

Ihre Gesundheit blühe wie der Frühling, und Ihre Freundschaft gegen mich sey so unsterblich, wie Ihre Seele — — Ich umarme Sie. — —

Den 19. May 1773.

Liebe.

Liebe, was biſt du, o Liebe; wer aller Liebenden ſpricht je
Deine Herrlichkeit aus?
Geben, belehren, erfreun, erquicken, helfen und warnen
Soll das Liebe ſchon ſeyn?
Oder dem Feinde verzeihn, dem Haſſer wohlthun, dem Flucher
Segen mit Thränen erflehn?
Oder verarmen dem Freund, und ohne ſein Wiſſen ihm ſterben,
Iſt dieß Liebe vielleicht?
Völkerelend ergreifen, und auf die Seele ſich bürden
Jedes Menſchengeſchlecht?
In die Himmel hinauf und in die Tiefe der Tiefen
Schwingen und ſtürzen ſein Herz?
Mitentzückung im Himmel und mitverworfen im Abgrund
Jedes Jeglichen ſeyn;
Leben in andern nur, wie des Herzensblut in den Gliedern,
Iſt dieß Liebe vielleicht?
Red', antworte mir, Liebe! du ſchweigſt und lächelſt, dein Lächeln,
Himmliſche Liebe, was ſagt's?
Alles in Allen bin ich, bin unausſprechlich wie Gott iſt,
Unerreichbar wie Er.

Den

Den 2. Junius 1773.

Seit dem Februar — einige Briefe ausgenommen, keine Zeile am Tagebuche, so viel Merkwürdiges ich aufzuzeichnen gehabt hätte. Einmal will ich mich wieder hinsetzen, und anfangen. Erst wollte ich den gestrigen Tag nachholen; doch — darüber würde ich doch nur den heutigen versäumen....

Ich erwachte fast muthlos bey dem Gedanken an die Menge von Briefen, die ich vor mir sahe; — traurig wegen E... Ich stund, durch einige Blicke auf Gott erheitert, auf, segnete meine Frau, und setzte mich hin — an G. und H. und E. zu schreiben. Fast ungeduldig, wenn ich unterbrochen wurde. Doch gieng es ziemlich gut. Beym Coffee erzählte ich meiner Frau und meinem Sohne, daß ein Knabe von 8 Jahren, der Sohn einer unserer Freundinnen in Schafhausen — mit noch einem andern ertrunken ... nöthige Warnung für den meinigen. Ich schrieb hernach an die betrübte Mutter des Ertrunknen ... mir selbst unerträglich matt .... aber, ich war zu sehr zerstreut.. Ich schrieb auch noch an Wolke, für Base-

dow. Herr Wolke schrieb mir: „Basedow „hätte sehr gern Ihre Frage: was er von dem „itzigen Christenthume in Deutschland denke, „unverzüglich beantwortet, wenn sein fester Vor„satz: ganz ununterbrochen am Elementar„werke zu arbeiten, ihm ein solches Vergnügen „erlaubt hätte. Er seufzet aber mit Ihnen über „den Verfall, und den zu befürchtenden Unter„gang dieser besten Religion. Doch Gottes „Arm ist ja nicht verkürzt, dem fernern Einreis„sen des Unglaubens zu wehren. Wir müssen „mehr hoffen, als fürchten, wenn wir gleich „die guten Erfolge noch gar nicht sehen oder „vermuthen können.“ Ich antwortete ihm: „Die beste Religion wird nicht unterge„hen, dessen bin ich gewiß. Aber sie wird „einem scheinbaren Untergange sehr nahe kom„men. Der Deismus und Atheismus wird „beynahe allgemein, und jeder Vertheidiger „des Christenthums lächerlich werden. Man„che Theologen — bahnen den Weg dazu . . . „und andere berühmte Namen folgen ihnen, nur „vorsichtiger, nach. Ich habe Data genug vor „mir, daß man dem Deismus weiten Raum „machet; und dann ist wirklich der Atheismus

eine

„eine nothwendigere Folge, als man denkt. Wer „consequent räsonnirt, der wird zum Atheismus „kommen, wenn er nicht an Christum glauben „kann. Ein Atheist ist mir viel begreiflicher, „als ein Deist. Denn alle Schwierigkeiten, „mit denen das Christenthum umgeben ist, treffen „den Deismus um kein Haar weniger. Wenn „die Gottheit nicht durch Christum geredet, nicht „durch ihn gehandelt hat; so ist nie keine Gott„heit gewesen, die geredet oder gehandelt hat. „Wenn Christus — Hazard ist; so ist es der „Mensch, so ist es die ganze Welt auch; wenn „Christus zu seinen Thaten keinen Gott bedarf, „so bedarf die Natur auch keinen. Ich wieder„hohle es; der Atheismus wird — und muß „allgemein werden,*) und dann wird Gott wie„der

*) Aengstige dich nicht über diese Weissagung, christlicher Leser. Es sind bloß menschliche Muthmaßungen, die freylich einem der christlichen Lehre ergebenen Herzen zuweilen sehr wahrscheinlich vorkommen müssen, die aber doch hoffentlich niemals eintreffen werden. Gott wird durch seine weise Vorsehung das, was Wahrheit ist, schon zu erhalten, vom Irrthume abzusondern, und ans

Licht

„der — handeln; wieder zu ſeinem Werke ſte-
„hen; wieder ſagen müſſen: hie bin ich.
„Dann wird der einzige Glaubensartikel der
„Schrift

Licht zu bringen wiſſen. Das Chriſtenthum muß und wird von allen menſchlichen Zuſätzen gereiniget, und dadurch um ſo viel ehrwürdiger und wirkſamer werden; und dazu müſſen ſowohl die freyen, aber wohlgemeynten Unterſuchungen mancher Theologen als die hämiſchen Angriffe und Spöttereyen der Feinde der Religion das Ihrige beytragen. Vermenge dabey ja nicht den Deismus mit dem Atheismus. Sie ſind doch einander ſowohl den Worten als dem Begriffe nach gerade entgegenſetzt. Freylich giebt es unter den ſogenannten Deiſten, worunter man alle Gegner der geoffenbarten Religion begreift, auch viele Atheiſten. Aber eben ſo giebt es auch ehrliche Deiſten, die von Herzen an Gott und ſeine Vorſehung und zukünftige Vergeltungen glauben, und die gewiß nie werden Atheiſten werden. Hüte dich alſo, alle diejenigen, die das Chriſtenthum nicht annehmen können, ſogleich für Atheiſten zu erklären. Du würdeſt viele von ihnen ſehr dadurch beleidigen, und ihnen vor Gott und Menſchen unrecht thun. Anmerk. des Herausg.

„Schrift auch wieder der einzige Glaubens-
„artikel der Theologie werden — Gott ist
„in Christo denen, die ihn suchen, ein Be-
„lohner.“

Herr B. kam, wegen einer neuen Auflage der Schweizerlieder mit mir zu reden. Ein Schlag aufs Herz. Umarbeiten mag und kann ich sie nicht mehr — und dennoch haben sie noch manchen Fehler, der vielleicht um so viel mehr ausgebessert werden sollte, je mehr diese Lieder gesungen werden.... Erst wollte ich in Versuchung kommen, noch einige beyzufügen; aber der Gedanke an so viele verheißne, angefangne, unvollendete Werke schreckten mich wieder völlig ab. Doch verhieß ich, sie wenigstens noch einmal durchzusehen. — Wir sprachen noch von der neuen Steinerschen Buchhandlung, der ich so gern aufhelfen möchte... Mein Herz blutete mir über die Eigennützigkeit und Cabalen der Buchhändler, die ihm mit Nachdruck drohen. Herr B. rieth zu einem Privilegio — ach! anderthalbe Stunde verschwatzt, was in einer halben Viertelstunde hätte ausgemacht werden können — doch die Fürsehung wollte es. Das beruhigte mich wieder... Ich durchgieng die biblischen

Kupfer

Kupfer von Schellenberg — und war überhaupt recht wohl damit zufrieden, und empfand aufs neue die Schwierigkeit etwas recht Vollkommnes in dieſer Art zu liefern, wofern der Zeichner und Angeber in zwo Perſonen getrennt ſind, die 5 Stunden von einander wohnen.

Ich ſchrieb noch ein Briefchen an L. Z. „Aus deinem heitern Angeſichte ſtrale Licht in jeden „dunkeln Winkel des troſtdürſtenden Herzens „der M. L. A. — und deiner lieben Mutter ſey „alles, was du wünſchen kannſt, daß deine künf„tigen Kinder einſt gegen dich ſeyn mögen . . . „wachſe täglich in der Gnade und Erkenntniß „unſers Herrn Jeſu Chriſti.“ —

Ich gieng zum Reechberg, wo ich zur Geſellſchaft des Herrn Rigaud von Genf zum Mittagseſſen eingeladen war. Da die Frauenzimmer beſchäfftiget, und die Gäſte noch nicht da waren, las ich nochmals das Geſpräch über die Versarten vor dem IV. Bande der Meſſiade durch; — nicht ohne tiefen Unwillen, daß der größte Dichter den Leſern der Meſſiade, wovon unter tauſenden kaum Einer ein Wort von der Proſodie verſteht, ſeine Raffinemens in der Silbenzählerey — vortiſche . . . auch die Sache an ſich ſelbſt

ſchien

ſchien mir ſo lächerlich und kleinfügig, als wenn Raphael unter ſeine Verklärung einige Recepte vom Farbereiben ſchriebe — deren Effect zuletzt der gemeinen Methode eher nachſtünde als vorzuziehen wäre. Die Gäſte kamen. Der Mangel an Uebung Franzöſiſch zu reden, hemmete mich ſehr. Ich fand den jungen Genfer immer liebenswürdiger, je mehr ich ihn beobachtete. Wir ſprachen von Bonnet, ſeinem Eſſay de Pſychologie, dem Styl, dem Fatalisme, — vom Reiſen; von dem Unſinne, junge Leute von 18 bis 20 Jahren ohne Gouverneur reiſen zu laſſen; von dem vortrefflichen Character, der Beobtungsgabe, der Beſcheidenheit und natürlichen Höflichkeit des Herrn R. Schinz; — von den Gelehrten zu Genf; beſonders von Mallet; von dem dortigen Nichtgeſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften; von der Wahl der Geiſtlichen; von dem überhandnehmenden Deismus, und von dem Atheismus; von der Intoleranz der Deiſten gegen die Atheiſten. Ich ſagte, was ich heute Baſedown durch Wolke geſchrieben hatte; von Voltäre, d. l. L., D....; die beyden letzten wollten Voltären zum Atheismus bekehren; arbeiteten eine ganze Nacht an ihm,

aber umſonſt. — Ein Atheiſt traf zu Paris einen Bettler an, den er erſt wegwieß; da er aber aus der unzufriednen und läſterlichen Antwort des Bettlers merkte, daß er ein Atheiſt war, rief er ihn zurück, gab ihm was, fragte ſeinen Umſtänden nach — und unterhielt ihn ein Vierteljahr lang. Je ſonderbarer das Syſtem eines Menſchen iſt, deſto mehr freut er ſich einen Gleichdenkenden zu finden.

Es war faſt 3 Uhr, da wir auseinander giengen, und ich fühlte mich ziemlich erhitzt. Ich gieng über den Graben — zu Pf. Er war nicht zu Hauſe. Ich fand eine Predigt von Herrn .... auf dem Tiſche — und las ſie.

— — — Ich machte Verſe zu einigen bibliſchen Geſchichten des neuen Teſtaments. O 8. Pf. kam zu uns — Ich machte einige Anmerkungen darüber, woher es komme, daß ſo viele aufgeklärte Köpfe ſich meiner ſchämen, aus Furcht für Schwärmer angeſehen zu werden, ungeachtet ich glaube, behaupten zu dürfen, daß die Schwärmerey keinen unverſöhnlichern Feind habe, als mich. ...

Ich bekam noch einen Brief von Hartmann aus Tübingen. Die gute Seele! ich nahm

mir

mir vor, so bald wie möglich ihm recht freundschaftlich zu antworten.

Nach 6 Uhr spazierte ich mit Pf. und seiner Frau ans Wasser — der See war spiegelglatt — die Stadt lag in einer sanften Dunkelheit — helle waren den See hinauf die Landhäuser und Kirchen; helle, wie aus einem dunkeln Grunde hervorstechend, die fahrenden Schiffe — Silberweiß und bestimmtumrissen die Kette der Schneegebirge — Fetter Rasen, wo die steinerne Bank war, da wir saßen — und vor uns hohes Korn. — — Auf dem Wege schon hatten wir angenehme Gespräche — von dem unbekannten Gott; — aber itzt waren unsere Sinne noch offner ihn wahrzunehmen, unser Herz noch wärmer, ihn zu empfinden; — und alle unwillig über das Bücherlesen unsrer Jugend, das unser Auge der Natur verschlossen hatte — die doch eigentlich das Buch der Bücher, und der Text zur Bibel ist. — Wovon wir alles redeten, kann ich hier nicht aufzeichnen; aber herzlich wohl war uns. — Pf. kam mit mir nach Hause. Man sagte mir; mein Bruder

der Doctor ſey krank. Ich gieng zu ihm hinauf; ſchon war er wieder etwas beſſer; aber, es hatte ihn entſetzlich angegriffen. Er ſagte mir, daß der pohlniſche Prediger P. der für eine Gemeine collectire, als ein Betrüger erfunden worden ſey. Es befremdete mich nicht ſo ſehr, als es mich kränkte. Wir ſprachen über dem Nachteſſen davon. Fränkel aß auch da, und erzählte viel von Jüdiſchen Gebräuchen. Ich hatte eben ein Paket mit einer neuen Erklärung der Epiſtel an die Römer von Frankfurt erhalten. Ich vergaß Gäſte und Eſſen, ſo begierig war ich zu leſen. Ich wußte, daß es mein Vater nicht gerne ſieht, wenn ich bey Tiſche leſe — — doch konnte ich mich, während dem, daß die andern redeten, nicht enthalten, ein paar Seiten mit ſchielendem Blicke herauszuhohlen. — Er gab mir einen ſanften Verweis darüber. Ich unterdrückte meinen kleinen Unwillen, ſchloß das Buch zu — und glaubte — ein groß Opfer zu thun. Wir laſen das XXI. Capitel im Job, und ein Bußlied aus Münter, der mir unter unſern Liederdichtern nicht der ſchlechteſte — aber auch nicht der beſte zu ſeyn ſcheint. Er könnte

mit

mit leichter Mühe noch viel deutlicher ſeyn, ohne der Stärke das mindeſte zu vergeben. — Ich las noch, ehe ich zu Bette gieng, die erhaltene Ueberſetzung der Epiſtel an die Römer, die mir zwar nicht ganz vollkommen, doch ungleich beſſer gefiel, als alle, die mir jemals zu Geſichte gekommen. Der Verfaſſer hat den Paulus ziemlich tief ſtudirt; und hat Sprache und Deutlichkeit in ſeiner Gewalt.

Donnerstags
den 3. Junius 1773.

Ich erwachte um ½ 6 Uhr, und war entsetzlich träge. Meine Frau ermunterte mich; — „Heute vor sieben Jahren, sagte sie, war unser „Hochzeittag; es würde mich freuen, wenn ich „ihn heute mit einer glücklichen Niederkunft „feyern könnte.“ — Ja, heute, erwiederte ich, wollen wir mit unsern Kindern Freude haben — und diesen Tag auszeichnen. . .

Ich stand erst nach 6 Uhr auf, gieng zu meinem Vater und Bruder, der eine gute Nacht gehabt hatte; blätterte noch einmal in der Paraphrase des Briefes an die Römer.

Der junge Lips von Kloten kam, und wies mir seine Zeichnungen. Immer Schade, wenn man ihn nicht auf alle weise unterstützte, sich zu vervollkommnen. Ich ließ ihn ansetzen, und den ganzen Morgen zeichnen.

Gevatter Asser kam; ich schrieb an seinen Herrn Pfarrer, und übermachte ihm eine Carline, die er collectirt hatte. Ich schrieb noch ein paar Zeilen in sein Empfehlungsschreiben,

und

und zeigte ihm die Unmöglichkeit auf meiner Seite, mehr für ihn zu thun.

Candidat W. kam; bald hätte er mir Langeweile gemacht. Ich mußte abbrechen. — Ein armer Kreidenkrämer! ... Ich sollte ihn empfehlen. Ich schlug es ihm ab, weil ich ihn nicht kannte. Er schien sehr verlegen, und nun versprach ich ihm, wenigstens seinethalben mit dem Herrn, der ihm zu etwas Hoffnung gemacht haben soll, zu reden.

Eine Bürgersfrau, der plötzlich ein Kind gestorben war — (sie fand es todt in der Wiege) und die darüber sich Vorwürfe machte, erzählte mir die Geschichte, und schien beruhigt von mir wegzugehen.

Ich schrieb am Tagebuche fort. Einige kurze Besuche. Gegen Mittag erhielt ich einen Brief von Herrn Str..... Er machte mir freundschaftliche Vorwürfe: Vous vous servez souvent de ces Expressions (Esprits Foibles, sans lumières, sans gout, sans Liberté) pour marquer ceux, à qui vous ne trouvés pas cette facilité d'admettre comme incontestable tout ce, qui

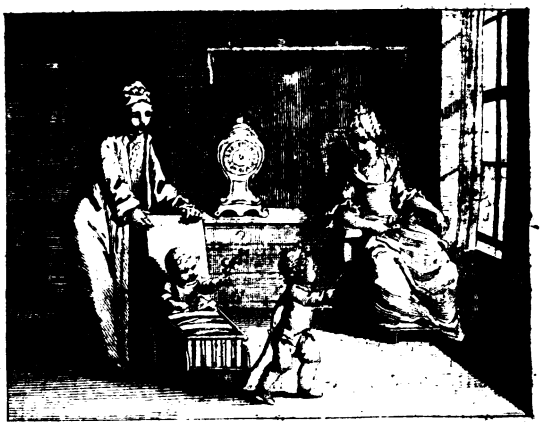
vous paroît si clair. Dieſen Vorwurf kann ich nicht von mir ablehnen; ja noch mehr; ich muß geſtehen, daß ich es immer ſchwerer finde, ihm auszuweichen, je mehr ich Eigenſinn, Unbelehrlichkeit und Schüchternheit mit einander verbunden ſehe, die Wahrheit zu verwerfen. Allerdings aber muß ich liebreicher in meinem Herzen, und vorſichtiger mit meiner Zunge ſeyn.

Auch ſchrieb er mir, daß meine Vorrede zu den vermiſchten Predigten den Verdacht in meine Rechtgläubigkeit nicht vermindere. Ich mag es leiden, daß man mir alle theologiſche Rechtgläubigkeit abſpreche; wenn man mir nur die bibliſche läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte, wie Calvin und Athanaſius — weil ich keine Gründe ſehe, dieſe Männer für göttliche Authoritäten zu halten — aber zu verantworten hätte ichs, wenn ich nicht von Chriſto und ſeinem Tode dächte, wie Paulus und Johannes, weil ich Gründe genug zu haben glaube, dieſe Männer für göttliche Authoritäten zu halten.....

Nach

Nach dem Essen wurde ich zu zween Kranken gerufen — Ich sagte zu. Die Magd, die mich zum Einen rief, sprach sehr vernünftig — von den verschiedenen Wegen zur Besserung — von der Predigtsucht aller sogenannten Erweckten — u. s. w.... Einige Abhaltungen, die mich zur Ungeduld reizen wollten. Denn ich wollte mir mit meiner Frau und meinen Kindern eine Freude machen. Endlich fand ich noch Zeit dazu. Wir giengen in den Saal, wo meine Frau und ich — das erste mal niederknieten — und das erste mal schliefen — vergegenwärtigten uns, die Kinder auf der Schoos und an der Hand, alle Umstände unsers Hochzeittages, durchliefen die sieben Jahre, die wir, aller Prüfungen ungeachtet, so vergnügt hingelebt hatten; erzählten dem Kleinen von unsrer Verbindung; er horchte mit herzerfreuender Theilnehmung. — — Was wir an Blumen vorräthig hatten, wurde hergebracht, und Nettchen, die ich in ihrem Gängelwagen fortschob, indem ihn Heinrich führte, auf die Schooß gestreut, ihm aufs Haar gesteckt. Die hochschwangre Mutter sah uns zu — Heinrichen ließ ich das Sonn-

tagskleidchen anziehen, und las ihm an der Hand seiner Mutter das Liedchen vor — das freylich eilfertig genug gemacht — aber doch vermögend war, eine Freudenzähre seinem und der Mutter Auge zu entlocken. . . .



Liedchen

Liedchen für meinen Sohn am siebenden Gedächtnißtage unserer ehelichen Verbindung.

Der besten Aeltern Hochzeittag
Sey uns ein Tag der Freude!
Es freut, so viel sichs freuen mag,
Mein Herz sich über beyde!
Süß ist der Liebe sanfter Trieb,
Der gute Vater ist mir lieb!
Mir lieb die beste Mutter!

Sie lebten, eh ich lebend war,
Und wohnten nicht beysammen!
Da schlugen sie, heut sieben Jahr!
Die Hände froh zusammen;
In zarter Lieb' umarmten sich
Die lieben Aeltern! Gott ließ mich
Durch sie lebendig werden!

Dem unsichtbaren Vater sey
Anbetung von uns allen!
Itzt sind wir zwey; bald sind wir drey!
Wie wird dir das gefallen!
O liebes Nettchen, freue dich!
Ein Kind wie du bist, oder ich,
Giebt Gott uns bald nun wieder!

Ich mußte mich losreiſſen. — Pf. kam noch, und vernahm noch etwas von dem Nachhall unſrer Freude. — Ich machte meine Beſuche — ſpazierte noch mit W. Merkure — und brachte den Abend bey Heſſen im Zettweg, unter Geſchwiſterkindern zu. — Wir ſprachen — vom Reiſen — von gelehrten Beſuchen — von den Jugendjahren Jeſu, die Herr Heß nun auch ſeiner Geſchichte beyfügen wird; von T... Schwerfälligkeit und Mühſamkeit; von den kaum begreiflichen Bemühungen beynahe aller erleuchteten Köpfe, die Lehre Chriſti von Chriſto abzuſchneiden; von der Unnatürlichkeit des allgemeinen Eifers, das Attaſchement an Chriſtum zu ſchwächen, und ſeine Vorſchriften abſonderlich zu erhöhen;*) — von unerleuchteten Predigern;

*) Wer die Lehre und die Vorſchriften Chriſti gebührend ſchätzet, der wird auch gewiß die tiefſte Hochachtung für ſeine Perſon haben, wenn er gleich ſeinen Namen nicht immer in Munde führe, und ſich vielleicht in ſeinen Begriffen von der Perſon Jeſu von der gewöhnlichen Vorſtellungsart in etwas entfernet. Wie kann man übrigens einen Lehrer und Herrn beſſer ehren, als wenn man

ſeinen

digern; warum Foſter bey aller ſeiner ſcheinbaren Kälte und Trockenheit das Herz angreife — weil man ihm anmerkt, daß er ſeiner Sache gewiß iſt, ſie anſchaut. Es iſt Licht in ihm; viel Licht — und viel Licht auch nur von wenigen flachen und hellen Spiegeln auf einen Punkt gerichtet, macht warm. — Von der neuen Ueberſetzung des Briefs an die Römer.

Ich zeigte meines Freundes und meiner Frau noch die fertigen bibliſchen Kupfer; und erzählte ihnen von der faſt unbegreiflichen Entrinnung

ſeinen Vorſchriften folget und ſeinen Befehlen gehorchet? Wie kann man einem edlen, großmüthigen Wohlthäter und Erretter beſſer danken als wenn man ſich über die von ihm erhaltenen Wohlthaten freuet, und den beſten und würdigſten Gebrauch von denſelben zu machen ſucher? Wahrheit, Rechtſchaffenheit und Glückſeligkeit unter den Menſchen zu befördern, das war Chriſti Werk: wer ihm hierinnen mit redlichem Herzen, und in reinen Abſichten nachfolget, der treibt Chriſti Werk, und führet ſeine Sache, wenn er gleich nach unſern Gedanken in der Art und Weiſe, wie er ſolches thut, irren ſollte. Anmerk. des Herausg.

rinnung zweyer ſcharf geſchloßner Diebe. Es iſt unbegreiflich, was der Menſch kann, wenn er will; — wenn alle ſeine Seelenkräfte, durch Noth, dringende Noth angeſpannt, auf einen Punkt wirken. Ich würde jedem Gefangnen ausdrücklich ſagen: wenn du frey werden kannſt, ſo ſollſt du frey ſeyn! Jeder Effort der menſchlichen Natur ſollte dem Menſchen gewiſſermaßen ehrwürdig ſeyn. Bey dem einen dieſer Diebe war noch eine Großmuth, die wir in einem andern Falle bewundern, und auf den Kanzeln anpreiſen würden, wenn es der ekele Geſchmack unſerer falſchen Beſcheidenheit zuließe — moderne und vor Augen liegende Beyſpiele, nach der Methode Chriſti und der Apoſtel anzuführen. Da er ſich mit unſäglicher Mühe von ſeinen Ketten losgemacht; — mit unglaublicher Stärke die Thüre durchgegraben, die Riegel erreicht, das ſchwere Schloß bloß mit der linken Hand, vermittelſt eines ſeinem Bette abgerungenen, mit ſeinen Fingern losgenagelten Eiſens, von außen herein durch ein Loch aufgewogen hatte, — dachte er noch nicht ans Entfliehen. — Er half erſt ſeinem Gefährten, der nicht in ſeinem Gefängniſſe — und ſo entfernt war,

daß

daß er vorher nicht mit ihm reden konnte; — dieſer war noch ſchärfer geſchloſſen. Er fand ihn im Dunkeln, arbeitete ſeine Riegel und Schlöſſer los — zerbrach ſeine 4 Ketten; und führte ihn aus ſeinem Gefängniſſe. Aber noch waren ſie nicht in Freyheit. Der eine mit müdem Arm — der andere noch mit den abgeriſſenen Ketten, und dem noch angeſchloßnen Bande — hoben noch einen Mühlſtein auf eine Bank, um von da die Diehle erreichen, und einen Laden aufſtoßen zu können. So entrannen ſie. Ich habe das Gefängniß, da ich eben aus dem Waiſenhauſe vorbey gieng, geſehen, alles genau beobachtet, und mit einem Erſtaunen, das Ehrfurcht wurde, — mir beynahe Thränen ablockte, bin ich davon weggegangen.

Freytags
den 4. Junius 1773.

Ein ſehr wichtiger Tag — von dem ich itzt aber nur weniges nachhohlen kann. Wenn ich alles gute, was ich heute gethan habe, und nur dieſes — erzählte — ſo würde man mich für einen Heiligen halten; und dennoch würde mir mein Gewiſſen ſagen, daß ich mehr mechaniſch, als empfindſam gehandelt; und wenn ich alle Schwachheiten und Fehler, die ich heute begangen, und nur dieſe, erzählte, ſo würde man mich für einen Heuchler und Gottloſen halten; und dennoch würde mir mein Gewiſſen ſagen, daß ich ſo wenig ein Heuchler bin, als ein Heiliger; ein Heuchler nämlich — in dem Verſtande, wie dieſes Wort genommen wird. Ich halte aber dennoch dieſen Tag für einen guten geſegneten Tag meines Lebens. Vom Morgen bis an den Abend immer Gelegenheit haben, und die Gelegenheit brauchen — nützlich zu ſeyn, und zu vergnügen, belehrt und vergnügt zu werden — das kann ich keinen ſchlimmen Tag heißen — aber ja, noch viel beſſer hätte ich ihn zugebracht, wenn ich meine Sinnlichkeit weniger hätte Meiſter ſeyn laſſen.

Des

Des Morgens ein Ehepaar, das reformirt werden wollte — und das ich abweisen mußte. — Besuche von Herrn Thut, dem Portier des Herzogs von Würtemberg, einem Riesen von 7 ½ Fuß hoch. — Er blieb bis nach dem Mittagsessen mit seiner kleinen Frau bey uns. Er scheint mir ein sehr ehrlicher, bescheidner Mann zu seyn, der so sehr er sichs angewöhnt hat, gottselig und mit der Schrift zu reden — dennoch nicht die mindeste Affectation dabey merken läßt; nichts zu seyn prätendirt; sich nicht, wie viele Fromme aus dem Würtembergischen — sogleich über die Herzen andrer hermacht, um sie apostolisch zu fragen: wie es um ihr Herz stehe, und sich ihnen mit Gewissensräthen aufzudringen; freylich so erleuchtet nicht, wie ich wünschte; nicht so begeistert von Christo, wie ich mir einen Freund Christi denke; — aber für seine ungeheure Masse Körperlichkeit — mehr Geist, Anmuth, Natürlichkeit, Güte, Kenntniß, Empfindung, Delicatesse — als in manchem zarten Sentimentalmännchen. Physischmerkwürdig ists, daß er von sehr kleinen Aeltern herstammt; daß er im 16. Jahre der kleinste unter 20. war, die sich confirmiren ließen — so klein, daß sein Pfarrer fast

Beden-

Bedenken trug, ihn ſchon zur Communion zu laſſen; — bey Miſch und Butter wuchs er von Jahr zu Jahr um 3 bis 4 Zolle. — Viele Nachbarskinder und andere kamen ihn zu ſehen. Er ſchien dabey weder eitel, noch beleidigt. Er war gegen alle gütig — ſtund aus Gefälligkeit auf, hob ſie zärtlich auf die Arme, und ſagte ihnen ungezwungen etwas Gutes. — Ich ſchrieb unterdeſſen einige Briefe, die er mitnehmen ſollte — an Helfer Clemm — Hartmann — Vater und Sohn. Nach dem Eſſen corrigirte ich einen Bogen vom Jonas, der mir beym Leſen Freude machte, weil ich mir für manchen Leſer Beruhigung daraus verſprach. Ich erhielt ein Billiet von einer Freundinn; — zog mich an, und machte ihr einen kurzen Beſuch. Von der neuen Ueberſetzung der Epiſtel an die Römer, von Zimmermanns Einſamkeit, von meiner Frau. — Ich gieng von da zu Pf., las in Wielands Merkûre — mit Nutzen und Vergnügen, inſonderheit die Abhandlung über die Herderſche Preisſchrift. — ☉ 8. Ferner — das IX. X. und XI. Kapitel an die Römer verglichen mit der neuen Ueberſetzung, die ich doch nun an ein paar Orten ſchwach fand — hernach mit Pf. nach Hauſe.

Auf

Auf dem Wege einen Brief von Haſencamp. Wir laſen ihn; lächelten, ſchwaßten darüber; — vom kindlichen Geiſte des Evangeliums — das Evangelium giebt wenig Regeln; es entwickelt Sentimens. — Bey dem Nachteſſen die politiſchen Nachrichten aus dem Mercure — und von der Zeitung — — ich, im Bette, noch die Abhandlung über die Widerſprüche in der menſchlichen Natur — auch blätterte ich noch hin und her. Auszeichnen will ich mir folgende Stelle, und einprägen: (denn vor wenigen Tagen gab mir eine Freundinn Winke — wider die Satyre, zu der ſie einigen Hang von mir zu befürchten ſchien.)

Toi, qui vas décochant les traits de la Satire,
Toi, qui te fais un jeu de bleſſer tant de coeurs,
Approche de plus près ceux que ta main déchire;
Et le bon mot, qui t'a fait rire,
Te coutera ſouvent des pleurs.

Sonnabends
den 5. Junius 1773.

In der Erwartung, daß meine Frau heute oder morgen niederkommen werde, hatte ich Pf. gebeten, am Sonntag Abend für mich zu predigen. Ich nahm mir also vor, einige Briefe zu beantworten, und insonderheit den von Hasencamp. Ich that es mit sonderbarer Freude — und schrieb an Ströhlin unter andern. — „Ihre „Warnungen will ich mit Dank annehmen, und „gern gestehen, daß ich oft schnell bin im Reden, „und mich oft übereile — daß ich mit den Wör„tern Eigensinn, verworren, geschmacklos „zu geschwinde herausrücke. — — O mein „Lieber! von allen Seiten ruft man mir zu: „Nicht so geschwinde! und auf allen Seiten „rufe ich zurück: Nicht so langsam! Ich will „langsamer gehen, wenn ihr mir versprecht, ge„schwinder zu gehen!“ — —

An Hasencamp — — unter andern: „Bruder und Brüder, betäubet mich nicht, „sondern gebt mir Licht, gebt mir Gründe. „Ich will dem Worte Gottes alles unterwerfen, „meine liebsten Meynungen; aber, an die Wand

„stelle

„stelle ich mich; ich will nicht überseufzt, son-
„dern überzeugt seyn. — — Nicht seufzen also,
„nicht dich ängstigen, dich nicht furchtsam über
„mich gebärden, nicht über meinen Leichtsinn
„liebreich jammern wirst du — denn so machen
„es, kraft der allgemeinen Zaubermacht der Ei-
„genliebe, alle stockdickfinstern Beförderer der
„irreligiosesten Religionsbegriffe — sondern aus
„dem Lichtquelle vollaufgeschöpfte Lichtgründe
„wirst du mir vorlegen.....

„O ihr lieben Seelen, warum wollt ihr mit
„aller Gewalt einer liebreichen Sorgsamkeit mir
„meinen kindlichen Geist abwarnen, abseufzen,
„und mir Euern vielsehenden Furchtgeist, gleich-
„sam mit Handauflegung Euerer Freundschaft
„dafür geben?

„Lieber Hasencamp, lieber Peter, und
„Samuel, und Johannes, und wie ihr guten
„sorgsamen Bruderseelen alle heißet; laßt mich
„doch lächeln, wenn ich an Euch denke, und
„sanft, liebreich, fragsweise lächeln, wenn Ihr —
„mit Euern Bedenklichkeiten — meine Senti-
„mens schwächen, meine heitre Einsicht in das
„Evangelium, das nicht so regelhaft ist, ver-
„dunkeln, und mir, auf gut jüdisch, die Frey-

„heit rauben und einſchränken wollet, die mir „Chriſtus giebt. Nicht auf Eingebungen, „nicht auf Blitze und Triebe, dieſes oder jenes „Große zu übernehmen, laure ich. Ich gehor„che meinem moraliſchen Gefühle — und dem „Evangelio — und der Fürſehung, das iſt, ich „glaube an Gott, den Vater, den Sohn, und „den heiligen Geiſt. Aber, verzeihe mir! ich „fürchte, ihr verſtehet das noch nicht.

„Nicht ſo geſchwinde! ruft mir mein „Weibchen faſt bey jeder Mahlzeit; Nicht ſo „geſchwinde! ruft mir Herr Ströhlin von „Bern — Nicht ſo geſchwinde! ruft mir „eine liebe Geſellſchaft von Duisburg zu. Ich „will hören, ihr Lieben! ich will mich vorſichtig „machen laſſen! aber ich will nicht kriechen. „Ich will lieber fliegen und fallen können; als „nicht fallen können, und — kriechen.

„Ich ſehe freylich wohl; meine Briefe, die „ich nun doch, um Euern Beyfall zu erſchleichen, „um keinen Buchſtaben ſchüchterner machen „möchte, werden Euch meinen Freyheitsſinn „(wiewohl ich mich jedermann zum Knechte ma„che) nicht geben. Aber, wenn wir ein paar „Monate mit einander umgehen könnten, dann

„würden

„würden wir unſer Gutes gegen einander aus„wechſeln, und manches würde ſich auf beyden „Seiten abſchleifen, das itzt ſchimmert, wenn „es gleich nicht Gold iſt.

„Gebet um Weisheit und Erleuchtung iſt „faſt mein einziges, wenigſtens mein vornehm„ſtes Gebet; und die Fürſehung erhört mich „größtentheils durchs Evangelium, und durch „Menſchen. Ich bitte nicht um dieſe oder jene „Wundergabe; ich übe mich, alle, auch die gött„lichſtſcheinenden Triebe den Worten **Chriſti**, „denn dieſe ſind mir noch wichtiger, als die „Worte der Apoſtel, zu unterwerfen (die Apoſtel „reden mehr mit den **Juden** und **Heiden**; „**Chriſtus** mehr mit dem **Menſchen**;*) nicht

*) Zunächſt und unmittelbar redete doch auch Chriſtus mit dem Menſchen oder mit denen Menſchen, die er jedesmal vor ſich hatte, es mochten nun ſeine Jünger oder andere Zuhörer ſeyn; und mit dieſen Menſchen mußte er in ihrer Sprache, nach ihrer Faſſung und Denkungsart, nach ihren Bedürfniſſen und Umſtänden, nach der Beſchaffenheit und dem Grade ihrer Erkenntniß von philoſophiſchen und Religionsſachen, reden, wenn er von ihnen

„daß ich der Apoſtel Wort, das iſt, Chriſtum „Chriſto entgegenſetze — denn man kann ſich „gegen

nen verſtanden werden, ſeine Lehren mit ihrem Gedankenſyſteme verbinden, und ſie dadurch weiter bringen wollte. Wir müſſen alſo das Allgemeine in ſeinem Vortrage von dem nach Zeit, Perſonen und Umſtänden beſtimmten Beſondern deſſelben unterſcheiden lernen, und dieſes nicht mit jenem vermengen; wir müſſen uns mehr an die Sachen als an die Ausdrücke halten. Jene ſind ewige, unveränderliche Wahrheit: dieſe richten ſich nach dem abwechſelnden Bedürfniſſe der Zeit und der Umſtände. Wenn Gott itzt durch Jeſum oder andere von ihm erleuchtete und bevollmächtigte Boten zu uns redete, ſo würde er uns zwar eben daſſelbe ſagen, aber er würde es uns, was den Ausdruck und die Vorſtellungsart betrifft, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auf eine ganz andere Art ſagen laſſen. Stoße dich nicht an dieſem fremdeſcheinenden Satze, chriſtlicher Leſer. Ich habe ihn nicht aus Verachtung der Schrift, die ich mit dir für ein überaus koſtbares Geſchenk Gottes halte, ſondern zur Uebung des chriſtlichen Nachdenkens, und zur Befeſtigung des wahren chriſtlichen Glaubens hinzugefüget. A. des H.

„gegen Euch, ihr Lieben, nicht genug verwah-
„ren, um nicht mißverſtanden zu werden. —
„Ihr habt, in aller Freundlichkeit ſeys geſagt,
„eine verzweifelte Gabe, alles bedenklich zu fin-
„den, und ſetzet Euch nicht genug in meine Um-
„ſtände hinein; denn ich habe nicht Zeit zu ent-
„wickeln; ich gebe lieber Saamenkörner als
„Früchte. — — Und über dieſes alles, lieben
„Brüder, muß ich wieder ſagen: durchaus
„verfehlt ihr meine Denkensart. —

„Haſt du, Bruder Haſencamp, mein Ge-
„betliedchen geſehen, das ich täglich im Geiſte
„mit dir beten möchte, und dabey mir immer ſo
„herzlich wohl wird. Mich dünkt, du habeſt
„meinen Jonas noch nicht erhalten, ſonſt wür-
„deſt du in ſo mancher Abſicht, in welcher
„du itzt meinethalben bekümmert biſt, keinen
„Kummer mehr haben. — Doch — ich erin-
„nere mich nicht, in allen vierzehn Predigten
„dem Satan ein einziges mal die Ehre erwieſen
„zu haben, ihn auch nur zu nennen — und das
„iſt dir vielleicht bedenklich. Nun — wenn
„du ſchwach biſt, ſo magſt du Kraut eſſen;
„und ich will in Ewigkeit kein Fleiſch eſſen,
„wenns dich in bibliſchem Sinne ärgert; wenn

„du dieſen heitern Scherz nicht ertragen „kannſt — lieber Bruder; ſo will ich mich deſ„ſen, um deinetwillen, aus Liebe zu dir „enthalten, und paulliniſch denken: Es iſt mir „zwar alles erlaubt, aber es nützet nicht „alles.

„Man muß ſeiner Pflicht, und nicht „ſeiner Luſt folgen, das iſt, dem moraliſchen Gefühle nach der Fürſehung — „und keiner eigenſüchtigen Liebhaberey; da habt „ihr ganz recht.

„Stehe auf eine Zeitlang von dem „ab, was dir auch in den guten Sachen, „auch in den beſten Sachen bisher die „liebſte Arbeit geweſen; und ſiehe zu, „ob du nicht etwas finden könneſt, das „vor der Hand nöthiger, oder doch eben „ſo nützlich iſt, wozu du aber keine, oder „nicht ſo große Luſt haſt. Ich will dieſen „deinen Rath durch die Anwendung auf mein „Herz, und meine Umſtände prüfen. Eins „meiner liebſten Geſchäffte iſt das Predigen; „Briefe ſchreiben, die erleuchten, erwärmen, „vergnügen; — Freunde und Freundinnen „beſuchen; — Armen helfen, die mit ihrer

„Noch

„Noth auf meine Stube kommen u. ſ. w. —
„das iſt bisher meine liebſte Arbeit geweſen; von
„dieſer ſoll ich nun abſtehen? Soll nicht predi-
„gen? Nicht Briefe ſchreiben? Nicht Freun-
„de beſuchen? Nicht den Armen helfen? —
„Warum nicht? — Darum, weil es meine
„liebſte Arbeit iſt? — Lieber Bruder! wo
„ſteht ſo was im Evangelium? Heißt das nicht:
„eingebildete ἐθελοθρησκειαν*) durch wirkliche
„vertreiben? — Doch ich will auch redlich ge-
„ſtehen, daß die Maxime unvergleichlich gut
„iſt: Von vielen Sachen, die du thun mußt,
„thue die zuerſt, die dir am meiſten zuwi-
„der iſt. Grüßen Sie mir die edle Seele,
„die Frau L., die ſich dieſe Maxime zu eigen
„gemacht.

„Der apoſtoliſche Stand iſt von dem
„unſrigen verſchieden. Ganz gut: aber,
„wir ſollen trachten, ihn demſelben ſo ähnlich zu
„machen, wie möglich; das heißt: Chriſtum
„zu verherrlichen durch Leben und Tod.

„Die Begriffe von Gottes Ordnung
„und Recht, die mir noch fehlen, lieber Bru-

*) Selbſterwählter Gottesdienſt; künſtliche Religion.

„der, die will ich mir alſo mit deinem erſten „Briefe verſchrieben und beſtellt haben; du hältſt „mir ſodann Rechnung. Was ich davon brau„chen kann, behalte ich; was nicht, ſende ich „dir zurück.

„Wahre Demuth iſt: Mir nichts zu„ſchreiben, was ich nicht habe; — und „das, was ich habe, als empfangen, als „Gnade anſehen; — und dem Nächſten, „wie meinem Herrn dienen. — Was iſt „nun falſche Demuth? — Sich etwas „nicht zuſchreiben, das man hat — das, „was man hat, für Gnade ausgeben, „und dennoch dabey ſo eitel ſeyn, als „wenn mans nicht empfangen hätte. — „Oder da kriechend und ſchmeichelnd han„deln, wo man brüderlicher Knecht „ſeyn ſollte? — Lieber Bruder; worinn be„ſteht nun die falſche Demuth, worein mich „der Teufel zu ſtürzen ſucht? — Lieber Bru„der, laßt uns bitten:

Nichts als deines Geiſtes Gnade,
Nichts, ſonſt nichts, verlangt dein Kind;
Dann geh ich auf rechtem Pfade
Sicher, muthig und geſchwind. —

„Haſt

„Haſt du den Brief des Paſtors zu * * * an „den Paſtor zu * * * geleſen? — O lies ihn! „lies ihn! — Straßburg hat mir geantwortet: „Meine Schriften wären nicht verrufen! Im „Convent nur haben ſie auf Veranlaſſungen, „worüber ſie ſich niemals weder erklären wollen, „noch werden, erinnert, dieſelben in puncto „Socinianismi mit Behutſamkeit zu leſen. Es „freue ſie nun, daß ich ſo wohl in Abſicht der „Perſon als des Todes Chriſti den Socinianis„mum zu verabſcheuen ſie verſichere.“

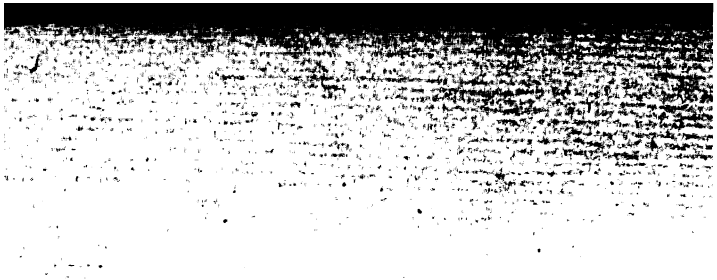
Nach dem Mittagseſſen ſchrieb ich noch den Brief an Haſencamp zu Ende; durchlas ihn; gieng ins Salzhaus — öconomiſche Sachen; von W. Ich beſtrebte mich aufs Billigſte von ihm zu urtheilen. Von da — ich las noch den Mercüre zu Ende, und holte mein Tagebuch nach; — von 7 bis 8 Uhr bey meiner guten Frau. — Sie las meinen Brief an Haſencamp. — Nach dem Eſſen las ich noch ein Manuſcript von einer Freundinn, tzgı⊙ch4 sy+eri⊙ ng frs⊙4 ⊙rs□+. Für mich ſehr lehrreich — ſehr viel richtige Bemerkungen, die mich trafen; beſchämten; erfreuten; — über meine

meine Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Welt von mir. — Ich werde immer mehr gleichgültig werden müssen, je mehr ich täglich wahrnehme, wie unendlich wenige von der ungeheuren Menge der Beurtheiler — ruhig und ohne Leidenschaft nachdenken; wie wenige sich ums Anhören und Beobachten bekümmern; wie wenige sich in meine Umstände hinein zu setzen sich die Mühe nehmen, oder es für die natürlichste Billigkeit halten; — wie unmöglich es wäre, recht zu handeln, wenn ich allemal vorher auch nur 6 erleuchtete und redliche Menschen fragte, was ich thun sollte? wie ganz widersprechend ihr Rath ausfallen, und vielleicht keiner mir das, was für meine Person, meinen Charakter, meine Umstände, meinen Geschmack das Beste und Schicklichste ist, rathen würde; wie die nahen Beurtheiler zu partheyisch, zu ängstlich in Absicht auf andere nahe geräuschmachende Urtheile und Wirkungen sind — die fernen viel zu wenig Data haben, um darauf ein richtiges Urtheil gründen zu können. — Also — werde ich mich zwar gern allen Urtheilen unterwerfen; alles mit Ruhe anzuhören, und mit Redlichkeit mir zu Nutze zu machen, mich

üben;

üben; — aber ich muß doch zuletzt meine eigne Wage, und eine von allen Urtheilen der Welt ſchlechterdings unabhängige Selbſtſtändigkeit haben: ich muß vorſichtig ſeyn, ehrbare, löbliche Dinge zu thun, nicht allein vor dem Herrn, ſondern auch vor den Menſchen; übrigens — mich üben, zu warten, zu warten auf den Aufſchluß manches Räzelhaften an mir, den die mütterliche Sorgfalt der göttlichen Fürſehung zu rechter Zeit meinen Freunden und Feinden geben wird; zu warten auf die große Entſcheidung der ewigen Wahrheit und Liebe — die mein Gutes bekannt machen — und meine Fehler verbeſſern und verzeihen wird.

Ich ſchlief mit guten Empfindungen, voll Ruhe und Dankbarkeit ein, mit dem vielfaſſenden Seufzer: „Laß mich erwachen, ehe ich entſchlafe, und leben, ehe ich ſterbe!“

Druckfehler in dem Tagebuche.

S. 24. Z. 2. von unten, anſtatt Mein Werk lies Mein Werden.